This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

26276
7. 12

J. Lowags
Gesammelte Schriften.

Vierter Band.

Sagen und Geschichten aus dem Altvatergebirge

Erste Auflage.

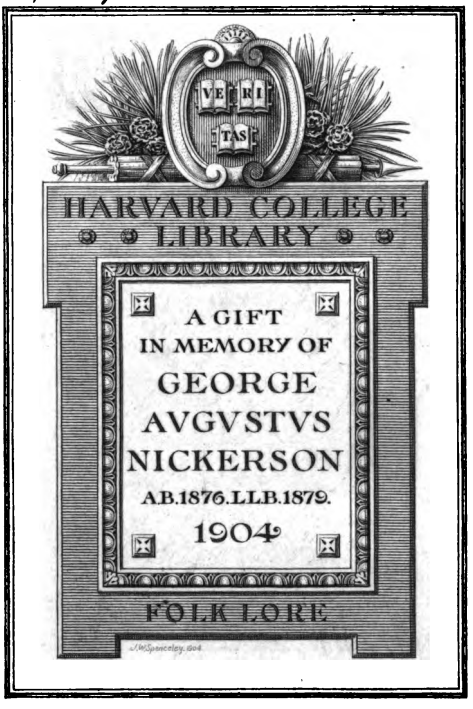
Nachdruck verboten.

Freudenthal
1904.

W. Krommers
Verlags-
Buchhandlung.

Digitized by Google

26276.7.12



Digitized by Google

2500

Digitized by Google

Digitized by Google

J. Lowags
Gesammelte Schriften.

Vierter Band.

Herausgegeben
von
W. Krommer, Verlagsbuchhandlung
Freudenthal.

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Digitized by Google

J. Lowags gesammelte Schriften.

Vierter Band.

Sagen und Geschichten
aus dem
Altvatergebirge.

Erste Auflage.

Nachdruck verboten.

Freudenthal.
W. Krommer, Verlagsbuchhandlung.
1904.

Digitized by Google

PRINCETON THEOLOGICAL SEMINARY
AUG 15 1905
LIBRARY

Mackenzie-gift

Digitized by Google

Vorwort.

Abermals trete ich mit einem neuen Band Sagen und Geschichten aus der mährisch-schlesischen Gebirgsheimat vor die Öffentlichkeit und gebe mich der frohen Hoffnung hin, daß auch dieser Band dieselbe freundliche Aufnahme finden wird, welche den bereits erschienenen Bänden meiner gesammelten Schriften zuteil wurde.

Die Sagen entstammen dem Volksmunde wie sie sich von Generation auf Generation übertragen und unter der Bevölkerung des Altvatergebirges bis zum heutigen Tage erhalten haben. Die Erzählungen haben durchgängig einen historischen Hintergrund und behandeln wirkliche geschichtliche Ereignisse deren Schauplatz die heimatlichen Berge und Täler gewesen sind.

Würbenthal, im August 1904.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Wocho von Rabenstein	1
Der vergrabene Schatz von Eulenberg	63
Timling, oder der Kontrakt mit dem Teufel	75
Der Klosterbruder von Hermannstadt	89
Jodok von Doberseik oder: Das Ende der Burg Rabenstein	105
Die Zerstörung der Burg Edelstein	123
Mariahilf	159
Die Goldmacher auf der Burg Füllstein	169
Hunzaches, der Räuberhauptmann auf der Schellenburg	179
Der letzte Ritter von Friedeberg	203
Schlußwort	235

Digitized by Google

Digitized by Google

Wocho von Rabenstein.

Historische Erzählung aus Schlesiens Vergangenheit.

Im schönen Lande Thüringen stand zu Beginn des dreizehnten Jahrhunderts auf waldesgrüner Berghöhe romantisch die Ritterburg Gleisberg, der Wohnsitz des alten Thüringer Grafengeschlechtes der Gleisberge. Damals bewohnte Heinrich von Gleisberg die Feste und lebte in beständiger Fehde mit seinem älteren Bruder Harduin, welcher zur Schande seiner Anverwandten als Ritter vom Stegreif auf einem unbezwingbaren Felsennest hauste und durch seine Raubzüge und Erpressungen zur Plage der friedlichen Bewohner weit umher in der Gegend wurde.

Der alte Ritter von Gleisberg hatte kurz vor seinem Tode, als Vater, seinen ältesten Sohn Harduin, infolge seines Lasterlebens, von der erblichen Reihenfolge des Besitzes der Ahnenburg, samt den zu derselben gehörenden Gütern ausgeschlossen und seinen zweiten Sohn Heinrich als Erben und Burgherrn eingesetzt.

Digitized by Google

Seit jenem Tage kannte Harduins Feindschaft und Rachgier keine Grenzen und er strebte seinem Bruder nach dem Leben. Im Vereine mit mehreren Freunden, welche gleichfalls dem Raubrittertume angehörten, belagerte und berannte Harduin die Burg Gleisberg, um dieselbe durch Waffengewalt in seine Hände zu bekommen. Schon wochenlang hatte die Belagerung gedauert, ohne daß es Harduin gelungen wäre, die Feste zu erstürmen.

Heinrich und seine Knechte verteidigten die Burg tapfer und warfen die Anstürmenden jedesmal zurück, so oft es Harduin wagte, die Mauern und Zinnen der festen Burg zu ersteigen.

Der hereinbrechende Abend dämmerte bereits als Harduin, nach einem ebenfalls mißglückten Ansturme auf die Feste seines Bruders, den Bergabhang herabstieg, um am Fuße des Schloßberges in einer Schenke die Nacht zu verbringen. In seinem Herzen kochte maßlose Wut und Rachegedanken durchschwirrten sein Gehirn.

Bald hatte er die Schenke erreicht.

Wüster Lärm und Getöse, Fluchen und Geschrei drang ihm aus der niederen, rußigen Schankstube entgegen. An den langen, rohgezimmerten Tischen saßen Lanzenknechte und Bauern beim Würfelspiel und tranken Wein oder Met aus hohen tönernen Krügen.

Harduin wurde von dem Gastwirte zu einem Tische im Hintergrunde der Stube geführt, welcher eigens für die bessere Sorte der Gäste bestimmt war. Obwohl Harduin, wie viele, ja sogar die meisten Adeligen und Ritter jener Zeit öffentlich Raub und Wegelagerung betrieb, so galt er trotzdem bei dem gemeinen Volke als ein tüchtiger Rittersmann und genoß allgemeine Achtung, da er den Namen eines Gleisberg trug.

Harduin ließ sich an dem Tische auf einen Sessel nieder, während der Wirt einen wohlgefüllten Weinkrug geschäftig, unter vielen Ehrenbezeigungen und Bücklingen, vor ihm auf den Tisch setzte.

Digitized by Google

Dem Ritter gegenüber hatte ein anderer Gast Platz genommen.

Es war ein großer, kräftig gebauter Mann, das scharfgeschnittene Antlitz, mit einer starkgebogenen Adlernase, war von einem dunklen Vollbarte umrahmt, während ein paar kleine, graue Augen schelmisch unter den buschigen Brauen hervor nach dem Ritter schielten.

Harduin zuckte zusammen als er den Mann gewahrte, welcher anscheinend mit regem Interesse dem Würfelspiel am anderen Tische folgte und den Angekommenen nicht zu beachten schien.

Doch faßte sich der Ritter schnell, bog sich über den Tisch zu dem ihm Gegenübersitzenden und sagte: „Seid ihr des Teufels, Burgvogt Emmerich, daß ihr euch wie ein Spion unter meine Söldner mengt, um vielleicht nachzuspüren, was wir weiter gegen Gleisberg im Schilde führen? Seid ihr so töricht, Emmerich, daß ihr glaubt, ich erkenne euch nicht mehr, obwohl ich euch schon seit Jahren nicht gesehen habe!"

„Was geht euch das an, Ritter von Gleisberg, wenn ich als ehrsamer Gast hier in der Schenke sitze und für meine Groschen einen Humpen leere, ich liebe den Wein und die fröhliche Kumpanei und schere mich dem Teufel um euch und euren Bruder Heinrich samt seiner Burg; laßt mich in Ruhe, Herr Ritter und fängt mit mir ehrsamen Gesellen nicht mutwillig Händel an, es könnte euch samt euren Söldnern übel verkommen," erwiderte zornig der mit Emmerich Angesprochene.

„Ein Narr müßte ich sein, wenn ich euren Worten Glauben schenken wollte, ich kenne euch viel zu gut als einen verschlagenen Gesellen. Noch als mein Vater lebte und ich als Knabe öfter als einmal euretwegen harte Strafen erduldete, damals lernte ich schon eure Ränkesucht kennen. Ha! nun entkommt ihr mir nicht alter Halunke. Ihr sollt mir büßen, für alles büßen, mit eurem Leben, ich will euch ein Ende bereiten, alter Schuft, wie ihr dasselbe verdient habt, verdient

Digitized by Google

an mir Unglücklichen!“ schrie Harduin den Burgvogt von der Feste Gleisberg an.

Dann wandte er sich an die Söldner, welche zu spielen aufgehört hatten und die Tafel umringten: „Nehmt diesen Schurken fest, er ist ein Spion, der Burgvogt aus der Feste oben, bindet ihm Hände und Füße, wir wollen mit dem gefährlichen Gesellen dem Teufel und seiner höllischen Großmutter eine Freude machen und den Kerl sogleich zur Hölle schicken!“

„Ho, ho! so leichten Kauf machen wir nicht!“ rief Emmerich und riß sein Schwert aus der Scheide.

„Dem ersten, welcher mir naht, spalte ich den Schädel!“

Da hatte aber auch der Raubritter sein Schwert schon zum Angriff bereit in der nervigen Faust. Im nächsten Augenblick kreuzten sich die Waffen im erbitterten Kampfe. Emmerich wurde aber von den Knechten ergriffen und rücklings zu Boden geworfen, dann mit Stricken an Händen und Füßen gefesselt.

„So, das habt ihr gut gemacht Knechte!“ sagte hohnlachend Harduin.

„Schleppt den schurkischen Burgvogt hinaus in den nahen Wald und zündet dort ein großes Feuer an; der Schuft wird bei lebendigem Leibe gebraten!“

„Du bist ein Satan und kein Mensch!“ heulte, schaudernd vor dem entsetzlichen Tode, welchen man ihm zugedacht hatte, der Vogt.

Die Knechte schleppten den Wehrlosen aus der Schenke bis in den nahen Forst und sammelten einen Haufen dürres Holz. Bald loderten helle Flammen empor und erleuchteten mit rotem Scheine die Dunkelheit der bereits eingebrochenen Nacht.

„Wollt ihr es bekennen Vogt, daß ihr euch, um meine Söldner auszuspionieren in die Schenke geschlichen habt?“ fragte höhnisch Harduin.

„Nein!“ entgegnete Emmerich. „Ich verließ die Feste ohne jede andere Absicht, als daß ich mich einige Stunden

Digitized by Google

in Gottes freier Natur bewegen wollte, nachdem ich wochenlang wie ein Gefangener in den Mauern der Burg zugebracht habe; zufällig trat ich in diese Schenke, denn ich fürchtete mich nicht vor euch und euren Söldnern, da ich euch solcher Niedertracht und Grausamkeit nicht für fähig hielt."

„Hahaha, hört nur den Heuchler, die reine Unschuld ist der Kerl! Willst du auch leugnen Elender, daß du meinem Vater, als er noch lebte, jeden meiner begangenen Streiche hinterbracht hast, infolge dessen ich enterbt und wie ein fremder Hund aus der Feste meiner Ahnen getrieben wurde, weil ich das getan habe, was der größte Teil der Adeligen des Landes tut, daß ich mir durch Waffengewalt einen Teil der Güter anderer verschaffte," schrie Harduin den Gefesselten an.

„Eure Taten werden ein ewiger Schandfleck für das edle Geschlecht derer von Gleisberg bleiben und mein Tod wird sich schrecklich an euch rächen," erwiderte Emmerich.

„Hört Knechte, der Schelm lästert mich, macht ein Ende mit ihm und werft ihn ins Feuer!" rief der Ritter den Knechten zu.

Diese schickten sich an, den Befehl ihres Gebieters zu vollziehen.

„Halt! Halt!" schrie Harduin, als die Knechte den Körper des Vogtes emporhoben und über die Glut des prasselnden Feuers schwenkten. „Reißt ihm die Kleider vom Leibe, die können uns gute Dienste leisten. Soeben kommt mir ein teuflischer Gedanke, hahaha, das wird uns Spaß machen."

Die Knechte zogen dem vor Todesangst zitternden Vogt die Kleider vom Leibe, ergriffen dann den nackten Körper und warfen denselben mitten in die hellodernde Glut. Die Funken stoben zwischen den Ästen und Zweigen der Bäume empor und die Flammen schlugen über dem nackten Körper Emmerichs zusammen.

Der Vogt brüllte vor fürchterlichen Schmerz und wälzte sich in der Kohlenglut, aber von Minute zu Minute wurde sein Wehegeschrei immer schwächer und verstummte endlich ganz.

Digitized by Google

Allmählich brannte auch das Feuer immer düsterer und unter den verkohlten Bränden lag der Leichnam des gemordeten Burgvogtes als eine unförmliche Masse.

Harduin legte die Kleider des Vogtes an, dann befahl er den Söldnern gegen die Burg aufzubrechen.

Der Mond schimmerte durch zerrissenes Gewölke, welches flüchtig durch die Lüfte segelte, als Harduin mit seinen Söldnern auf der Höhe des Schloßberges anlangte.

Hier traf er seine wachehaltenden Krieger, welche rings um die Burg neben ihren Wachtfeuern lagerten.

Harduin berief die Rottenführer zu sich und sagte zu diesen: „Ich habe eine List ersonnen, durch welche die Burg in unsere Gewalt kommen soll. Wir haben vor einer Stunde den Burgvogt Emmerich unten in der Schenke festgenommen und dem alten Kerl sogleich den Garaus gemacht; seht, ich trage seine Kleider am Leibe. Der Burgvogt kann die Feste nur durch den unterirdischen Gang verlassen haben, der, wie mir wohlbekannt, unten im Walde mündet, und welcher durch mehrere eiserne Pforten abgeschlossen ist. Der Gang führt bis in die Burgkapelle hinter den Altar. Emmerich hat jedenfalls die eisernen Pforten, welche nur von innen verriegelt werden können, offen gelassen und so dringen wir mit möglichst wenig Geräusch durch den Gang in die Burgkapelle, wo es uns dann ein leichtes ist, die Burg zu überrumpeln und in unsere Gewalt zu bekommen. Sollte der Vogt vorsichtiger Weise eine Wache im Gange aufgestellt haben, so gehe ich zuvor bis an die erste Tür und begehre mit verstellter Stimme Einlaß. Da ich Wams und Barett des Vogtes trage, wird man mich nicht so leicht erkennen. Ich dolche die Wache nieder und ein kurzer Pfiff von mir soll euch als Zeichen zum Nachdringen dienen. Nun sputet euch, Bursche, es ist nahe an Mitternacht, folglich Zeit und Stunde dem Unternehmen günstig; nehmt auch einige Fackeln und Pechkränze mit, um, wenn es nötig wird, die Burg in Brand stecken zu können; das soll aber erst dann geschehen, wenn wir gezwungen sind, durch einen

Digitized by Google

unglücklichen Zufall die Feste zu verlassen und die Fehde als verlorenes Spiel aufzugeben."

Schnell wurden alle Vorbereitungen zum nächtlichen Überfalle getroffen und der Zug setzte sich dem unterirdischen Gange zu in Bewegung.

Wer kennt sie nicht, die langen, bangen kummervollen Nächte, wenn selbst der barmherzige Gott des Schlafes uns ferne bleibt, ohne unser mattes Auge zum wohltätigen Schlummer zu schließen. Langsam wie Schnecken kriechen die Stunden vorüber, jede für sich eine Ewigkeit. Mit banger Sehnsucht hoffen wir auf den kommenden Morgen, ohne zu bedenken, daß mit dem ersten Sonnenstrahle neue Wetterwolken über unsern Häuptern zusammenziehen und daß sich des Schicksals finstere Mächte bereits zum neuen Kampfe gegen uns rüsten.

So schritt auch Heinrich von Gleisberg in dumpfes Sinnen versunken in seinem Schlafgemache auf und nieder; der Schlaf floh seinen Augen und obwohl es nahe an Mitternacht war, stand seine Schlafstätte noch unberührt.

Heinrich öffnete eines der hohen Spitzbogenfenster und blickte hinaus in die nächtliche Landschaft. Alles war öde und still, nur auf dem Gange des Wartturmes und der Ringmauer erschollen die gleichmäßigen Fußtritte der ausgestellten Wachen.

Aus dem nahen Forste wurde von Zeit zu Zeit schriller Eulenruf vernehmbar, aber außerhalb der Mauer im Lager seines feindlichen Bruders war es wie ausgestorben, kein Laut, kein Geräusch drang von dort an sein Ohr, nur der matte Lichtschein der feindlichen Wachtfeuer flackerte zeitweilig auf und gab Kunde von der Gegenwart der Belagerer.

Pfeifend fuhr der Nachtwind durch die Hallen und Türme der weitläufigen Feste und schon stand Heinrich im Begriff das Fenster wieder zu schließen, als sein Auge auf die gegenüberliegende Burgkapelle fiel.

Digitized by Google

Da flammte es plötzlich im Innern der Kapelle hell auf wie Fackelschein und dunkle Schatten bewegten sich längs den Wänden hin. Waren das die Geister der verstorbenen Ahnen, welche jetzt in stiller Mitternachtsstunde die unter der Kapelle befindliche Gruft verließen, um durch die altersgrauen Räume des Kirchleins zu wandeln. Eisig kalt durchrieselte es bei diesem Gedanken Heinrichs Glieder. Wie festgebannt haftete sein Blick auf der seltsamen Erscheinung. In diesem Momente blies der Türmer auf seinem Horn die Stunde der Mitternacht und der Lichtschein in der Kapelle verlosch wie auf einen Zauberschlag. Einige Minuten blieb es ruhig und still dann dröhnte es dumpf aus der Kapelle, die Pforte flog auf, und unter lautem Getöse und Waffengerassel stürmte Harduin mit seiner Söldnerschar durch den Burghof in das Innere der Burg.

„Verrat! Der Feind!" schrie außer sich vor Schreck Heinrich.

„Verrat! Der Feind!" erscholl es gleichzeitig von den Türmen und Zinnen der Burg.

Panischer Schrecken ergriff die Besatzung, als man plötzlich Harduin und seine Krieger im Innern der Feste bemerkte. Die Burgknechte versuchten die Eingedrungenen durch einen wütenden Angriff in die Flucht zu schlagen, aber vergebens. Harduins Söldner leisteten tapfere Gegenwehr.

Während im Schloßhofe ein wütender Kampf entbrannte, stieg Harduin die steinerne Treppe hinauf, welche zu den Gemächern des Burgherrn führte. Er fand die eichene Tür des Wohngemaches nur angelehnt. Ein kräftiger Stoß, die Tür flog auf und die feindlichen Brüder standen sich gegenüber.

„Harduin! Bruder! so muß ich dich wiedersehen! Du von derselben Mutter wie ich geboren, dringst mit dem Schwerte in der Faust zur mitternächtigen Stunde als Haupt einer Bande von Räubern und Wegelagerern in die Burg deiner Väter!" sprach Heinrich von Gleisberg mit bebender Stimme.

Digitized by Google

„Ja, Harduin, dein verschmähter, enterbter Bruder, der bin ich," sagte Harduin mit vor Wut heiserer Stimme und seine Augen rollten wild.

„Schande genug, daß sich ein Gleisberg mit dem Schwerte in der Faust den Weg in die Burg seiner Väter bahnen muß. Nun bin ich hier um von dir meine mit Füßen getretenen Rechte zu fordern; ich bin der Erstgeborene und die Feste Gleisberg gehört mir. Ziehe, wenn der Morgen graut, mit deinen Knechten fort von hier, wohin es dir beliebt, von dieser Stunde an bin ich der Schloßgebieter, willst du nicht, dann gilt Gewalt für Recht und die Waffen sollen entscheiden!"

„Niederträchtiger!" schrie Heinrich, „hast du nicht durch eigene Schuld, durch dein Lasterleben, des guten Vaters Fluch auf dich geladen, daß er sich bewogen fand, dich Scheusal zu enterben; konnte er den Ahnensitz des altadeligen Geschlechtes derer von Gleisberg dem Raubritter und Wegelagerer Harduin, seinem ungeratenen Sohn, übergeben? Unsere Ahnen würden im Grabe keine Ruhe mehr finden, wenn Gleisberg ein Raubnest, die Wohnstätte von Lotterbuben würde, wenn —"

„Schweig Elender! oder — —" schrie Harduin wutschäumend und zückte sein Schwert nach Heinrichs Haupt.

„Fort mit dir! Hinaus mit dir, Erbschleicher, wenn dir dein Leben lieb ist!"

Aber trotz der Drohungen seines Bruders rührte sich Heinrich nicht von der Stelle. Das Schwert kampfbereit in der Rechten stand er da wie eine Bildsäule.

„So fahre zur Hölle!" tobte Harduin und schwang die Waffe zum tödlichen Streiche. Heinrich parierte den wuchtigen Hieb und nun entbrannte zwischen den beiden Brüdern ein heftiger Zweikampf auf Leben und Tod.

Unter gräßlichen Flüchen und Verwünschungen drang Harduin immer ungestümer auf seinen Bruder ein, welcher sich unter versöhnenden Worten in die Mitte des Gemaches zurückzog, die hageldicht fallenden Hiebe des Wüterichs mit dem Schwerte auffangend.

Digitized by Google

„Stirb wie ein Hund und fahre zur Hölle, wo der Alte deiner harrt, welchen ich einst Vater genannt. Vermelde ihm, wie furchtbar meine Rache gewesen, welche ich meines unterschlagenen Rechtes willen geübt!" zischte Harduin.

Da dröhnte ein dumpfer Schlag — Harduin wankte taumelnd zur Seite und stürzte mit großem Gepolter auf den Fußboden des Gemaches; aus einer klaffenden Wunde am Haupte quoll ein roter Blutstrom und floß über die Eichendielen.

Namenloses Entsetzen machte Heinrichs Herz erbeben.

Wie ein Träumender starrte er den Körper des gefallenen Bruders an, dessen Glieder im Todeskampfe zuckten.

Wildes Geschrei und furchtbares Getöse drang vom Schloßhofe her an sein Ohr und brachte die ihm beinahe geschwundene Besinnung wieder.

Heller Lichtschein fiel durch die runden Scheiben der Fenster und erhellte das düstere Gemach.

Wie, sollte das schon der junge Tag sein? —

Doch nein! Das war kein fröhliches Sonnenlicht — das war schauerlich roter Flammenschein, welcher das nächtliche Dunkel erleuchtete und den Himmel mit roter Glut überzog.

Harduins Söldner hatten während des Kampfes im Burghofe ihren Herrn vermißt und infolge dessen die Feste in Brand gesteckt. Mit rasender Schnelligkeit verbreitete sich das Feuer über die weitläufige Burg. Prasselnd und krachend stieg eine ungeheure Flammensäule zum Himmel empor, die Kämpfer im Burghofe zur eiligen Flucht zwingend.

Von Schreck und Entsetzen getrieben, stürzte Heinrich fort aus dem Gemache, die Treppe hinab in den Burghof.

Das Tor stand angelweit offen und vor demselben wälzten sich brüllend und tobend im gräßlichen Handgemenge die Kämpfenden.

Wie ein Wahnsinniger drang Heinrich auf die feindliche Söldnerschar ein, alles niederschlagend, was sich ihm entgegenstellte. Nur kurze Zeit leisteten Harduins Krieger noch ver-

Digitized by Google

zweifelten Widerstand, dann gaben sie den Kampf auf und flohen in rasender Flucht den Schloßberg hinab.

Jammernd umgab das übriggebliebene Häuflein der Burgbesatzung den Schloßherrn, dessen Auge wie festgebannt auf der in heller Lohe stehenden Burg geheftet war. Marmorbläße hatte sein jugendliches Antlitz überzogen, seine Glieder zitterten.

Mit bebender Stimme wandte er sich an die ihn umgebenden Getreuen und sagte: „Männer und Freunde! Ihr wißt, daß ich stets bestrebt war, gerecht zu handeln und Gutes zu tun, aber niemand kann das Schicksal überwältigen, kann die finsteren Mächte bannen, welche sich verschworen, das Lebensglück eines Menschen zu zertrümmern. Noch vor wenigen Stunden war ich der Besitzer dieser nun in Rauch und Flammen aufgehenden Feste, der Stammburg meines Geschlechtes, jetzt stehe ich vor euch, arm, ohne Hab und Gut, mit dem Fluche des Brudermordes beladen, dessen Blut an meinen Händen klebt, — ich erschlug Harduin im Zweikampfe. Nehmt, treue Diener, diesen Beutel voll Goldstücke, es ist das Letzte, was ich noch besitze. Verteilt es unter euch als Lohn für eure treuen Dienste, ich füge mich dem Willen Gottes und wandle den Weg, welchen mir das unerbittliche Schicksal vorgeschrieben hat. Noch ehe der letzte Funken meiner brennenden Feste verglommen ist, verlasse ich meine Heimat, die mich geboren, wo ich die goldenen Tage meiner Kindheit verlebte und ziehe fort als der letzte Sprosse des Geschlechtes der Gleisberger aus meinem Vaterlande Thüringen, hinaus in die weite, unbekannte Welt, weit weg von der unheilvollen Stätte, wo Bruder gegen Bruder als rachedürstender Todfeind kämpfte, wo das Blut meines erschlagenen Bruders floß, wo die geschwärzten Trümmer der väterlichen Feste als grauenhaftes Denkmal des Bruderhasses vom felsengekrönten Bergesscheitel niederschauen in die friedlichen Gefilde des gesegneten Tales.“

Heinrich schwieg von herbem Seelenschmerze übermannt, zwei Tränen schimmerten in seinen Augen.

Digitized by Google

Da trat aus dem Haufen der Männer Wendelin, der langjährige Diener des Ritters hervor und sagte in flehendem Tone: „Herr, verlaßt mich nicht, ich will mit euch ziehen in Freud und Leid wohin eure Wege immer führen mögen!“

Diese Treue und Anhänglichkeit seines Dieners war wie lindernder Balsam für das vom grausamen Schicksal schwer geprüfte Herz Heinrichs von Gleisberg.

„Wohlan, guter Wendelin!“ rief der Ritter, „wenn es dein fester Wille ist, mit mir die Heimat zu verlassen, so rüste dich zum Abzuge; ich als fahrender Ritter, du als mein Knappe, so ziehen wir von dannen.“

Wendelin brachte zwei gesattelte Rosse herbei, welche man während des Kampfes aus den Stallungen gerettet hatte.

Ritter und Knappe schwangen sich in die Sättel.

„Habt Dank für eure Treue, gute Gesellen! Ihr werdet mit Gottes Hilfe wieder Dienste auf der Burg eines ehrbaren Ritters finden, wenn ihr die Kunde von unserem Unglück vermeldet. Schütze euch Gott!“ sprach Heinrich zu den Burgknechten gewendet.

Mit feuchtem Blick und warmen Dankesworten zog das Häuflein aus dem Burghofe den steilen Abhang hinab, wo sie bald im Gebüsch verschwanden.

Der Ritter blickte den Scheidenden nach — erst als er die dumpfen Fußtritte und das Klirren der Schwerter auf dem felsigen Waldboden nicht mehr vernehmen konnte, gab er seinem Rosse die Sporen und ritt von Wendelin begleitet in entgegengesetzter Richtung von jener, welche die Burgwache eingeschlagen hatte, dem Tale zu.

Unten angekommen, blickte Heinrich von Gleisberg noch einmal hinauf nach dem vom ersten Sonnenstrahl beschienenen Trümmerhaufen seiner Burg, aus welchem noch immer dunkle Rauchwolken aufwirbelten, dann setzte er seine Reise auf der Heerstraße fort, welche nach der Grenze des Landes führte.

Digitized by Google

Es war im Jahre 1241, zum Beginne des Frühlings, als ein allgemeiner Angst- und Schreckensruf das Schlesierland durchzitterte.

Aus dem fernen Asien drangen ungeheure Horden eines tatarischen Volksstammes, die Mongolen, über Rußland nach Europa ein. Rußland wurde von dem wilden Heere besiegt. Auch der Krakauer Herzog Wladimir, welcher dem Mongolenschwarm Einhalt gebieten wollte, wurde mit seinen Polen geschlagen und so drangen die Mongolen in mehreren Haufen in Schlesien ein; Raub, Mord, Brand und Verwüstung kennzeichneten ihre Wege.

In dieser fürchterlichen Bedrängnis, nachdem auch der Herzog von Oppeln in einem Treffen mit dem Heidenschwarme unterlegen war, sammelte Herzog Heinrich II. von Schlesien ein Kriegsheer, um dem weiteren Eindringen des schrecklichen Feindes in Schlesien Schranken zu setzen.

Mit Herzog Heinrich vereinten sich noch mehrere Bundesgenossen, nämlich Boleslav, Markgraf von Mähren, mit einem Heereshaufen von in ganz Deutschland aufgebotenen Kreuzfahrern, Popo von Osterna, Landmeister des deutschen Ordens in Preußen mit seiner stattlichen Schar deutscher Ordensritter, welche schwarze Kreuze auf ihren Mänteln trugen, dann Herzog Mieczislav mit den oberschlesischen Kriegsvölkern und Sulislaus, mit den aus der Schlacht bei Krakau übriggebliebenen Polen.

Herzog Heinrich selbst führte ein auserlesenes Heer und so stellte man eine christliche Streitmacht von vierzigtausend Streitern dem fünffach größeren Mongolenheere entgegen.

Laue, milde Frühlingslüfte strichen über die vom langen Winterschlafe wiedererwachende Erde. Wald und Feld, Flur und Hain ertönten vom Jubelchor der gefiederten Sänger, welche von weiter Wanderschaft zurückgekehrt, als Frühlingsboten ins schöne Schlesierland. Frisches Grün überzog die winterkahle Erde und der warme Sonnenstrahl lockte Blumen und Blüten aus den schwellenden Knospen.

Digitized by Google

Vor den Toren der schlesischen Hauptstadt Breslau herrschte schon seit einigen Tagen reges Leben und Treiben. Aus allen Richtungen, auf allen Wegen und Stegen kamen Scharen von bewaffneten Kriegern einhergezogen.

Trompetenfanfaren und Kriegsgesänge durchhallten die Lüfte, unter welche sich der hundertfache Huftritt der Rosse und das Gerassel der Waffen mengte, denn Herzog Heinrich der Fromme, der Sohn der heiligen Hedwig, ließ zu seinem Heere gegen die heidnischen Mongolen werben und aus allen Gauen Schlesiens, aus allen Städten und Ortschaften strömten die waffenfähigen Männer herbei, um teilzunehmen an dem blutigen Kampfe gegen den furchtbaren Heidenschwarm, welcher Schlesien, das gesegnete, blühende Land, das Gut und Leben seiner Bewohner zu vernichten drohte.

Schon senkte sich der hellstrahlende Sonnenball zum Untergange über die aus blauer Ferne schimmernden Häupter des Sudetengebirges, als sich abermals ein langer Zug kriegslustiger Männer mit Schwertern, Lanzen und Hellebarden bewaffnet, dem Stadttore näherte.

Neben dem Tore hatten sich ein halbes Dutzend herzoglicher Hauptleute in glänzender Rüstung, mit hochroten, wallenden Federbüschen auf den stählernen Helmen, und ein Herold mit einem Trompeter postiert.

„Seid ihr angeworbene Kriegsknechte zum Heere des Herzogs?" rief einer von den Hauptleuten die näherkommende Schar an.

„Ja das sind wir!" lautete hundertstimmig die Antwort.

„Von wo kommt ihr und wie zahlreich ist eure Schar?"

„Wir sind deutsche Bergknappen aus dem Altvatergebirge und zählen sechshundert Mann!" klang die Antwort zurück.

„Gut, passiert! Vorwärts, marsch!" kommandierte der Hauptmann und im gleichmäßigen Schritt bei Trommel- und Pfeifenklang zog die Bergknappenschar ein in die von Kriegsvolk aller Art wimmelnde Stadt.

Kaum war der letzte Mann durch das Tor eingetreten, so setzte der Trompeter sein Instrument an die Lippen, eine

Digitized by Google

schmetternde Fanfare durchschallte die Luft, dann erhob der Herold seine kräftige Stimme und rief: „Hört ihr Männer aus dem Schlesierland den Kriegsruf unseres erlauchten Herrn und Herzogs Heinrich II. in unserer großen Bedrängnis und Kriegsnot. Der furchtbare, grimmige Feind hat bereits die Grenzen unseres Vaterlandes überschritten, Tod und Verderben ist unser Los, nun heißt es siegen oder sterben. Darum kommt alle herbei, die ihr ein Schwert, eine Lanze oder eine Hellebarde zu führen versteht, zu Fuß und zu Roß. Laßt euch anwerben, als echte Söhne unseres teuren Vaterlandes zum Heere unseres Herzogs auf daß wir einen glorreichen Sieg über das wilde und mächtige Mongolenheer erringen und unser Vaterland vom drohenden Verderben retten!"

Da trabten zwei, mit dem Staube der Straße bedeckte Reiter auf mageren Rossen näher; ihre hageren, eingefallenen Gesichter waren vom Wetter gebräunt und ihre Kleider dünn und abgetragen.

„Mit Verlaub, meine Herren," begann der erste Reiter, „ich und mein Begleiter wollen zum Heere des Herzogs treten und gegen die Mongolen kämpfen, können wir hier angenommen werden?"

„Ei freilich! Jawohl! Hahaha, hihihi," lachte der erste von den Hauptleuten, „unser Herzog braucht Leute, ganz richtig, tüchtige, derbe und starke Gesellen, aber ihr! aber ihr! hahaha, hihihi, es ist zum totlachen, Mann und Roß so dürr wie ein Strohhalm, nichts als Knochen wo das Auge hinblickt, ein Skelett reitet das andere, habt Acht auf Stahl und Stein, damit ihr nicht Feuer fangt, mein Bester! Hahaha hihihi!" lachte der ungezogene Spötter.

Hierauf wandte er sich an den zweiten Reiter, welcher in einiger Entfernung stehen geblieben war und rief ihm zu: „So kommt doch näher, Freund, wenn ihr Lust habt, unsere Söldnerscharen durch eure Jammergestalten zu vermehren! Beim Satan, ich glaube der Bursche ist noch viel dünner und dürrer als der erste, beinahe durchsichtig, die reine Vogelscheuche. Ja sagt mir nur, ihr Gesellen, was wollt ihr denn

Digitized by Google

den wilden Mongolen anhaben, das sind Kerle wie die Bären, wahre Teufel, Bestien in Menschengestalt, welche mehr Kraft im kleinen Finger besitzen als ihr in euren schattenhaften Leibern; die zerbrechen euch mit einem Handgriff alle Knochen. Am besten für euch, ihr zieht eurer Wege und schlagt euch die Gedanken, als Krieger gewaltige Helden zu werden, aus den Sinn, denn ihr steht mir wahrlich nicht für das Werbegeld, welches jeder Angeworbene auf die Hand erhält. Nun wißt ihr meinen Bescheid und trollt euch weiter, damit andere näher kommen können, welche sich anwerben lassen wollen, ihr beide taugt eben nicht zu Streitern in des Herzogs Heere!"

Abermals blies der Trompeter und der Herold erhob seine Stimme aufs neue um dem Volk die Kriegsgefahr zu verkünden und kriegstüchtige Männer zur Anwerbung für das Heer herbeizurufen. Die beiden so schmählich abgewiesenen Reiter schwenkten betrübt und voll Bitterkeit über die erfahrene Schmach ihre Rosse, und ohne auf die Spottreden des herzoglichen Häuptlings ein Wort zu entgegnen, ritten sie in entgegengesetzter Richtung, von woher sie gekommen waren wieder von dannen.

Da kam ein Reitertrupp auf der Straße einhergesprengt, und galoppierte dem Stadttore zu.

Es waren große, stattliche Gestalten mit blinkenden Helmen und wallenden Federbüschen. Schwarze Kreuze schmückten die langen, weißen Mäntel der Reiter, an welchen man sogleich die deutschen Ordensritter erkannte. Dem Zuge voran ritt auf einem schmucken Schimmel eine Ehrfurcht gebietende Gestalt in blanker silberglänzender Rüstung. Es war Popo von Osterna, der Landmeister des deutschen Ritterordens im Preußenlande und der ihm folgende Reiterzug bildete den Vortrab seiner zum Heere des Herzog Heinrich ziehenden Ritterscharen und Reiterschwadronen. Als Popo von Osterna der beiden Reiter ansichtig wurde, welche langsam auf der Straße einhergezogen kamen, hielt er sein Roß an und rief dem ersten Reiter zu: „He, Freunde! wohin des Weges zur dämmernden Abendstunde?"

Digitized by Google

„Wir sind müde und matt, auch hungrig und durstig und wollen vor Einbruch der Nacht noch eine Herberge erreichen," sagte der Angesprochene.

„Seid ihr Schlesinger und in des Herzogs Diensten?" fragte Popo von Osterna weiter.

„Nein, das sind wir beides nicht!" erwiderte der Reiter, „ich bin ein fahrender Ritter aus dem Thüringerlande, mein Name ist Heinrich von Gleisberg, des Letzte meines Geschlechtes und dieser hier ist Wendelin, mein Knappe."

„Was höre ich?" rief Popo von Osterna und in seinem edlen Angesichte malte sich Mitleid und Staunen. „Ihr seid Heinrich, der letzte Gleisberger aus dem schönen Thüringen, den die unglückselige Fehde seines verdorbenen Bruders Harduin zum heimatlosen, fahrenden Ritter gemacht? Ich kenne euer Schicksal, guter Freund, es geht mir nahe zu Herzen, denn euer seliger Vater war ein gar edler Ritter und mein bester Freund, den ich je in meinem Leben besessen habe."

Nach diesen Worten drückte Popo von Osterna warm Heinrichs dargebotene Rechte und fuhr dann fort: „Wahrscheinlich habt ihr, Ritter von Gleisberg, Kunde erhalten, welche furchtbare Kriegsgefahr dem Schlesierlande durch den Einfall der wilden, heidnischen Mongolen droht; habt ihr nicht Lust, dem Heere der Verbündeten beizutreten, um mitzukämpfen im heiligen Kampfe gegen das Mongolenheer?"

„Das war auch mein Wille, deshalb zog ich nach Schlesien, aber einer von des Herzogs Hauptleuten wies mit argen Spottreden meine Werbung zurück, weil ihm unser körperliches Aussehen infolge des, während der langen Winterszeit ausgestandenen Elendes, nicht gefiel," entgegnete betrübt Heinrich von Gleisberg.

„Schließt euch samt eurem Knappen Wendelin meinem Zuge an, Ritter von Gleisberg," sagte Popo von Osterna, „ich selbst will euch dem Herzog Heinrich II. von Schlesien vorstellen und die Bestrafung des spottsüchtigen Hauptmannes verlangen."

Digitized by Google

Mit freudigem Herzen nahm Heinrich von Gleisberg samt seinem Knappen das freundliche Anerbieten des edlen Popo von Osterna an und beide gelangten mit dem Zuge der Ordensritter noch vor Einbruch der Nacht zurück nach Breslau.

Der Landmeister des deutschen Ritterordens säumte nicht und führte noch am selben Abend Heinrich von Gleisberg vor den Herzog. Heinrich II. empfing den Ritter mit Güte und Freundlichkeit und nahm in sogleich in sein Heer auf, als aber Popo von Osterna über den Spott und die Schmähung berichtete, welche der Ritter von des Herzogs Hauptmanne erfahren hatte, da überzog eine Wolke von düsterem Ernst das freundliche Antlitz des milden aber gerechten Fürsten und zu Heinrich von Gleisberg gewendet sagte er: „Wohlan, Herr Ritter! Ich ernenne euch noch in dieser Stunde zum Oberbefehlshaber über jenes Armeekorps, welchem der spottlustige Hauptmann angehört; richtet nun selbst über den Schuldigen."

Der Morgen des 9. April 1241 dämmerte; goldiges Morgenrot schimmerte vom östlichen Himmel, stille Ruhe, heiliger Friede lag noch ausgebreitet über der aus sanftem Schlummer erwachenden Frühlingsnatur.

Da schwebte die wilde Furie des vernichtenden Völkerkampfes über dem Lande der Schlesier, Tod und Verderben bildeten ihr Gefolge.

Das Heer des Herzogs Heinrich II. und seiner Bundesgenossen, vierzigtausend Christenstreiter zählend, zog todesmutig dem fünffach überlegenen, heidnischen Schwarme entgegen, welcher alles vernichtend, immer tiefer in das Innere des Landes drang.

Bei Wahlstatt, einem großen Dorfe, zwei Wegstunden von Liegnitz entfernt, stießen die feindlichen Heere zusammen.

Digitized by Google

Der fürchterliche Angriff geschah. Mit wuchtigen Schwertern, schweren Streitäxten und langen Spießen bewaffnet, stürzten sich die wilden, riesenhaften Gestalten der mongolischen Krieger unter entsetzlichem Kampfgebrüll den christlichen Streitern entgegen.

Die Erde bebte unter den tausendfachen Fußtritten der Regimenter und dem Hufschlage der Reiterscharen. Das Getöse der Waffen, das Wutgeschrei der Kämpfer, das Schmerzgeheul der Verwundeten und das Todesröcheln der Sterbenden erfüllte schaurig die Lüfte.

Wie wilde Bestien kämpften die Mongolen; mit dem Todesmute der Verzweiflung, als echte Kämpfer für Religion und Vaterland, welchen es gilt, siegen oder sterben, stritten die Heerscharen der verbündeten Christen.

Das war kein Kampf zu nennen, das war ein entsetzlichgrauenhaftes Würgen und Schlachten der sich Mann gegen Mann gegenüberstehenden Völker. Bäche von Blut rieselten über die Hügel und Abhänge herab und sammelten sich in den Vertiefungen zu Tümpeln an. Zehn und hundertfach lagen die Leichen der Erschlagenen aufgeschichtet ringsum auf dem weiten Schlachtfeld. Die Scharen der tapferen Christenstreiter schmolzen sichtbar unter den hageldichten Streichen der wütenden Streiter. Schon lagen Boleslav der Mährenfürst und Sulislaus, der edle Polenführer, erschlagen in ihrem Blute, umgeben von den Leichen ihrer Krieger, aber noch immmer tobte um so schrecklicher die grauenhafte Schlacht; die wildesten Leidenschaften waren entfesselt.

Hoch zu Roß saß der ritterliche Held Heinrich II., das gewaltige, bluttriefende Schwert in seiner Rechten, streckte er jede flüchtige Sekunde einen feindlichen Krieger zu Boden, fortwährend seine Scharen zu neuem Mute aneifernd.

In der Hitze des entsetzlichen Kampfes bemerkte Herzog Heinrich nicht, daß er von den Seinen getrennt, sich in der Mitte eines feindlichen Haufens befand, welcher in umzüngelt hatte. Von allen Seiten drangen nun die Mongolen auf den Helden ein, sicherer Tod war sein Los. Da stürmte mit

Digitized by Google

rasender Gewalt ein Ritter durch die Reihen der Kämpfer, alles vor sich niederschmetternd durch die furchtbare Wucht seiner Schwertstreiche; über Mongolenleichen bahnte er dem Herzog einen Weg zurück zu den Scharen der Christen.

„Ritter von Gleisberg, ihr seid mein Lebensretter!" rief Herzog Heinrich und ergriff die blutbefleckte Rechte des Ritters. „Wenn uns Gott zum Siege hilft und ich lebend dieses Schlachtfeld verlasse, so will ich euch, Ritter Heinrich von Gleisberg, diese Heldentat nach Gebühr lohnen!"

In demselben Augenblick drang Popo von Osterna mit seinen Reiterscharen wie rasend auf die Mongolen ein, denn die Sonne neigte sich zum Untergange und die gräßliche Schlacht war noch immer nicht entschieden.

Durch den langen, mörderischen Kampf waren auch die feindlichen Horden ermüdet, ihre Schlachtreihen begannen durch den kühnen Angriff der deutschen Ordensritter zu wanken und lösten sich auf in wilder Flucht. Lauter Siegesjubel durchbrauste aus den Scharen der Christen die Luft. Mit dem Mute des Siegers wälzte sich das Heer der Verbündeten dem fliehenden Feinde nach.

In diesem verhängnisvollen Momente griff der Mongolenführer Peta zu seinem letzten Mittel, um über die tapferen Scharen der Christen den Sieg zu erringen.

Plötzlich drang aus dem Haufen der fliehenden Mongolen ein seltsames Ungeheuer hervor, Rauch und Flammen speiend, einem kolossalen Menschenantlitz ähnlich, durchbrach die Entsetzen erregende Kriegsmaschiene der Mongolen die Reihen der Christen, Schreck und Verwirrung anrichtend. In wildem Sturm drangen nun die sich wieder gesammelten Heiden der Maschine nach.

Herzog Heinrich II. erkannte sogleich die Gefahr, welche ihm und den Seinen durch Petas Kriegslist drohte und mutig drang er auf die anstürmenden Mongolen ein, um dieselben abermals zum Weichen zu bringen. Ein riesenstarker Mongole, welcher zu Pferde neben der Kriegsmaschine einhersprengte, versetzte dem Herzog einen wuchtigen Hieb mit seiner Streit-

Digitized by Google

axt auf das Haupt; mit gespaltenem Schädel stürzte der Held leblos vom Rosse.

Nun war das Schicksal des Christenheeres entschieden. In wilder Flucht lösten sich die Reihen der Kämpfer. Vergebens eiferte Popo von Osterna und Heinrich von Gleisberg zum Widerstande an; vor der Übermacht des anstürmenden Feindes gab es keinen Halt mehr; regellos floh das Heer der Verbündeten, nachdem es alle seine Führer verloren hatte, vor dem verfolgenden heidnischen Schwarme.

Die Sonne vergoldete, dem Untergange nahe, mit ihren letzten Strahlen das mit Blut und Leichenhaufen bedeckte Schlachtfeld.

Vom ersten Sonnenstrahl bis zum Sonnenuntergang hatte der fürchterliche Kampf gewährt; dreißigtausend Christenstreiter samt ihren heldenmütigen Führern hatten den Heldentod gefunden. Nun kannte die Mordlust und Zerstörungswut der Mongolenhorden keine Grenzen.

In mehreren Schwärmen durchzogen sie Schlesien und verwandelten das unglückliche Land in eine mit rauchgeschwärzten Ruinen bedeckte Stätte des Todes.

Das Kampfgetümmel der Schlacht bei Wahlstadt war in der Ferne verhallt; Grabesstille herrschte auf dem Schlachtfelde, nur der Wind strich über dasselbe und spielte mit den Haarlocken der Gefallenen.

Der rote Feuerschein von mehreren in Brand gesteckten Ortschaften erhellte mit von Zeit zu Zeit aufflackernder Lohe die bereits hereingebrochene Nacht. Der Himmel hatte sich mit grauem Gewölke überzogen und ein feiner Regen rieselte zur Erde und wusch die blutbefleckten Gesichter Toten. Von Zeit zu Zeit drang ein Schmerzensschrei oder leises Wimmern und Stöhnen aus den zu Hunderten aufgeschichteten Leichen und vermengte sich mit dem Brausen und Pfeifen des Windes.

Es waren die letzten Laute der Sterbenden, welche nach stundenlangem Scheintode noch einmal zum grauenhaften Dasein erwachten, um dann abermals unter gräßlichen Todesqualen die Seele auszuhauchen.

Digitized by Google

„O barmherziger Vater im Himmel, erbarme dich und schicke mir den erlösenden Tod!“ jammerte eine Stimme auf der sanften Höhe eines Hügels unter einem mächtigen Eichenbaume.

„Wasser! Nur einen Tropfen Wasser! Meine Zunge ist dürr und die Wunde brennt fürchterlich,“ ließ sich nebenan eine zweite, schon schwächere Stimme vernehmen.

„Wenn ich dir nur meine mit Wein gefüllte Feldflasche reichen könnte, armer Kamerad,“ ließ sich die erste Stimme wieder vernehmen, „ein Schluck aus derselben würde dich erquicken.“

„Gott im Himmel! Ihr seid es, Ritter Heinrich von Gleisberg! Ich erkenne eure Stimme, ach, wenn ich es vermöchte, in eure Nähe zu kriechen, aber mein rechter Arm ist abgehauen und die Brust von einem Lanzenstoß durchbohrt,“ entgegnete der Zweite und stöhnte laut.

„Armer Kamerad! Wie soll ich dir deine Schmerzen lindern? Auch ich trage eine Todeswunde in der rechten Seite, welche mich an jeder Bewegung hindert. Wer bist du, daß du meine Stimme erkennst?“ fragte Heinrich von Gleisberg.

„Ich bin, — ich bin, — Konrad, der Hauptmann von dem Fußvolk, welches ihr, Herr Ritter von Gleisberg, befehligt,“ stammelte der Schwerverwundete. „O verzeiht mir jenen unbedachten Spott, welchen ich euch in wahnwitziger Laune an jenem Abende angetan habe, als ich euren Wunsch schnöde abwies, dem Heere des Herzogs beizutreten, ihr seid so gut, so edel und eure Güte ließ meinen an euch verübten Frevel unbestraft.“

„Also Hauptmann Konrad bist du! mache dir das Herz nicht schwer, deine unüberlegten Worte, welche mich damals kränkten, sind dir längst verziehen,“ sagte in mildem Tone der Ritter.

Hauptmann Konrad wollte erwidern, aber nur einige unartikulierte Laute entrangen sich seiner Kehle. „Wasser, ich verschmachte, o das brennt fürchterlich in meiner Wunde!“ stöhnte er nach einer Weile, dann wurde er ruhig und still.

Digitized by Google

Da ging ein unwiderstehliches Gefühl von Mitleid durch Heinrichs Seele; der eigenen Todeswunde vergessend, raffte er sich mit Zuhilfenahme seiner ganzen Kräfte empor und versuchte über die rechts und links liegenden Leiber der Gefallenen hinweg, zu dem Sterbenden zu gelangen. Schon war ihm sein Vorhaben unter furchtbaren Schmerzen seiner Wunde beinahe gelungen, nur der Körper eines Ritters, dessen Rüstung den Mährer erkennen ließ, lag noch zwischen ihm und dem sterbenden Konrad. Heinrich von Gleisberg beugte sich über den toten Ritter, die Feldflasche in der zitternden Rechten, nach dem Hauptmanne hinüber, welcher nur mehr leise stöhnte, um dessen dürre Lippen mit Wein zu netzen, und dadurch seine Todesqualen zu mildern.

Bei der dunklen Glut der allmählich verlöschenden Feuersbrünste, erblickte nun Heinrich das schmerzlich verzogene Antlitz des Hauptmannes, langsam führte er seine Flasche an dessen Mund und ließ einige Tropfen Wein in denselben fließen. Da erwachten noch einmal die Kräfte des Sterbenden, krampfhaft griff seine linke Hand nach der Flasche und in langem Zuge leerte er dieselbe über die Hälfte.

„Habt Dank, edler Ritter! Habt Dank für diese letzte Erquickung!" stammelte Konrad und sein Haupt sank zurück auf die blutbefleckte Erde; noch einige stoßweise Atemzüge und dann ward es stille — Konrad hatte geendet.

Während Heinrich noch nach dem Dahingeschiedenen starrte, ging ein leichtes Zucken durch den Körper des mährischen Ritters, über dessen mit einem eisernen Harnisch bedeckte Brust sich Gleisberg nach vorne gebeugt hatte.

Erschrocken fuhr Heinrich zurück, verschüttete aber den Rest des in der Flasche befindlichen Weines in das Angesicht des toten Mährers. Noch einige Minuten lag dieser ruhig und starr, dann bewegten sich dessen eisengeschienten Glieder abermals in krampfhaften Zuckungen.

Ein langgezogenes gurgelndes „Ach" entwand sich seinen Lippen, leise hob und senkte sich seine Brust.

Digitized by Google

Von Schmerzen und Blutverlust einer Ohnmacht nahe, sank Heinrich von Gleisberg neben dem mährischen Ritter hin. Fieberschauer durchbebten seinen Körper, wirre Bilder tauchten vor seiner Seele auf, bleischwer lagerte sich die Mattigkeit auf seine Augenlider, er fühlte nicht mehr den kalten, über das Schlachtfeld wehenden Wind und den niederrieselnden Regen, welcher sein Angesicht netzte. — — — —

Purpurrot strahlte der Himmel im Glanze der Morgenröte, als hätte er das Blut der gefallenen Helden auf dem Schlachtfelde von Wahlstatt aufgesogen; brausend fuhr der Sturmwind über die aus dem Winterschlafe erwachende Erde, als hätten sich die Seelen der Gefallenen vereint mit dem Heulen der Windsbraut, um dem verheerenden Heidenschwarme das sichere Verderben, die Rache der Geisterwelt zu verkünden.

Da schlich eine große, hagere Männergestalt im ersten Morgengrauen über das schauerliche Leichenfeld, die im entsetzlichen Todeskampfe verzogenen Gesichter der Gefallenen scharf prüfend.

„Daß es Gott erbarm," sagte der einsame Wandler, während er sein altes, schäbiges Wams fester zuknöpfte und das rote mit einer Reiherfeder verzierte Barett aus der Stirne rückte, „wenn ich nicht irre, so ist dieser Tote hier kein anderer, als Konrad, der herzogliche Hauptmann; man hat dir schlimm mitgespielt, frecher Bursche."

Da drang ein schmerzliches Stöhnen an das Ohr des Mannes, welcher mitleidig den toten Konrad anblickte und eine leise wimmernde Stimme rief: „Wendelin, guter Wendelin!"

„Ritter von Gleisberg! mein armer Herr!" schrie in freudiger Aufregung Wendelin der treue Knappe, welcher das Schlachtfeld durchstreifte, um nach der Leiche seines gefallenen Herrn zu spähen.

Digitized by Google

Er kniete neben dem schwerverwundeten Ritter nieder und untersuchte dessen gefährliche, jedoch glücklicherweise nicht tödliche Wunde. Nachdem der Knappe die Wunde mit Wein gewaschen und aus einem Fläschchen heilsamen Balsam in dieselbe geträufelt hatte, verband er dieselbe mit einer Binde aus feinen Linnen.

Bald linderten sich die furchtbaren Schmerzen des Ritters von Gleisberg. Mit einem dankbaren Blick auf Wendelin sagte er: „Habe Dank, guter Wendelin, solange warmes Leben in meinen Adern pulsiert, werde ich mich mit dankbarem Herzen deiner mir in diesen Tagen des grauenvollen Elends erwiesenen Liebe und Wohltat erinnern; dir danke ich von dieser Stunde an mein Leben, ohne deine Hilfe wäre sicherer Tod mein Los gewesen."

Nach diesen Worten erhob Heinrich von Gleisberg seine Rechte und zeigte auf den neben ihm liegenden mährischen Ritter, indem er fortfuhr: „Siehe, Wendelin, in diesem Körper, welcher scheinbar im Todesschlummer liegt, regt sich auch noch ein schwacher Lebensfunken, laß auch diesem Helden deine Hilfe angedeihen."

Hastig entfernte Wendelin Stück um Stück der schweren eisernen Rüstung von dem Körper des ohnmächtigen Mährers, welcher von Zeit zu Zeit ein schwaches Stöhnen hören ließ.

Ein Lanzenstich zwischen die Schienen des Panzers hindurch, hatte dem Ritter eine tiefe Wunde in die Brust beigebracht. Wendelin verband, so gut es ihm möglich war, auch die Wunde des Mährers und rieb ihm Stirne und Schläfe, um das entschwundene Bewußtsein wieder zu erwecken.

Seine Mühe war nicht ohne Erfolg. Der Ritter schlug die Augen auf und starrte mit schmerzlichem Blick seinen Retter an.

„Wo bin ich?" flüsterte er kaum hörbar.

„Auf dem Schlachtfeld bei Wahlstatt," erwiderte Wendelin. „Gott sandte mich zu eurer Rettung, edler Ritter."

Digitized by Google

„Das lohne euch der Himmel!“ stammelte der Schwerverwundete und sein Auge haftete voll inniger Dankbarkeit auf Wendelin.

„Wie ist euer Name, wenn ich um denselben bitten darf,“ fragte der Knappe weiter.

„Ich heiße Ullrich von Goldenstein und die Burg meiner Väter steht inmitten der schönen Berge der Sudeten,“ erwiderte der Ritter.

Wüster Lärm und Getöse, Pferdegetrappel und Waffengeklirre wurde plötzlich in einiger Entfernung vernehmbar. Erschrocken fuhr Wendelin auf und spähte nach der Richtung.

Ein wilder Haufe Mongolen durchstreifte das Schlachtfeld, um die Leichen der gefallenen Christenstreiter auszurauben und zu plündern. Voll Entsetzen bedeckte Wendelin seinen Herrn und den Goldensteiner mit den rings umherliegenden Leichen gefallener Mongolen; er selbst verkroch sich unter einen Leichenhaufen.

Mit großem Geräusch schwärmte der Heidentroß vorüber, ohne die Verborgenen unter den Körpern der toten Mongolen zu entdecken. Als das Getöse nur mehr aus der Ferne an Wendelins Ohren drang, steckte er seinen Kopf unter den Leichen hervor, um sich zu überzeugen, ob es nun in der Nähe sicher sei.

Nur mit Mühe einen Schreckensruf zurückhaltend, welcher sich unwillkürlich über seine Lippen drängen wollte, schlüpfte der Knappe hastig in sein grausiges Versteck zurück. Vor ihm stand hoch zu Rosse die wilde Gestalt eines mongolischen Kriegers, welcher mit beutegierigen Blicken unter den Leichen umherspähte.

Plötzlich verzog sich das häßliche Gesicht des Mongolen zu einem dämonischen Grinsen, er stieg vom Rosse und schleppte die Leichen der Krieger seines Volkes zur Seite. Als er nun die weißen Gesichter der verborgenen Ritter erblickte, brach er in lauten Jubel aus und gab seine Freude durch einige unverständliche Worte seiner Sprache zu erkennen.

Digitized by Google

Voll Entsetzen, am ganzen Leibe vor Todesangst zitternd, erwarteten Heinrich von Gleisberg und Ullrich von Goldenstein den nun sicheren Tod. Schon erhob der bestialische Heide seinen Speer zum Todesstoß nach der Brust Heinrichs, da schnellte Wendelin schnell wie der Blitz unter den Leichen hervor, ergriff eine am Boden liegende Partisane und rannte dieselbe dem Mongolen in den Leib; lautlos brach dieser zusammen.

Dies alles war das Werk eines Augenblickes.

Dann ergriff der tapfere Knappe das Roß des Getöteten am Zügel, half den beiden schwerverwundeten Rittern auf den Rücken des Tieres und zog langsam, vorsichtig umherspähend, über das Leichenfeld den aus einiger Ferne dunkelgrün schimmernden Wäldern zu. Vor einer kleinen, von Sturm und Wetter benagten Hütte machten die dem Tode Entronnenen halt.

Ein altes, auf einen Knotenstock gestütztes Mütterlein stand in der offenen Tür und blickte verwundert die Kommenden an.

„Könnte eure Hütte, gute Alte, diesen unglücklichen Kriegern wohl ein Obdach bieten, bis dieselben von ihren Wunden soweit genesen sind, auf daß sie es vermögen, weiter zu ziehen?“ sprach Wendelin die Alte an.

„Je nun, wenn es euch beliebt, bei mir Einkehr zu halten,“ erwiderte schüchtern das Weib mit dünner Stimme, „meine Hütte ist zwar nur armselig und klein, aber sie gibt Raum für euch alle, wenn ihr mit einem Lager aus Moos und Stroh und mit einem Süpplein von schwarzem Brote vorlieb nehmet, denn ich bin gerne bereit, für die heldenmütigen Krieger unseres geliebten Landesfürsten Herzog Heinrich, alles zu opfern, was ich besitze.“

„Herzog Heinrich liegt samt seinem tapferen Heere erschlagen auf dem Schlachtfelde; nur wenigen war es gegönnt, ihr Leben zu retten und zu diesen wenigen gehören auch wir,“ entgegnete Wendelin.

Digitized by Google

„O Gott im Himmel steh uns bei, Herzog Heinrich ist gefallen, die Schlacht verloren, was wird aus uns armen Schlesiern werden!“ jammerte händeringend die Alte, dann eilte sie voran in die Hütte, um für die Verwundeten ein Lager zu bereiten.

Wendelin hob seinen Herrn und den Ritter von Goldenstein vom Rosse und trug dieselben in die Hütte, wo beide auf das Lager hingestreckt, bald von Müdigkeit übermannt, in einen tiefen Schlaf verfielen.

Der Knappe erzählte auf den Wunsch des greisen Mütterleins die Ereignisse der fürchterlichen Mongolenschlacht und berichtete über den Tod des heldenmütigen Landesfürsten, welchen er, vom wuchtigen Todesstreiche getroffen, habe niedersinken sehen.

Gar oft unterbrach die Alte Wendelins Schilderungen mit Ausdrücken von Schmerz, Jammer und Entsetzen und als derselbe seine Erzählung beendet hatte, sagte sie: „Hier in meiner Hütte seid ihr und die verwundeten Ritter vollkommen sicher und geborgen, in diese Wildnis mitten im Walde verirrt sich selten ein menschliches Wesen. Mein längst verstorbener Gatte war ein Jägersmann und erbaute diese Hütte um leichter der Jagd zu pflegen.“

„Und jetzt seid ihr alt und verlassen und habt gewiß niemanden, der euch liebt und pflegt?“ fragte mitleidig Wendelin.

„O, Gott bewahre, nein, da irrt ihr euch, mein bester Herr!“ rief die Alte lebhaft und sprang mit der Geschmeidigkeit eines jungen Mädchens vom Sitze empor.

„Ich habe einen Sohn, der mich liebt und mir die Mühsale des hohen Alters versüßt, o mein Prokop ist ein guter Junge, ein liebevolles Kind.“

„Da ist wohl euer Sohn gleichfalls ein Jäger und von der Hütte abwesend im Walde, um dem Wilde nachzuspüren?“ forschte Wendelin weiter.

„Auch dieses nicht!“ entgegnete das Mütterchen, „mein Prokop ist ein Bergknappe im Dienste des Bischofs von Bres-

Digitized by Google

lau, er ist gar hochgelehrt und viel geachtet, er scheidet das Gold ab vom wertlosen Gestein in den bischöflichen Goldbergwerken von Alt-Hackelsberg bei Edelstadt, im Altvatergebirge, man nennt ihn einen Scheidekünstler; ach, daß er gar so weit von mir entfernt ist, der gute liebe, gute Prokop."

Die Freude über ihren Sohn hatte das gelbliche, faltenreiche Gesicht der Greisin mit leichtem Rot überhaucht, aber durch Wendelins menschenfreundliches Herz zuckte bittere Wemut, wußte er doch, daß sechshundert Bergknappen aus dem Altvatergebirge im Heere des Herzogs Heinrich mitgekämpft und zum größten Teil in der Schlacht bei Wahlstatt den Heldentod gefunden hatten, die übrig gebliebenen wurden von den Mongolen als Gefangene mit fortgeschleppt.

Er hatte den stattlichen Zug der Bergknappen vor den Toren von Breslau gesehen, als sie zum Heere des Herzogs zogen, hatte die kräftigen, todesmutigen Gestalten bewundert; gewiß war Prokop, der alten Witwe Sohn, unter jener kampflustigen Schar.

Aber Wendelin schwieg über alles, was er wußte, er wollte die Ruhe, den Seelenfrieden der Greisin nicht stören, ihre Freude nicht in herben Schmerz über das ungewisse Los ihres innigstgeliebten Sohnes verwandeln.

Denn was gleicht auf der ganzen weiten Erdenwelt wohl der Mutterliebe? Sie ist der reine, heilige Gottesfunke, den der Schöpfer in des Weibes Seele gelegt und welcher auflodert als reine Flamme tief empfundener Seligkeit, die kein Lebenssturm zu löschen vermag, bis mit dem letzten Atemzuge das irdische Dasein flieht.

Unter der sorgfältigen Pflege, welche Wendelin und die Alte den beiden verwundeten Rittern angedeihen ließen, erholten sich Heinrich von Gleisberg und Ullrich von Goldenstein immer mehr und mehr und schritten nach Verlauf von einigen Wochen ihrer gänzlichen Genesung entgegen.

Die beiden Ritter hatten auf ihrem Schmerzenslager innige Freundschaft geschlossen und Heinrich von Gleisberg hatte auf die Einladung Ullrichs von Goldenstein den Ent-

Digitized by Google

schluß gefaßt, mit diesem nach seiner Burg Goldenstein ins Mährerland zu ziehen.

Endlich waren die Wunden geheilt und vernarbt, die mit Sehnsucht erhoffte Stunde der Abreise war gekommen. Man beschenkte die Alte für ihre Gastfreundschaft und Pflege reichlich und verließ die einsame Waldhütte, um die Reise nach Mähren zu beginnen.

Jaroslav von Sternberg, der ausgezeichnete Feldherr des Königs Wenzel von Böhmen, hatte bei Olmütz über das Heer der Mongolen durch einen nächtlichen Überfall, welcher auch dem Mongolenführer Peta das Leben kostete, einen glänzenden Sieg errungen. Die Mongolen verließen, nachdem sie unbeschreibliche Grausamkeiten verübt und unschätzbare Verwüstungen angerichtet hatten, das unglückliche Land und zogen sich zu ihrem zweiten Heere nach Ungarn zurück.

Allmählich kehrten die wenigen, der Ermordung durch die Flucht entgangenen Einwohner wieder zu ihren in Schutt und Asche liegenden Wohnstätten zurück; kümmerlich erhoben sich auf den Ruinen zerstörter Städte und Ortschaften neue Ansiedlungen.

Bischof Bruno von Olmütz und der Böhmenkönig Přemisl Ottokar II. nahmen sich des verödeten Schlesierlandes an und bevölkerten die verwüsteten Landstrecken mit neuen arbeitsamen Menschen um den Wohlstand zu heben, Handel und Gewerbe wieder zu beleben.

Große Züge von Einwanderer kamen aus allen Gauen Deutschlands nach Schlesien, denn Přemisl Ottokar II. und Bischof Bruno von Olmütz liebten und bevorzugten die gewerbsfleißigen Deutschen, war doch Bruno selbst ein Deutscher und sein Vaterland war Sachsen, von woher große Scharen erfahrener Bergknappen einwanderten, um den, durch die

Digitized by Google

Mongolenverwüstung brachgelegten Bergbau auf edle Metalle in Schlesiens Bergen wieder aufzunehmen.

Auch in der Gegend von Goldegg oder Goldenstein hatten die Mongolenhorden arge Verwüstungen angerichtet, nun herrschte auch hier wieder reges Leben. Eine Schar rüstiger, aus Sachsen eingewanderter Bergknappen begann die beinahe verfallenen Bergwerke wieder zu bebauen, welche vor dem Mongoleneinfall in voller Blüte gestanden und reichen Ertrag an Gold und Silber geliefert hatten.

In diesem gewerbsfleißigen Streben wurden die deutschen Bergknappen von dem glücklich in die Heimat zurückgekehrten Burgherrn Ritter Ullrich von Goldenstein tatkräftig unterstützt. Diesem stand Heinrich von Gleisberg als treuer Freund und Ratgeber zur Seite.

Die zerstörten Ortschaften erhoben sich wieder aus ihren Trümmern und neben diesen entstanden noch eine bedeutende Zahl neuer Ansiedlungen. So gelangte die Gegend bei Goldegg bald wieder zu ihrer früheren Blüte und lohnte reichlich durch ihren Bergsegen die aufgewandte Mühe und Arbeit.

Die Burg Goldenstein war selbst ein Hort für Kunst und Wissenschaft. Kein Künstler oder Gelehrter, welcher in Not geraten war, klopfte vergebens an die Pforte; der edle Ritter Ullrich war stets zu helfen bereit, wo Hilfe nötig war.

Seine Tochter Elsbeth war ein Engel von Gestalt und Herzensgüte und hing mit inniger Liebe an ihrem Vater. Sie war die Verlobte Heinrichs von Gleisberg.

Ullrich von Goldenstein hätte keinen würdigeren Gemal für seine Tochter finden können, als seinen treuen Freund, welchem er die Rettung seines Lebens auf dem Schlachtfelde bei Wahlstatt verdankte.

Schon war der Tag bestimmt, an welchem die Vermählung Elsbeths mit Heinrich stattfinden sollte. Die Hochzeit sollte mit großem Prunke gefeiert werden und von nah und fern waren Edelleute und Ritter als Gäste geladen.

Aber wie sich oft am heiteren, klaren Himmel dräuende Wetterwolken emportürmen, wie sich oft nach hellem Sonnen-

Digitized by Google

schein trübe Regentage einstellen, so wechselt auch das launenhafte Schicksal im Erdenwandel des Menschen. Glück und Unglück, Freude und Schmerz bilden die unzertrennlichen Glieder in der Kette des Menschenlebens.

Wie oft streben wir rastlos vorwärts, um den Gipfel irdischer Glückseligkeit zu erreichen, schon liegt die lichte Höhe des irdischen Paradieses vor unseren wonnetrunkenen Blicken, die sehnsuchtsvollen Wünsche unseres Herzens gehen der Erfüllung entgegen, noch ein Schritt und wir sind im Vollgenusse des schwer erkämpften Glückes, — da fährt ein unverhofft und unerwartet, ein alles vernichtender Blitzstrahl aus dem so heiter blickenden Firmament und schmettert uns nieder in den Abgrund des Elends, wo uns sicheres Verderben, Verzweiflung und Tod droht, wenn uns nicht der freundlich aus weiter Ferne leuchtende Hoffnungsstern zum neuen Aufwärtsstreben Mut und Kraft verleiht.

Ein heißer Sommertag lagerte gewitterschwül über der Erde. Sengend sandte die Sonne ihre Strahlen nieder und reifte die üppige Saat der Felder, mit deren Halmen die lauwarmen Lüfte spielten.

Wie herrlich war es da, im Schatten des harzduftigen Forstes zu wandeln, besonders für Liebende, welche mit wonnetrunkenen Herzen die Stunden zählen, welche noch zwischen ihrer Vereinigung fürs Leben durch des Priesters Hand vor dem Altar des Herrn liegen.

So wandelten auch Heinrich und Elsbeth durch den kühlen, schattigen Wald, welcher sich in der Nähe der Burg Goldenstein ausbreitete. Mit Worten der Liebe sprachen beide von ihrer nahen Vermählung und ihrem künftigen ehelichen Glück. Goldene, glitzernde Sonnenstrahlen fielen durch die Gipfel der schlanken Tannen auf den bemoosten Waldboden

Digitized by Google

und aus den Kronen der hundertjährigen Eichen und Buchen erschollen die fröhlichen Stimmen munterer Vöglein.

Neben dem wenig betretenen Waldpfad stand eine alte hölzerne Kapelle mit dem Bildnisse der Gottesmutter Maria. Das Innere des einsamen Kirchleins war düster und regte zur Andacht an.

Auf Elsbeths Wunsch öffnete Heinrich die nur angelehnte Türe und trat, seine Braut am Arme, in den heiligen Raum.

Da bemächtigte sich ein unerklärliches Gefühl von Angst und Beklemmung Heinrichs Seele, ohne sich über die seltsame Ahnung einer ihm drohenden Gefahr Rechnung geben zu können.

Schon stand er im Begriffe die Kapelle zu verlassen und schritt der Pforte zu, welche, vom Winde bewegt, in ihren Angeln knarrte, da erhoben sich drei vermummte Gestalten hinter dem Altar des Kirchleins.

Ein kurzes „Halt!" brachte das erschrockene Paar zum Stehen und eine dumpfe, tiefe Männerstimme rief Heinrich entgegen: „Wage es nicht, Heinrich von Gleisberg, du verfehmter Mörder deines Bruders Harduin, uns zu entfliehen, wir sind die Diener der heiligen Vehme, welche über dich richten und das Blut deines gemordeten Bruders sühnen wird."

Der Sprecher nahm die Maske von seinem Antlitz und stellte sich dicht vor Heinrich.

„Odo von Wolfsberg!" schrie dieser voll Entsetzen.

„Gut, daß du mich erkennst, Elender! Ich bin Odo von Wolfsberg, der Freund und Rächer deines gemordeten Bruders. Zittre vor meiner Rache! Rastlos habe ich alle Gauen Deutschlands durchzogen, um dich zu suchen und zu finden. Endlich brachte mich ein glücklicher Zufall auf deine Spur, ich erfuhr deinen Aufenthalt und eilte in diese Gegend, wo ich schon tagelang auf eine günstige Gelegenheit laure, um deiner habhaft zu werden; endlich hat dich die Göttin der Rache in meine Gewalt gebracht, nun gibt es für dich kein Entrinnen mehr!"

Digitized by Google

„Fort mit euch, abgefeimte Schurken! Der erste, welcher Hand an mich legt, ist des Todes!“ schrie in Wut aufbrausend Heinrich und riß seinen Dolch aus dem Gürtel.

„Ergreift und fesselt den frechen Gesellen!“ befahl Odo von Wolfsberg den vermummten Schergen des Vehmgerichtes.

„Wagt es nicht, den Befehl dieses Räubers und Wegelagerers aus meiner Heimat, dem Lande Thüringen, zu vollziehen; er hat das Gericht der heiligen Vehme belogen und getäuscht,“ rief Heinrich den beiden Schergen zu, welche Miene machten ihn zu ergreifen.

„Hölle und Satan! Willst du dein freches Lästermaul halten, Mordbube, willst du mich ehrbaren Ritter beschimpfen, der im Dienste des Königs von Böhmen steht und Zutritt am Hofe Přemysl Ottokars II. hat! Ergreift ihn doch, Schergen!“

Die Abgesandten der heiligen Vehme zögerten nun nicht mehr und stürzten sich auf Heinrich von Gleisberg, welcher nach kurzer, verzweifelter Gegenwehr überwunden und gefesselt wurde.

Man holte vier Rosse herbei, welche im nahen Gebüsche verborgen waren, band Heinrich auf den Rücken des einen, während sich die drei Männer auf die andern schwangen.

„Lebt wohl, holde Jungfrau!“ rief Odo von Wolfsberg der ohnmächtig an den Stufen des Altars niedergesunkenen Elsbeth zu, „haltet Umschau nach einem andern Bräutigam, Heinrich von Gleisberg wird der eure nicht und feiert statt der Brautnacht die Henkermahlzeit.“

Dann gab man den Rossen die Sporen und sprengte in rasendem Galopp pfeilschnell durch den Wald, in entgegengesetzter Richtung von der Burg Goldenstein davon; in wenigen Augenblicken waren die Reiter samt dem gefangenen Heinrich verschwunden.

Wohl geraume Zeit mochte Elsbeth ohnmächtig am Boden der Kapelle gelegen sein, als ihr Bewußtsein wiederkehrte. Eine rauhe Männerhand versuchte durch sanftes Streichen ihrer Stirn und Schläfe mit kaltem Wasser die ent-

Digitized by Google

schwundenen Lebensgeister zurückzurufen. Sie schlug die Augen auf und blickte irrenden Blickes um sich; noch konnte sie das Vorgefallene nicht fassen, sie glaubte, daß alles ein schwerer Traum gewesen, welchem sie nun durch ihr Erwachen glücklich entronnen sei.

„Heinrich, geliebter Heinrich!" kam es leise von ihren Lippen, aber der geliebte Mann hörte ihr Rufen nicht, statt seiner hatte sich eine andere Gestalt über ihr Haupt gebeugt, ein edles, von einem blonden Vollbart umrahmtes Antlitz blickte sie mit klaren, blauen Augen voll Teilnahme an.

„Gottlob, daß meine Bemühungen, euch, edle Jungfrau ins Leben zurückzurufen, von Erfolg gekrönt sind," sagte der Fremde mit hellklingender Stimme, „ich fand euch kalt und leblos wie eine Leiche hier an diesem einsamen Orte."

„Wo ist Heinrich, mein Bräutigam?" fragte ängstlich Elsbeth und versuchte, sich mit Mühe vom Boden aufzuraffen.

Der Fremde blickte sie verwundert an, dann erwiderte er: „Ich habe außer euch hier keinen Menschen vorgefunden, nur ein Trupp vermummter Schergen des heiligen Vehmgerichtes ritt an mir vorüber, welche einen Gefangenen mit sich führten."

„O mein Gott! so war es doch kein Traum, sondern Wirklichkeit; o mein Heinrich! mein armer Bräutigam!" jammerte Elsbeth und zerraufte sich ihr blondschimmerndes Lockenhaar.

Der Fremde war ein junger Mann, eine große, stattliche Erscheinung, welche Kraft und Gewandtheit mit Anmut und Würde vereinte. Er trug die kleidsame Tracht schlesischer Bergknappen und sein Haupt bedeckte ein dunkelgrünes Barett mit einer wallenden Reiherfeder, Gesicht und Hände waren arg von der Sonne gebräunt und zeugten von weiter Wanderung bei Sonnenglut auf freier Straße. Halb scheu, halb vertrauensvoll hafteten Elsbeths Augen auf der Gestalt des Fremden, welcher nun hochaufgerichtet vor ihr stand.

Digitized by Google

„Faßt Vertrauen zu mir, edle Jungfrau, wenn ihr meine Dienste weiter von Nöten habt. Ihr seid schwach und abgemattet; ich bin ein schlesischer Bergknappe und kämpfte bei Wahlstatt gegen die Mongolen, man nahm mich mit mehreren Schicksalsgenossen gefangen und schleppte uns nach Ungarn, von wo wir nach dem Uralgebirge gebracht werden sollten, um dort für einen mongolischen Fürsten Bergbau zu treiben.

Durch einen glücklichen Zufall entfloh ich denen, welche mich bewachen sollten und gelangte nach vielen Mühsalen und Irrfahrten wieder in mein Vaterland Schlesien zurück. Mein Name ist Prokop und ich war Goldscheidekünstler in den Goldbergwerken am Alt-Hackelsberge bei Edelstadt," sagte mit freundlichem Lächeln der Fremde.

„Ach, so führt mich auf die nahe Burg meines Vaters, guter Knappe," bat Elsbeth „ich bin das Ritterfräulein von Goldenstein."

Die alte mährische Festung und Residenzstadt der Bischöfe, Olmütz, prangte im Festschmuck. Riesige Banner in den mährischen, böhmischen und schlesischen Landesfarben wehten von den Türmen und Häusern, von Kirchen und Palästen nieder.

Glänzende Scharen von Rittern und Edelknappen zogen in prunkvollen Gewändern und gold- und silberschimmernden Rüstungen durch die Gassen. Pauken- und Trompetenklang schallten durch die Lüfte; überall herrschte Jubel und Festfreude, denn Přemysl Ottokar II., der menschenfreundliche Böhmenkönig, weilte als Gast in Olmütz bei seinem Freund und Ratgeber, dem edlen Bischof Bruno.

Am Tage nach der Ankunft des Königs, sprengten drei Reiter durch das Stadttor und schlugen ihren Weg nach dem Palaste des Bischofs ein, wo der König seine Wohnung genommen hatte.

Digitized by Google

Der erste der drei Ankömmlinge war ein Ritter, welcher die mährischen Landesfarben auf seiner prächtigen Rüstung trug; auf seinem Antlitz lag ein düsterer Zug von herbem Seelenschmerz. Der zweite Reiter war eine schöne, kräftige Gestalt, trug die kleidsame Tracht schlesischer Bergleute, während der Dritte dürr und hager aufgeschossen, als Knappe gekleidet erschien.

Vor dem Tore des bischöflichen Palastes machten alle dreie halt und stiegen von ihren Rossen, welche ein herbeigeeilter Diener am Zügel faßte.

„Was ist euer Begehr?" fragte der Torwart, „und wie nennt ihr euch mit den Namen?"

„Ich bin Ullrich von Goldenstein," erwiderte der Ritter, „dieser hier ist Prokop, ein Goldscheidekünstler und jener dort Wendelin, der Schildknappe des Ritters Heinrich von Gleisberg, wir alle wollen in einer wichtigen Angelegenheit zum Könige von Böhmen."

„Dann habt ihr wohl den langgesuchten Stein der Weisen entdeckt und wollt dem Könige das Geheimnis offenbaren," forschte mit verschmitzten Lächeln der Torwart.

„Das nicht, mein Bester. Es handelt sich um das Leben eines unschuldigen Menschen, welcher in das Netz eines Bösewichts geraten ist," entgegnete Ullrich von Goldenstein.

„Hm, das ist etwas anderes," bemerkte der Torwart, „ich will fragen lassen, ob der König euch zu sprechen wünscht."

Er rief einen Edelknappen in goldstrotzendem Gewande herbei und erteilte diesem den Auftrag, dem König die Ankömmlinge zu melden.

In kurzer Zeit kehrte der Edelknappe zurück und gebot dem Ritter samt seinen Begleitern, vor dem König zu erscheinen.

Sie schritten die breite, steinerne Treppe des Palastes hinauf und befanden sich vor den Gemächern des Königs. Der Edelknappe hieß alle drei eintreten.

Mit klopfenden Herzen schritten Ullrich von Goldenstein und seine Gefährten in das von dem Edelknappen geöffnete

Digitized by Google

Gemach, dessen Glanz und Pracht ihre Augen blendete. Mitten im Gemach stand die majestätische, Ehrfurcht gebietende Gestalt des Königs, von einer Schar Ritter und Edelleuten seines Gefolges umgeben, welche die Angekommenen mit verwunderten Blicken musterten.

Der leutselige König empfing den Ritter Ullrich von Goldenstein mit großer Freundlichkeit und erkundigte sich um die Ursache ihres Kommens.

Schnell gefaßt begann Ullrich von Goldenstein: „Majestät! Allergnädigster König und Herrscher! Überzeugt von der Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe Eurer Majestät, wage ich es, um das, mit dem Tode durch die Hand des Henkers bedrohte Leben meines treuen und unschuldigen Freundes, Heinrich von Gleisberg, zu bitten, welcher durch einen schändlichen Bösewicht aus Rache als ein Brudermörder verrufen und angeschuldigt wurde, weil er seinen Bruder, den im Lande Thüringen viel gefürchteten Raubritter Harduin von Gleisberg im Zweikampf erschlug, als dieser durch List in die Burg seiner Väter drang, um seinen Bruder Heinrich in unmenschlicher Rachgier zu morden, und sich dadurch den Besitz der Burg und der zu derselben gehörenden Güter zu sichern."

Über das sonst so freundliche Angesicht des Königs lagerte sich bei Ritter Ullrichs Worten eine trübe Wolke, welche deutlich von der Gerechtigkeitsliebe Premysl Ottokars zeugte, dann erwiderte er: „Mit welchen Beweisen wollt ihr, Ritter Ullrich von Goldenstein, die Richtigkeit eurer Worte begründen. Könnt ihr nicht selbst durch die heuchlerischen Reden eines schlimmen Abenteurers irregeführt und getäuscht worden sein, denn nebst den arbeitsamen Ansiedlern kommen auch viele kühne Abenteurer und raublustige Gesellen nach Mähren und Schlesien, um sich hier festzusetzen, auf steilen, felsengekrönten Bergen unbezwingbare Raubnester zu bauen und als Ritter vom Stegreif gegen alles Recht und Gesetz, Raub und Wegelagerung zu treiben. Ich will in den Ländern Böhmen, Mähren und Schlesien, soweit meine Herrschermacht gebietet, Recht und Sicherheit meiner Untertanen schützen, die

Digitized by Google

Mißachtung meiner Befehle und Gebote aber mit unerbittlicher Strenge ahnden; achtet deshalb wohl darauf, Ritter Ullrich von Goldenstein, daß ihr nicht für einen Unwürdigen, dem Schwerte des Henkers wirklich Verfallenen, bei mir bittet."

Der König schwieg und blickte fest und durchdringend den Goldensteiner an, welcher, kleinmütig gemacht von des Königs entschiedener Rede, sich kaum getraute, noch einmal zu sprechen.

Ein freundlicher Blick aus des Königs klaren Augen ermutigte ihn und schüchtern hub er nochmals an: „Die Worte, welche Eure Majestät geruhten zu mir, einem seiner geringsten Untertanen zu sprechen, sind wahr und gerecht, doch wage ich es, vor Euer Majestät die Versicherung zu geben, daß Heinrich von Gleisberg kein Verbrecher ist, welcher den Tod durch Henkershand verdient, sondern ein edler, guter Mensch, dem ich nebst seinen Schildknappen Wendelin hier, die Rettung meines Lebens auf dem Schlachtfelde bei Wahlstatt verdanke, ich hatte mich entschlossen, ihm, meinem treuen Freunde, meine Tochter Elsbeth zur Gemahlin zu geben, ihn zu meinem einstigen Erben und Nachfolger einzusetzen, da ereilte ihn das finstere Geschick, welches ein rachegieriger Bösewicht über sein Haupt heraufbeschwor. An der Seite seiner Braut wurde er von den abgesandten Schergen der heiligen Vehme überfallen und ins Gefängnis geschleppt, wo der sichere Tod seiner harrt."

Přemysl Ottokar schritt mehrmals nachdenklich im Gemache auf und nieder, als Ullrich von Goldenstein seine Rede beendet hatte, dann wandte er sich plötzlich zu Wendelin und sprach: „Ihr seid der Schildknappe des vervehmten Ritters, berichtet mir über den begangenen Brudermord und das Leben und Treiben des Ritters Heinrich von Gleisberg, soviel euch von ihm bekannt ist."

Wendelin erzählte von der unseligen Fehde der beiden Brüder Gleisberg und dem nächtlichen Überfall der Burg Heinrichs durch Harduin mit seinen Söldnern, dann schilderte er den Zweikampf zwischen Heinrich und Harduin, wie Hein-

Digitized by Google

rich gezwungen war, um sein Leben zu retten, aus Notwehr den tötenden Streich nach seines Bruders Haupt zu führen."

„Wenn das Wahrheit ist, was ihr mir da berichtet, so ist Harduin von Gleisberg im Zweikampfe gefallen, welchen er mit seinem Bruder aus Hab- und Rachgier begonnen, dem zufolge kann man Heinrich von Gleisberg des Mordes an seinem Bruder nicht beschuldigen," sagte der König, dann fuhr er, zu Wendelin näher tretend fort: „Nun berichtet mir weiter, mein Lieber und nennt mir denjenigen, welcher den Ritter Heinrich von Gleisberg des Brudermordes bei dem Gericht der heiligen Vehme in hiesiger Gegend angeklagt hat, ich will ihn über die ungerechte Anklage zur Rechenschaft auffordern."

Mit freudigem Herzen erfüllte Wendelin des Königs Wunsch und begann: „Harduin von Gleisberg hatte einen Freund und Bundesgenossen, welcher dem Ritter Heinrich ebenso feindlich gesinnt war, als dessen verdorbener Bruder und Harduins Haß gegen Heinrich immer mehr und mehr schürte. Er bewog Harduin zur offenen Fehde gegen seinen Bruder, berannte mit seinen Söldnern im Verein mit Harduin die Feste Gleisberg, welche nun in Schutt und Trümmer liegt und zog gemeinschaftlich mit Heinrichs Bruder auf Raub und Wegelagerung; dieser Elende hieß Odo von Wolfsberg und war der Verführer Harduins zu allen schlechten Taten; dieser und kein anderer war es, welcher alles Unglück über Heinrich von Gleisberg heraufbeschwor und den Ritter an das Gericht der heiligen Vehme zur Vollstreckung des Todesurteiles überlieferte."

Bei diesen Worten Wendelins entstand eine lebhafte Bewegung unter den Rittern und Edelleuten, welche im Gemache des Königs anwesend waren. Aller Augen richteten sich bei dem Namen Odo von Wolfsberg nach einem Ritter im Hintergrunde des Gemaches, welcher mit geballten Fäusten und zornfunkelnden Augen nach dem Sprecher stierte.

„Odo von Wolfsberg, tretet vor!" befahl der König.

Zögernd gehorchte der Ritter mit verbissenem Ingrimm.

Digitized by Google

Wendelin stieß entsetzt einen Ruf des Staunens aus, als er plötzlich den von ihm beim Könige angeklagten Todfeind seines Herrn vor sich erblickte.

„Kennt ihr diesen Menschen, Ritter von Wolfsberg?" fragte der König auf Wendelin deutend.

„Ich kenne ihn nicht!" lautete die trotzige Antwort.

„Aber ich erkenne euch recht gut Odo von Wolfsberg! Ihr seid der Raubritter und Wegelagerer, der Bundesgenosse Harduins von Gleisberg!"

„Du lügst Schurke und sollst mir die zugefügte Verleumdung mit dem Tode am Galgen büßen," brüllte wutschäumend der Ritter.

„Ruhe! Hier gebührt mir die Entscheidung wer schuldig oder unschuldig ist!" gebot der König.

Da trat Prokop, der Goldscheidekünstler vor und bat den König, einige Worte sprechen zu dürfen.

„Rede, Freund! es sei dir gestattet," sagte der König huldvoll.

Prokop trat dicht vor Odo von Wolfsberg, welcher wie von einer Viper gestochen zusammenzuckte und sagte: „Nun wir beide kennen uns, das wirst du gewiß nicht leugnen, frecher Schandbube; wir Bergknappen vom Alt-Hackelsberg bei Edelstadt haben dir und deinen Raubgesellen arg mitgespielt, als du frech und verwegen von deinem Raubneste Leichtenstein auf der Bischofskoppe, wo du kurze Zeit als weit und breit im Lande gefürchteter Ritter vom Stegreif gehaust und schreckliche Taten verübt hast, unsere Saigerhütte bei Obergrund zur Nachtzeit überfielst, um uns das gewonnene Gold und Silber, welches wir dort aufbewahrt hatten, zu rauben. Die Bergknappen waren aber sogleich kampfbereit zur Hand und streckten mehr als die Hälfte deiner Raubgesellen mit ihren wuchtigen Schlägeln tot zu Boden. Du selbst entkamst dem sicheren Verderben durch deine Gewandtheit und eilige Flucht; denn ich stand eben im Begriffe dir eine glühende Eisenstange durch den Leib zu rennen, als du behend wie eine Katze an der Wand der Saigerhütte empor und

Digitized by Google

durch das offene Fenster sprangst; seit damals sehe ich dich heute zum erstenmale wieder im Gefolge unseres Königs."

Starr vor Wut und Entsetzen, keines Wortes der Entgegnung auf Prokops fürchterliche Anklage mächtig, stand Odo von Wolfsberg im Vollbewußtsein seiner Schuld vor dem Könige, welcher ihn mit zornigen Blicken musterte.

„Verworfener!" rief Přemysl Ottokar dem Raubritter zu, „du hast es gewagt dich in meinen königlichen Hofstaat einzuschleichen, zittere vor meiner strengen Gerechtigkeit und Strafe. Ihr aber, meine Freunde," wandte er sich zu Ullrich von Goldenstein und seine Begleiter, „ziehet getrost von dannen, Heinrich von Gleisberg wird bei mir Gnade und Recht finden."

* * *

In dem Kellergewölbe einer zum Teil von den Mongolen zerstörten Ritterburg hatten sich die Richter und Beisitzenden des Vehmgerichtes zur Sitzung versammelt. In dem unterirdischen Raum von bedeutender Ausdehnung stand im Hintergrunde eine lange, eichene Tafel mit schwarzem Tuch behangen. Auf der Tafel stand ein Kruzifix und zwei brennende Kerzen auf silbernen Leuchtern. Neben dem Kruzifix lag ein Totenkopf, ein Schwert und ein mit einer Schlinge versehener Strick. Rings um die Tafel, auf hohen Lehnstühlen, saßen die vermummten Gestalten der Richter und Räte des heiligen Vehmgerichtes in lange, dunkle Mäntel gehüllt und Totenmasken vor den Gesichtern.

Im Vordergrunde, beim Eingange des Gewölbes stand im scharlachroten Gewande, einen blutroten, wallenden Federbusch auf dem Barett, das breite Richtbeil auf den Blutblock gestützt, die hühnenhafte Gestalt des Henkers von einigen Schergen umgeben, welche brennende Fackeln trugen, um damit den düstern Raum mit zweifelhaftem Lichte zu erhellen.

Digitized by Google

Da öffnete sich langsam die eiserne Pforte des Einganges und zwei Vermummte führten den Angeklagten herein, welcher eine Binde über den Augen trug; es war Heinrich von Gleisberg.

Die Schergen nahmen ihm die Binde ab und der Ritter schauderte bei dem unheimlichen Anblick, welcher sich seinen Augen bot, zusammen.

Der Vorsitzende der heiligen Vehme, welcher seinen Platz vor dem Kruzifix einnahm, erhob sich und fragte mit hohler, tiefer Stimme: „Im Namen des dreieinigen Gottes frage ich dich, bist du Ritter Heinrich von Gleisberg, welcher nach der Anklage des edlen Ritters Odo von Wolfsberg, im Gefolge des Königs Přemysl Ottokar II. seinen Bruder Harduin von Gleisberg aus Habsucht ermordete, um sich dessen väterliches Erbe anzueignen. Ferner frage ich dich, bist du der Heinrich von Gleisberg, welcher infolge des begangenen Brudermordes vor der ihn verfolgenden Gerechtigkeit die Burg seiner Väter in Brand steckte und aus dem Land Thüringen nach Mähren und Schlesien floh, hier als frecher Raubritter und Wegelagerer sein Unwesen trieb und zahlreiche grausame Verbrechen und scheußliche Lastertaten verübte, so daß es der edle Ritter Odo von Wolfsberg ratsam fand, dich wegen obgenannter Verbrechen als einen für Land und Volk höchst gefährlichen Menschen bei uns anzuklagen und an das heilige Gericht der Vehme einzuliefern; nun sprich und verantworte dich.“

Heinrich von Gleisberg konnte kaum Worte finden, um auf die lügenhafte Anklage, mit welcher ihn Odo von Wolfsberg an das heimliche Gericht überliefert hatte, zu erwidern, sein Herz schäumte über vor Schmerz und Wut, endlich faßte er sich und entgegnete mit bebender Stimme: „Hochweises Gericht der heiligen Vehme! Mein Name ist Heinrich von Gleisberg und meine Heimat das schöne Thüringerland. Ich tötete meinen Bruder Harduin, welcher, vom ehrenhaften Wege abgewichen, als Raubritter ein Lasterleben führte und mich wegen des väterlichen Erbes befehdete, aus Notwehr im Zweikampfe, als er sich durch List mit seinen Söldnern in

Digitized by Google

meine Burg eingeschlichen hatte, um mich zu überfallen und zu töten. Ich weise auch die Anklage des ehemaligen Raubritters und Wegelagerers Odo von Wolfsberg, daß ich in den Ländern Mähren und Schlesien Raub- und Mordtaten verübt, als freche Lüge und Verleumdung zurück. Ich kam nach Schlesien, um gegen die Mongolen mitzukämpfen, ich wurde bei Wahlstatt schwer verwundet, wo sich nach meiner Genesung Ritter Ullrich von Goldenstein aus Dankbarkeit meiner annahm und mich mit nach seiner Burg nach Mähren führte, wo ich bis zu meiner Gefangennahme durch die Schergen des Vehmgerichtes lebte."

Heinrich schwieg und im Gewölbe herrschte auf einige Minuten Todesstille, dann erhob sich eine zweite von den vermummten Gestalten und begann mit lauter vernehmbarer Stimme:

„Leugnet eure Verbrechen nicht, Heinrich von Gleisberg, es ist bewiesen daß euer Bruder durch eure Mörderhand fiel; es ist bewiesen, daß ihr nach diesem schauerlichen Verbrechen die Burg eurer Ahnen zerstört und vor der irdischen Gerechtigkeit ähnlich wie Kain der Brudermörder aus dem Lande eurer Heimat entflohen seid; es ist erwiesen, daß ihr als Raubritter auf der Feste Leichtenstein fürchterliche Schandtaten und Raubzüge während kurzer Zeit verübt und zahlreiche räuberische Einfälle in die Besitzungen des Bischofs von Breslau unternommen habet. Ihr habt zur Ausübung eurer Grausamkeiten die unglückliche Lage des Landes Schlesien benützt, welches von dem nahenden Feinde bedroht, alle seine streitbaren Kräfte dem Mongolenschwarm entgegenstellen mußte, so daß niemand war, welcher eurer Raubgier Schranken setzen und eure Raubzüge verhindern konnte. Dieses alles hat der angesehene und reiche Ritter Odo von Wolfsberg, welcher dem Gefolge des Böhmenkönigs Přemysl Ottokar II. angehört und sich im Böhmerlande große Güter und prächtige feste Burgen erworben hat, unter einem Eid gegen euch ausgesagt und mit seinem ritterlichen Handschlag bekräftigt; ihr seid der irdischen Gerechtigkeit und dem Beile des Henkers verfallen!"

Digitized by Google

Noch einmal öffneten sich Heinrichs Lippen, um sich gegen das himmelschreiende Unrecht der von Odo von Wolfsberg gegen ihn vorgebrachten Anklage zu verteidigen, aber eine abweisende Handbewegung des Vorsitzenden, welcher sich abermals von seinem Sessel erhob, machte ihn verstummen.

„Richter und Räte der heiligen Vehme!" begann mit ernster feierlicher Stimme der Vorsitzende, „ihr habt die Verbrechen und schwarzen Taten dieses Menschen vernommen und seine ungenügende Rechtfertigung gehört, sagt an nach eurer gerechten Überzeugung, ist er des Todes schuldig oder nicht?"

„Er ist des Todes schuldig!" tönte es einstimmig rings um die Tafel.

Da erhob der Vorsitzende den Holzstab, welchen er bis dahin in der Rechten gehalten hatte, zerbrach denselben und warf die beiden Stücke vor Heinrichs Füße, während er laut die Worte rief: „Henker, walte deines Amtes an diesem Menschen!"

Die Schergen ergriffen, auf einen Wink des Henkers, Heinrich von Gleisberg und schleppten ihn zum Blutblock.

Einer von den Räten des Vehmgerichtes warf Maske und Mantel ab und zeigte sich Heinrich als Priester.

Mit eindringlichen salbungsvollen Worten hielt derselbe Heinrich seine ihm zur Schuld gelegten Verbrechen vor und ermahnte ihn, ein offenes Geständnis seiner Laster abzulegen, Reue zu zeigen und Buße zu tun, ehe er eingehe durch die Pforte des Todes in die endlose Ewigkeit, wo die Qualen der Hölle seiner harren, wenn er unbußfertig aus diesem Leben scheide.

Als aber Heinrich trotzdem fortfuhr seine Unschuld zu beteuern und keinerlei Reue bezeigte, sagte der Priester mit gehobener Stimme: „So fahre reuelos zur Hölle, du von Gott und Menschen verdammter Bösewicht! Die Worte des Heils prallen ab an deiner gottlosen Verstocktheit wie ein von Kindeshand an eine Felsenwand geworfener Spielball, du bist rettungslos den in alle Ewigkeit währenden Qualen der

Digitized by Google

Höllenpein verfallen, verloren für den Himmel. Du wirst die Freude und Wonne der Seligen nicht kennen lernen, welche Gott denen bereitet hat, die ihn lieben und seine Wege wandeln!"

Dann hob er seine Hände gefaltet empor und betete halblaut: „Herr, vergelte ihm nicht nach seinen Missetaten und richte nicht nach seinen Sünden; sei seiner armen Seele gnädig und barmherzig, o Herr, wie wir von dir Barmherzigkeit erhoffen in der Stunde unseres Absterbens, Amen."

Der Priester bekreuzte sich, während die Schergen den im Angesichte des Todes zitternden Heinrich über den Blutblock zerrten.

Schon erhob der Henker das wuchtige Beil zum Schlage, um das Haupt des Verurteilten vom Rumpfe zu trennen, da fielen heftige Schläge an die eiserne Pforte des Gewölbes, welche man fest verriegelt hatte, damit kein Unberufener die Sitzung des heiligen Gerichtes durch ein unverhofftes Erscheinen stören konnte, und eine kräftige Stimme rief von außen: „Im Namen Seiner Majestät unseres Königs öffnet! Heinrich von Gleisberg soll nicht gerichtet werden!"

Die Richter und Räte der heiligen Vehme fuhren erschrocken von ihren Sitzen empor und der Henker ließ das schon zum Todesstreich erhobene Beil sinken.

Auf das Geheiß des Vorsitzenden öffnete einer der Schergen die Pforte. Ein Krieger in der prächtigen Uniform böhmischer Hauptleute schritt von einem Herold begleitet gravitätisch in das Gewölbe, diesen folgten vier Lanzenknechte, welche einen gefesselten Gefangenen in ihrer Mitte führten; hinter den Lanzenknechten erschienen Ullrich von Goldenstein, Prokop und Wendelin.

Der königliche Hauptmann überreichte dem Herold eine Pergamentrolle, an welcher das Insiegel des Königs von Böhmen hing und dieser verkündete mit lauter Stimme: „Im Namen seiner Majestät unseres Königs und Herrn, Přemysl Ottokar II. mache ich dem hochlöblichen und wohlweisen Gerichte der heiligen Vehme kund und zu wissen, daß sich durch

Digitized by Google

die wunderbare Fügung des allmächtigen Gottes die Unschuld des Ritters Heinrich von Gleisberg genügend dargetan und bewiesen hat, gleichzeitig war es Gottes Wille, daß ein schändlicher Räuber und Bösewicht vor dem Könige entlarvt und in die Fesseln der Gefangenschaft geraten ist; wir führen diesen Unhold in unserer Mitte, er ist der lügenhafte Ankläger des Gleisbergers; sein Name ist Odo von Wolfsberg. Es ist der ernste Wille unseres Königs, daß die heilige Vehme über den Schuldigen in unserer Gegenwart richte und ein wohlverdientes Strafurteil fälle."

Auf Befehl des Vorsitzenden wurden die Fesseln sogleich von den Händen des Ritters Heinrich von Gleisberg durch die Schergen gelöst.

Dieser sank auf seine Knie nieder und dankte Gott für die wunderbare Rettung vom schmählichen Tode durch die Hand des Henkers.

Odo von Wolfsberg zeigte sich anfangs auf die Fragen des Richters trotzig und widerspenstig und stieß gegen den König, gegen Heinrich von Gleisberg und seine Freunde furchtbare Verwünschungen aus.

„Geißelt ihn, damit wir seinen Trotz brechen," gebot der Vorsitzende.

Die Schergen fesselten den Bösewicht an einen in die Erde gerammten Pfahl, rissen ihm die Kleider vom Leibe und bald fielen dumpf die Geißelhiebe auf den entblößten Rücken des Wolfsbergers.

Dieser brüllte laut auf vor Schmerz und bat um Gnade und Barmherzigkeit.

Die Schergen unterbrachen die Geißelung und der Vorsitzende wandte sich an Odo von Wolfsberg: „Wollt ihr nun die euch zur Last gelegten Verbrechen gestehen, oder die Geißelung nimmt ihren Fortgang."

„Ich will alles gestehen!" heulte der Raubritter in maßlosem Schmerz.

Nun folgte ein Geständnis von Verbrechen und ruchlosen Taten, daß alle Anwesenden ein heimliches Grauen erfaßte

Digitized by Google

und selbst die Richter, welche oft in Ausübung ihres Amtes Schreckliches zu hören bekamen, in ihrem Innersten erbebten.

Von Heinrich von Gleisberg sagte Odo von Wolfsberg, daß er den Ritter deshalb angeklagt und beschuldigt habe um die Schuld der eigenen begangenen Verbrechen auf Heinrich von Gleisberg zu schieben, welchem er Rache geschworen habe, dadurch wollte er, nachdem er durch seine Räubereien reich geworden und selbst zu Ehren am Hofe des Königs gelangt war, jeden Verdacht abwälzen.

Das Vehmgericht sprach den Verbrecher schuldig und verurteilte ihn zum Tode durch das Beil des Henkers. Odo von Wolfsberg wurde von den Schergen zum Richtblocke gezerrt, das Beil des Henkers sauste durch die Luft, ein dumpfer Schlag und das vom Rumpfe getrennte Haupt des Gerichteten kollerte mit wildrollenden Augen über das Steinpflaster des Gewölbes.

Am Arme seines Freundes Ullrich von Goldenstein verließ Heinrich von Gleisberg das schauerliche Gewölbe des Vehmgerichtes. Wie ein Trunkener wankte er, noch betäubt von der ausgestandenen Todesangst, nach dem freien Platze vor der Burg, wo seine Freunde nebst ihren Rossen auch ein prächtiges Tier für Heinrich bereit hielten.

Hoch oben über dem Felsen, auf welchem die Ruine stand, schwebte mit heiserem Geschrei eine Rabenschar durch die Luft und senkte sich immer mehr der Erde zu; in der Nähe beim Eingange des Kellergewölbes erreichten sie den Boden und verschwanden im nächsten Augenblicke hinter dem bemoosten Mauerwerk der Ruine.

„Seht Ritter von Gleisberg," begann Prokop, während er sich aufs Roß schwang, „diese Raben waren nächst eurem Freunde, Ritter Ullrich von Goldenstein, eure Lebensretter, ohne diese schwarzen Burschen wären wir mit unserer Hilfe, trotz der Eile, mit welcher sich unser Häuflein an diesen entlegenen Ort begab, zu spät gekommen und euer Haupt wäre schon längst vom Rumpfe getrennt gewesen, noch ehe wir mit

Digitized by Google

der freudigen Botschaft eurer Rettung an den verborgenen Ort des heimlichen Gerichtes dringen konnten."

„Wir hatten mit Sicherheit erfahren, daß die heilige Vehme ihre Gerichtssitzungen innerhalb dieser halb in Trümmer liegenden Feste abhalte. Als wir aber in eiligem Ritte die Anhöhe erreicht hatten, war es hier so einsam und öde, als ob seit langer Zeit kein lebendes Wesen diese abgelegene Stätte mitten im dunklen Walde, betreten hätte. Nur eine Schar Raben scheuchten wir in den wüsten Ruinen auf. Als wir nach der Stelle spähten, wo sich die Raben in die Lüfte erhoben hatten, bot sich unsern Augen ein gräuliches Bild, so daß wir beim ersten Anblick zurückbebten. In einer Vertiefung zwischen eingestürztem Mauerwerk lagen über einandergeworfen ein Haufen gräßlich in der Verwesung befindlicher Leichen, abgehauene Köpfe und Rümpfe wirr durcheinander, an welchen die Raben zehrten; ein fürchterlicher Modergeruch erfüllte dort die Luft. Es sind die Leiber, der durch die heilige Vehme gerichteten Verbrecher. Einige Schritte von diesem Orte entfernt, erblickten wir den Eingang zu dem Kellergewölbe. Frische in den Boden getretene Fußstapfen verrieten, daß kurz vor uns Menschen über das Schutt- und Steingerölle in die unterirdischen Räume gedrungen waren. Nun gab es keinen Zweifel mehr, hier hatte sich das heimliche Gericht versammelt und ohne lange zu säumen drangen wir in den unterirdischen Gang, wo wir im letzten Augenblicke zu eurer Rettung erschienen."

„Dank! Tausend Dank! Ihr edlen Freunde," stammelte Heinrich tief ergriffen. „Gottes Wege und Fügungen sind wunderbar und so waren auch diese Raben dazu bestimmt, zur Rettung meines Lebens beizutragen."

Ullrich von Goldenstein wollte in seiner Herzensfreude über Heinrichs glückliche Rettung seinen Freund sogleich mit sich nach seiner Burg Goldenstein nehmen, um denselben in die Arme der schmerzlich betrübten Elsbeth zu führen, aber Heinrich von Gleisberg erwiderte: „Teurer Freund, obwohl sich mein Herz mit allen Fasern sehnt, Elsbeth, meine hold-

Digitized by Google

selige Braut in meine Arme schließen zu können, so geht doch eine ernste Pflicht, welche ich als ehrbarer Rittersmann erfüllen muß, über alles was mir lieb und teuer ist. Ich reise sogleich nach Olmütz, um dem edlen, hochherzigen König meinen Dank für seine mir erwiesene Huld und Gnade abzustatten."

„Bravo! Ihr seid ein ehrenwerter Rittersmann und zieht mit uns nach Olmütz zum Könige," rief erfreut der königliche Hauptmann.

„Wohlan, mein teurer Freund," sagte Ullrich von Goldenstein, „ich will euch von eurem edlen Vorhaben nicht abreden, geht nach Olmütz zum Könige, während ich nach Goldenstein eile, um Elsbeth auf eure nahe Rückkehr vorzubereiten und Anstalten zur baldigen Feier eurer Vermählung zu treffen," sagte Ullrich von Goldenstein.

Nun nahm man in der Hoffnung auf baldiges Wiedersehen Abschied. Ullrich von Goldenstein, Prokop und Wendelin zogen in der Richtung gegen Goldenstein, Heinrich von Gleisberg und der königliche Hauptmann mit seinen Lanzenknechten schlugen die Straße nach Olmütz ein.

Schon dämmerte der Abend, als die Wanderer in einiger Entfernung die Mauern und Türme von Olmütz vor sich sahen; sie spornten ihre Rosse zu schnellerem Laufe an und erreichten noch vor Einbruch der Nacht die Stadt. Auf den Gassen und Plätzen herrschte ein reges Leben. Eine bunte Menge wogte hin und her, Ritter, Knappen und Söldner schritten waffenklirrend über das Pflaster.

Da Heinrich von Gleisberg in so später Abendstunde beim Könige nicht mehr vorsprechen konnte, so hielt er um eine Herberge für die Nacht Umschau.

Nach Verlauf einer Viertelstunde saß er wohlbehaglich an der langen Tafel einer geräumigen Gaststube bei einem Imbiß nebst einem Humpen Wein.

Allmählich verloren sich die anwesenden Gäste, denn es war schon spät an der Zeit und man begab sich zur Ruhe. Auch Ritter Heinrich von Gleisberg suchte die ihm vom Wirte angewiesene Schlafstätte auf, denn er war von der

Digitized by Google

ausgestandenen Todesangst und den Strapazen der Reise sehr ermüdet. Auf sein bequemes Lager hingestreckt, schloß ein erquickender Schlummer sogleich seine Augen. Bunte Traumbilder umgaukelten ihn, er sah Elsbeth, seine holde Braut, wie sie ihre Arme liebevoll nach ihm ausstreckte, voll seligem Entzücken drückte er in heißer Liebe das schöne Ritterfräulein an sein Herz. Da riß ihn plötzlich ein furchtbarer Lärm aus seinen süßen Träumen.

„Feuer! Feuer!" drang hundertstimmig der Schreckensruf gellend an sein Ohr.

Heinrich sprang vom Lager auf, rote Glut schlug durch die Fenster seines Gemaches, in welchem es so licht wurde, daß er alle Gegenstände deutlich erkennen konnte.

In größter Eile legte Heinrich seine Kleider an und begab sich auf die Gasse.

Hier herrschte ein unbeschreiblicher Tumult. Wie ein brausender Strom, welcher seine Ufer überflutet, wälzte sich die Volksmasse zur Stätte des Brandes. Heinrich wurde mit fortgerissen — bald erblickte er den Brand.

In heller Lohe schlugen die Flammen aus dem Dache eines großen Gebäudes hervor, welches sich neben dem bischöflichen Palaste befand und in welchem ein Teil des königlichen Gefolges Wohnung genommen hatte, da die Räumlichkeiten des Palastes nicht ausreichten, um all die zahlreichen Ritter, Edelleute und Knappen, welche mit dem Könige nach Olmütz gekommen waren, zu fassen.

Auf dem Platze vor dem brennenden Hause sammelte sich die Volksmenge an. Die Bewohner des Hauses waren vor dem zerstörenden Elemente geflüchtet, welches nun prasselnd und knisternd an dem Bohlwerke des Gebäudes zehrte.

Da erschien an einem Fenster des zweiten Stockes von dichtem Rauch umgeben eine menschliche Gestalt. Halberstickte Hilferufe und Jammergeschrei durchzeterte von oben herab die Luft. Ein Ruf des Entsetzens drang aus der angesammelten Volksmenge.

Digitized by Google

„Einer von des Königs Leuten geht in den Flammen zu Grunde, rettet ihn, doch schnell! schnell!“ riefen mehrere Stimmen.

In toller Hast wurde eine Leiter herbeigeschafft und an das Haus geworfen, aber es war zu spät, schon schlug die Lohe durch das offene Fenster, an welchem sich die dunkle Gestalt eines jungen Mannes zeigte, welcher nun von Rauch und Flammen eingehüllt, händeringend den sicheren Tod erwartete.

Niemand wagte es, dem Unglücklichen Rettung zu bringen, denn man hielt denselben als rettungslos verloren.

In diesem Augenblicke der größten Gefahr drängte sich eine kühne, reckenhafte Gestalt in einem langen, von Wasser triefenden Mantel gehüllt, durch die lärmende und schreiende Volksmenge dem brennenden Gebäude zu; es war Heinrich von Gleisberg.

Schon begann der Ritter die Leiter emporzuklimmen, um des Unglücklichen Rettung zu versuchen. Rufe der Verwunderung und des Schreckens über das kühne Wagnis drangen aus dem Volke.

Jetzt hatte Heinrich von Gleisberg das Fenster erreicht, seine kräftigen Arme erfaßten den in Todesangst Schwebenden und zogen denselben über die Fensterbrüstung heraus auf die Leiter. Langsam und bedächtig stieg der Retter mit dem Geretteten unter dem lauten Jubel der Anwesenden zur Erde nieder. Kaum hatte er aber den festen Boden erreicht, so ging ein donnerähnliches Krachen durch die Lüfte, eine ungeheure, funkensprühende Feuergarbe stieg wirbelnd zum geröteten Nachthimmel auf; das Innere des Hauses war, von den Flammen zernagt, zusammengebrochen.

Einige von des Königs Dienerschaft übernahmen den nun glücklich aus den Flammen Geretteten aus Heinrichs Armen und trugen denselben nach einem der nächsten Häuser um dort für die weitere Pflege zu sorgen.

Heinrich wollte sich ohne gekannt und beachtet zu werden, eilig unter den dichten Volkshaufen zurückziehen, da legte sich

Digitized by Google

eine Hand auf seine Schulter und eine wohlklingende Männerstimme sagte: „Nur nicht so eilig, guter Mann, die Tat eurer kühnen Rettung eines der ersten Würdenträger meines Reiches, welche ich mit eigenen Augen gesehen habe, veranlaßt mich, euren Namen kennen zu lernen!"

„Der König Přemysl Ottokar!" riefen die Umstehenden und wichen voll Ehrfurcht zurück.

„Hoch! Es lebe der König!" brauste es aus dem Volkshaufen durch die Lüfte.

Heinrich stand verblüfft durch das plötzliche Erscheinen des Herrschers wie angewurzelt am Platze, die Überraschung hatte ihn sprachlos gemacht.

Er faßte sich jedoch bald und entgegnete: „Majestät! was ich getan habe war Menschenpflicht, was jeder Mensch seinem Nächsten gegenüber zu tun schuldig ist und verdient des Lobes nicht; mein Name ist Heinrich von Gleisberg."

„Potz Wetter!" rief der König, „ihr seid der Gleisberger, welchen man unschuldig vervehmt hat, nun Gott sei Dank, ihr lebt und seid frei, während Odo von Wolfsberg der gerechten Strafe gewiß schon anheim gefallen ist. Eure kühne, menschenfreundliche Tat verdient belohnt zu werden, ich wünsche euch am kommenden Morgen bei mir zu sehen, bis dahin schütze euch Gott."

Nach diesen Worten wandte sich der König um und schritt von seiner Dienerschaft begleitet dem bischöflichen Palaste zu. Allmählich dämpfte sich die Glut des Brandes, nur aus dem Innern stiegen noch dichte Qualmsäulen auf.

Da verlief sich der Volkshaufe am Platze und auch Heinrich von Gleisberg kehrte in seine Herberge zurück. Aber mit dem Schlafe war es für diese Nacht vorbei.

Voll Sehnsucht erwartete der Ritter den kommenden Morgen, welcher endlich durch die Fenster der Gaststube schimmerte. Als die Sonne schon hoch am Himmel stand, begab sich Heinrich von Gleisberg zum Könige.

Přemysl Ottokar II. empfing den Ritter mit besonderer Freundschaft und ließ sich von ihm seine Erlebnisse mitteilen.

Digitized by Google

Freudigen Herzens kam Heinrich von Gleisberg dem Wunsche des huldvollen Herrschers nach und erzählte besonders seine Rettung vom schmählichen Tode durch das Beil des Henkers sehr ausführlich, wie auch eine Schar Raben dazu beigetragen habe, daß sein Leben gerettet wurde.

Der König schritt einigemale nachdenklich im Gemache auf und nieder, dann begann er: „Ritter Heinrich von Gleisberg, ihr habt eine schwere Schule der Leiden durchgemacht und es ist mein königlicher Wille, daß ihr wieder glücklichere Zeiten erlebt! Ihr habt einen der ersten Würdenträger meines Reiches vom Tode aus den Flammen gerettet, ich schenke euch aus Dankbarkeit jene Burgruine, wo euch der Tod durch das Beil des Henkers gedroht, samt den dazugehörenden Besitzungen, der reiche, böhmische Edelmann wird euch zum Lohne für seine Rettung aus den Flammen die zerfallene Burg wieder neu und schön aufbauen lassen und sie soll zum Andenken an die Rabenschar „Der Rabenstein" heißen. Auch ihr sollt den vernehmt gewesenen Namen Heinrich von Gleisberg ferner nicht mehr tragen, sondern ihr nennt euch von dieser Stunde an „Wocho von Rabenstein."

Heinrich von Gleisberg oder Wocho von Rabenstein, wie der Ritter nun nach dem Willen Přemysl Ottokars II. hieß, dankte in warmen, innigen Worten dem König für die erwiesene große Huld und Güte, dann verließ er voll froher Hoffnung das Gemach des Königs und am selben Tage noch die Stadt Olmütz.

Nach einem langen anstrengenden Ritte erreichte er ohne Zwischenfall die Feste Goldenstein. Nun herrschte Freude und Jubel innerhalb der alten Feste.

Nach Verlauf von zwei Monaten war die alte Ritterburg, welche nun den Namen „Rabenstein" führte, wieder vollständig durch hunderte von fleißigen Menschenhänden aus ihren Trümmern erstanden. Feste Mauern und ein gewaltiger Turm umgaben das kühn und stolz an dem gigantischen Felsen emporragende Burggebäude, in welchem sich eine lange Reihe prächtiger Gemächer und ein großer Rittersaal befanden.

Digitized by Google

Das unterirdische Kellergewölbe, der ehemalige Versammlungsort des Vehmgerichtes blieb aber auf den Wunsch Wochos von Rabenstein in demselben Zustande wie damals, als er zitternd vor Todesangst sein Ende durch das Beil des Henkers erwartete.

Als der Bau der Feste Rabenstein vollendet war, traf man neuerdings Anstalten zur Vermählung Wochos von Rabenstein mit der schönen Elsbeth.

Aus allen Gauen Mährens und Schlesiens kamen die geladenen Gäste, Ritter und Edelleute nach Goldenstein, so daß die Burg kaum alle zu fassen vermochte. In der altertümlichen Burgkapelle fand die Trauung des jungen Paares statt. Der greise Burgkaplan hielt eine ergreifende Trauungsrede, in welcher er den vielbewegten Lebenslauf Wochos von Rabenstein schilderte und dann mit den Worten schloß: „Wunderbar und unergründlich sind die Wege des Herrn, auf welchen er die Geschicke der Sterblichen leitet. Was uns in der Ferne als der Schimmer des goldenen Glückes erschien, verwandelt sich oft vor unseren Augen in Kummer und herben Seelenschmerz und, was uns wie eine dräuende schwarze Wetterwolke den Untergang zu bereiten scheint, ist oft der Vorbote glücklicher sonnenheller Lebenszeit. Deshalb blicken wir auch mit froher Hoffnung auf das künftige Leben des neuvermählten Paares, möge es sich nach schweren Stürmen ruhig und heiter gestalten bis an das Ende ihres Daseins. War Heinrich von Gleisberg ein Sohn des Unglücks, so wird Wocho von Rabenstein an der Seite seiner holdseligen Gemahlin, ein Günstling des vollen Glückes sein, dazu möge der Allmächtige, welcher über den Wolken thront, seinen Segen verleihen. Amen."

Eine harmonische Musik folgte den Worten des greisen Priesters und die heilige Handlung war beendet.

Nun begannen die Festlichkeiten, welche drei volle Tage währten. Unter den geladenen Gästen befand sich auch Prokop und sein altes Mütterlein. Prokop hatte in den Goldbergwerken bei Goldenstein Dienste genommen und Ritter Ullrich war voll des Lobes von Prokops Geschicklichkeit, so daß er den

Digitized by Google

kunstverständigen Knappen den versammelten Hochzeitsgästen als den Leiter seiner sämtlichen Goldbergwerke in der Gegend bei Goldenstein vorstellte.

Da durfte Prokops alte Mutter, welche nach der Schlacht bei Wahlstatt die verwundeten Ritter aufgenommen und gepflegt hatte, auch nicht länger mehr von ihrem geliebten Sohne getrennt in der halbverfallenen, einsamen Waldhütte wohnen, sondern Ritter Ullrich hatte Boten in die Gegend bei Liegnitz gesendet, welche die Alte nach Goldenstein brachten.

Es war am dritten Tage des fröhlichen Hochzeitsfestes; die Gäste waren im großen Rittersaale versammelt und saßen im fröhlichen Kreise um die mit Speisen und Getränken wohlbesetzte Tafel. Lustig klangen die mit edlem Rebensafte gefüllten goldenen und silbernen Pokale, während die anwesenden Minne- und Bänkelsänger zu dem Klange ihrer Lauten fröhliche Weisen sangen.

Da öffnete sich die Tür des Rittersaales und eine blasse, abgezehrte Gestalt, in ein härenes Büßerkleid gehüllt, erschien auf der Schwelle. Die rote Schramme einer vernarbten Wunde, welche sich über die Stirne dem rechten Auge zuzog, entstellte das hagere, knochige Antlitz des Fremden noch mehr. Die Augen, von welchen das rechte erblindet war, lagen tief in ihren Höhlen. Gram und Schmerz, Hunger und Entbehrung sprachen aus seinen Mienen.

„Habt Erbarmen mit einem von Elend und Siechtum geschlagenen Büßer, welcher um eine milde Gabe zu erflehen, euer gastfreundliches Schloß betreten hat!“ flehte der Fremde.

Voll Mitleid richteten sich die Blicke der Anwesenden nach der seltsamen Jammergestalt und funkelnde Gold- und Silbermünzen fielen in den Hut, welchen der Fremde in seiner zitternden Rechten hielt.

Auch Wocho und Elsbeth beschenkten den Armen reichlich und luden ihn ein, am fröhlichen Male teilzunehmen. Aber plötzlich stieß Woche von Rabenstein einen Schrei des Entsetzens aus und taumelte mit schreckensbleichem Angesicht zurück.

Digitized by Google

„Harduin! Geist meines erschlagenen Bruders, was begehrst du von mir, was führt dich in diesen Tagen, wo mir das volle Lebensglück beschieden ist, aus dem Schattenreiche des Todes vor meine Augen? Soll mir denn jede Freude verbittert werden, wenn selbst die Toten ihre Gräber verlassen, um den Becher der Freude mit bitterem Wermut zu füllen," stammelte Wocho mit zitternder Stimme und sank von Entsetzen gelähmt auf einen Sessel nieder.

Sprachlos, von heimlichem Grauen erfüllt, starrten die Anwesenden die wirklich einer dem Grabe entstandenen Leiche ähnliche Gestalt des Fremden an.

„Verzeihung und Erbarmen, Bruder Heinrich! Ich bin kein Geist, keine dem Grabe entstiegene Leiche, sondern Harduin dein Bruder, wie ich leib und lebe," erwiederte dumpf der Fremde. „O erbarme dich meiner, ein glücklicher Zufall führte mich zu dir, mein Bruder, übe Gnade an mir Verworfenen, ich stehe nun als Bettler vor dir und flehe dich an, ich habe für meine begangenen Freveltaten schrecklich gebüßt durch Hunger, Elend und Siechtum; fürchterlich habe ich die Geißel Gottes gefühlt, ich kam vor die Türen derer, welche sich ehemals meine Freunde nannten, aber man stieß mich fort, wie einen räudigen Hund, erbarmungslos dem Elende preisgebend. Unstät und flüchtig, ohne Heimat, irre ich seit jenem Tage des Fluches, welcher sich mit deinem Schwertstreiche auf mein Haupt senkte, als ein von Gott und Menschen Verdammter rast- und ruhelos durch die Welt. Hier auf meinen Knieen flehe ich zu dir um Vergebung und Erbarmen, stoße mich reuigen Sünder nicht von dir, Bruder Heinrich!"

Der Büßer war auf seine Knie gesunken, flehend streckte er die abgezehrten Hände nach Wocho von Rabenstein.

Da erwachte die Flamme der Bruderliebe, welche schon lange erloschen schien, wieder in Wochos gutem Herzen und mit dem Ausrufe: „Harduin! Armer Bruder!" schloß er den Flehenden in seine Arme.

Digitized by Google

„O, wie wohl wird mir, du hast Vergebung für mich; wie ein schmerzstillender Balsam erquickt deine Verzeihung, deine Bruderliebe, mein von furchtbaren Gewissensqualen gefoltertes Herz; welch eine noch nie empfundene Seligkeit durchströmt meine öde, lebensmüde Brust," sagte Harduin, während eine Freudenträne über seine eingefallenen Wangen rollte.

„Bleibe bei mir, Bruder Harduin, und blicke froh und heiter in die Zukunft, was hinter uns liegt, gehört der Vergangenheit an und soll vergeben und vergessen sein; wir sind die Letzten von einer Mutter geborenen Sprossen des uralten ritterlichen Geschlechtes der Gleisberger, ich habe als vervehmter Brudermörder, dem ein schmähliches Ende drohte, auf des Königs Wunsch und Geheiß den Namen meiner Ahnen abgelegt und nenne mich Wocho von Rabenstein."

„Wie danke ich Gott für seine Gnade, daß du noch lebst und mein Herz frei von jedem Vorwurf, dich getötet zu haben, um so freudiger in meinem Busen schlägt," sagte freudig leuchtenden Auges Wocho von Rabenstein.

Dem wiedergefundenen Bruder des Bräutigams wurde an der Hochzeitstafel obenan ein Platz angewiesen und nachdem sich Harduin mit Speise und Trank gestärkt hatte, erzählte er auf das Drängen und Bitten der versammelten Gäste die Rettung seines Lebens in jener verhängnisvollen Nacht, als die Feste Gleisberg in Flammen aufging.

„Als ich von Heinrichs Schwertstreich, von welchem die vernarbte Wunde an meiner Stirne noch zeugt, leblos niedergestürzt war, erwachte ich erst wieder aus meiner Betäubung, als die Burg schon in hellen Flammen stand, denn Heinrichs Schwertstreich war nicht so wuchtig gewesen, um mich zu töten. Dichter Qualm erfüllte bereits das Gemach, wo ich am Boden lag; ich wollte mich aufraffen und der fürchterlichen Gefahr, lebend zu verbrennen, entrinnen, aber ich vermochte es nicht, ein Schwindel übermannte mich und ich sank wieder hilflos nieder.

Digitized by Google

Da wurde plötzlich die Türe aufgerissen und ein Trupp von meinen Söldnern, welche, um zu plündern, in die brennende Feste gedrungen waren, stürzte in das Gemach. Ich bat um Hilfe und man trug mich, während im Burghofe ein furchtbarer Kampf zwischen meinen Söldnern und den Burgknechten wütete, in die Burgkapelle und von dort durch den offenen unterirdischen Gang, welchen wir zum Eindringen in die Feste benützt hatten, ins Freie. Bei Tagesanbruch schafften mich die Söldner zu einem alten Eremiten, welcher eine Klause mitten im Walde bewohnte und Kenntnisse in der Heilkunde besaß. Unter des Alten umsichtiger Pflege vernarbte meine Wunde nach Verlauf von mehreren Wochen, aber mein rechtes Auge war erblindet.

Auf meinem Schmerzenslager hatte sich eine gänzliche Umwandlung meines inneren Wesens vollzogen. Bittere Reue über mein verlorenes Leben erfüllte mein Herz. Wie ein rastlos nagender Wurm mahnte mich Tag und Nacht die Stimme des Gewissens meiner begangenen Lastertaten. Ich verließ endlich nach wochenlangem Aufenthalte die Klause des Einsiedlers und wanderte, in dieses Büßerkleid gehüllt, welches mir der wohltätige Alte verschafft hatte, an Leib und Seele gebrochen, rast- und ruhelos durch die Welt.

Ich hatte mir Jerusalem zum Ziele meiner Reise gesteckt. Nach unsäglichen Mühen und Drangsalen erreichte ich endlich, da ich mich einer großen Pilgerschar angeschlossen hatte, die heilige Stadt. Dort am Grabe des Weltheilands flehte ich, das Herz voll bitterer Reue, zu Gott um Vergebung meiner Sünden und verließ erleichtert und wunderbar getröstet die heilige Stätte.

Von Ort zu Ort mein Leben mit milden Gaben fristend, kehre ich nun aus dem fernen Palästina in meine deutsche Heimat zurück. Als ich gestern, von der einbrechenden Nacht überfallen, gezwungen wurde, in einer einsamen Waldkapelle zu schlafen, hatte ich einen wunderbaren Traum. Ich sah vor mir im Glanze der Morgensonne eine altertümliche Burg mit Türmen und Zinnen, die hohen Bogenfenster blitzten mir im

Digitized by Google

Sonnengold entgegen und ich schritt rüstig die steile Höhe hinan. Da hörte ich eine Stimme von oben, welche mir zurief: „Komme nur herauf müder Pilgersmann, du hast das Ziel deiner mühevollen Reise und das Ende deines Elends gefunden!"

Im nächsten Augenblicke erwachte ich.

Der junge Morgen schimmerte durch die kleinen Fenster der Kapelle. Ich kniete vor dem Bilde der Gottesmutter nieder, welches sich am Altar befand und verrichtete mein Morgengebet, dann schritt ich, über den seltsamen Traum nachdenkend, rüstig fürbas. Nicht lange währte es, so lichtete sich der Wald und ich trat ins freie Feld. Wer beschreibt mein Erstaunen, als ich von der Morgensonne beschienen die Burg vor mir erblickte, welche ich im Traume gesehen. Voll Erwartung eilte ich die Anhöhe hinan und mein Traum hat sich erfüllt, ich habe dich, meinen teuren Bruder, ich habe Verzeihung und Erbarmen gefunden."

Einige Wochen nach Wochos Vermählung bewegte sich ein glänzender Zug durch das Tor der neu aufgebauten und festlich geschmückten Burg Rabenstein.

Es war Wocho und Elsbeth, begleitet von Freunden und Bekannten, welche Einzug hielten in ihren neuen Wohnsitz. Unter denen, welche das junge Paar nach Rabenstein begleitet hatten, befand sich auch Harduin von Gleisberg.

Wocho hatte seinem Bruder das Anerbieten gemacht, bei ihm auf der Feste Rabenstein zu wohnen bis an das Ende seiner Tage. Harduin entgegnete aber auf Wochos Worte: „Lieber Bruder! deine Güte und Liebe tut meinem Herzen wohl, aber gewähre mir eine Bitte; laß für mich in der Nähe der Burg Rabenstein eine Klause im dichten Forste erbauen, in welcher ich als armer Büßer leben und sterben will."

Digitized by Google

Wocho erfüllte Harduins Wunsch. In kurzer Zeit war ein kleines hölzernes Häuschen, von einem Gärtchen umgeben, auf einer freundlichen Waldlichtung entstanden, in welcher Harduin von aller Welt abgeschlossen, ein beschauliches Leben als Einsiedler führte. Sein leidender siecher Körper wurde aber immer gebrechlicher und nach Verlauf von einigen Jahren entschlief er eines Tages sanft und ruhig; weinend drückte ihm Wocho im Tode die Augen zu.

Seit dem Tage, als Wocho mit Elsbeth die Burg Rabenstein bezogen hatte, war reges Leben und Treiben in der ehemals so wüsten und öden Gegend aufgeblüht.

Der Urwald war auf vielen Plätzen gänzlich verschwunden und neue Ortschaften mit freundlichen Hütten und Häusern erhoben sich in den Tälern.

Prokop hatte in der Nähe des Rabensteins reichhaltige Goldlagerstätten entdeckt und infolge dessen Bergwerke und Goldwäschen errichtet, welche reichen Ertrag lieferten und große Schätze zu Tage förderten. Im Besitze fabelhafter Reichtümer lebte Wocho vom Rabenstein glücklich und zufrieden als milder Gebieter und seine Untergebenen liebten und schätzten ihn.

Elsbeth setzte Wochos sonnigem Glücke die Krone auf, indem sie ihm ein Töchterlein schenkte, welches den Namen Hildegund erhielt und schön wie ein Engel war.

Die Burg Rabenstein selbst zeugte durch den Glanz und die Pracht ihres Innern von dem Reichtum und der Prachtliebe des Burgherrn. Die Säle und Gemächer waren mit allem was zur Bequemlichkeit diente versehen und prangten voll orientalischem Zierat. Oberhalb dem Tore der Burg prangte das Wappen der Gleisberge. Vier silberne Garnwinden in rotem Felde.

Wocho hatte einen normanischen Diener, einen syrischen Leibarzt und bei den Goldbergwerken führte ein welscher Scheidekünstler den Betrieb. Bergknappen und Burgknechte waren Deutsche.

Digitized by Google

Wocho erreichte ein hohes Alter und als er aus diesem Leben schied, betrauert und beweint von seinen Untergebenen, wurden seine irdischen Überreste in der von ihm unter der Burgkapelle auf dem Rabenstein erbauten Gruft beigesetzt, wo er neben seiner im Tode vorausgegangenen Gemahlin, nach einem langem, vielbewegten Leben die ewige Ruhe fand.

Digitized by Google

Der vergrabene Schatz von Eulenberg.

Ein heißer Augusttag neigte sich dem Abend entgegen.

Allmählich sank das Tagesgestirn hinab hinter die Kämme und Kuppen der westlichen Gebirgszüge des Altvatergebirges, mit ihren letzten Strahlen die Berghäupter vergoldend, als Abschiedsgruß des ins Meer der Vergangenheit sinkenden Tages.

Schwül und gewitterschwanger lagerte eine drückende Atmosphäre über der nach Erfrischung lechzenden Erde. Kein Lufthauch regte die welken Blätter der Bäume und Pflanzen und rings in der Natur herrschte unheimliche Stille, — es war die Ruhe vor dem Sturme.

Am fernen Osthimmel stiegen, gigantischen Felsengebilden ähnlich, grauschwarze, teilweise von den Strahlen der Abendsonne rot und goldig gefärbte Wolkentürme auf, nach und nach eine unheimlich finstere Wetterwand bildend.

Digitized by Google

Mehr und mehr überzog sich der dunstige Horizont und von Zeit zu Zeit erhellte ein greller Blitz, die schwarze Wolkenwand durchzuckend, den dämmernden Abend, welchem ein fernes, dumpfes Donnerrollen folgte.

Auf dem durch lange, düstere Wälder führenden Wege von Sternberg gegen Römerstadt schritt müde und matt ein einsamer Wanderer durch den sich bereits in nächtliches Dunkel hüllenden Forst.

Der Donner wurde immer vernehmlicher, das Gewitter kam näher und rasch breitete die Nacht ihre schwarzen Fittiche über die ruhebedürftige Erde.

„Weit und breit kein Haus und keine Hütte," stöhnte der Wanderer, „ich werde wohl bei dem nahenden Unwetter im Walde, ohne Obdach und Schutz, die Nacht verbringen müssen!"

Da leuchtete ein greller Blitz auf, einen Augenblick schien der Wald in Feuerflammen gehüllt, dann machte ein betäubender Donnerschlag die Erde erbeben und prasselnd stürzte eine hundertjährige Tanne, vom Blitze zerschmettert, zu Boden.

Vom Schrecken gelähmt sank voll Entsetzen der Wanderer am Rande des Weges im Gebüsch nieder.

Ringsum herrschte nun rabenschwarze, vom Unwetter durchtobte Nacht. Heulend fuhr der Gewittersturm durch die Baumwipfel, Blitz auf Blitz zuckte über den finsteren Horizont, unaufhörlich brüllte der Donner und sein Echo hallte aus den Gebirgsschluchten zurück.

Rauschend strömte ein wolkenbruchartiger Regen zur Erde.

Schutzsuchend kroch der Reisende tiefer in das Gebüsch; am Stamme eines Baumes ließ er sich zwischen dem Wurzelwerk nieder, denn bis hierher drang der dichtfallende Regen nur in einzelnen Tropfen durch das dichte Blätterdach. — —

Langsam zog das Gewitter weiter, der Regen ließ nach und heiter blinkte durch die Wipfel und das Astwerk des Waldes, des Mondes volle Scheibe, alles in falbes Licht

Digitized by Google

hüllend, so daß Felsenblöcke und Strauchwerk abenteuerliche Schatten warfen.

Schon hatte sich der Wanderer von seinem Platze erhoben, um beim Mondenschein seinen Weg fortzusetzen, da wurde Pferdegetrappe vernehmbar und nicht lange währte es, so näherte sich ein Reitertrupp, welcher in der Nähe des Dickichts Halt machte, wo der Wandersmann verborgen stand.

„Hier in der Nähe muß sich die Hütte des Einsiedlers Medardus befinden," sprach einer von den Reitern.

„Dann müssen wir nach derselben Umschau halten!" meinte ein zweiter, eine große, stattliche Gestalt. „Also, Absitzen! Bindet die Pferde an den Baumstämmen fest!"

Die Reiter, sechs Mann an der Zahl, stiegen von ihren Rossen und befestigten die Zügel an den nächsten Bäumen.

„Nun, so führe uns, Bonifaz!" sagte der hünenhafte Reiter. „Urban und Markus bleiben bei den Pferden, ihr anderen geht mit auf die Suche."

„Blitz, Donnerkeil und Schwefeldampf! dem Kuttenbruder wollen wir gleich einen Besuch abstatten und die Hölle heiß machen; nur mir nach Ritter Ubald und ihr anderen!" sprach der mit Bonifaz Angeredete und lenkte seine Schritte seitwärts vom Wege. — —

„Ha, seht ihr, Ritter Ubald, da steht ja schon die Klause auf der Waldlichtung im Mondenschein," frohlockte Bonifaz.

Bald erschollen auch wuchtige Schläge an die Türe der in tiefer Waldeinsamkeit stehenden Einsiedelei, und Bonifaz rief: „Macht eilends auf, Bruder Medardus! Ein paar gute Freunde kommen zu euch, welche vom Unwetter überfallen wurden und bitten um eure Gastfreundschaft!"

Bald regte es sich im Innern der Klause und es wurden schlürfende Schritte vernehmbar. Kreischend drehte sich ein Schlüssel im Schlosse, die Tür öffnete sich und eine gebückte Greisengestalt mit schneeweißem Kopfhaar und Bart erschien auf der Schwelle.

Digitized by Google

Kaum hatte jedoch der Eremit die außenstehenden Männer erblickt, so schrack er zusammen und rief mit lauter, wohlvernehmbarer Stimme: „O, ihr Scheusale, ich erkenne euch! Ubald von Hangenstein mit eurer Räuberrotte, was erkühnt ihr euch, den Frieden meiner Einsamkeit zu stören? Fliehet aus meiner Nähe, ihr gottverdammten Mordbuben, ihr Mörder meines besten Freundes, des edlen Ritters Heinrich von Sowinek auf Eulenberg!"

Nach den Worten des greisen Eremiten brach der Raubritter Ubald von Hangenstein in ein heiseres Gelächter aus, in welches auch seine Raubgesellen mit einstimmten; dann sagte er: „Spare deine Worte, alter, armseliger Wicht und bekenne, wo hast du den Schatz des Ritters Sowinek verborgen? Daß das Versteck hier in deiner Nähe ist, dafür bürgt mir dein Hiersein, denn kein anderer als du ist der Hüter dieses Schatzes."

„Ja, du hast gut geraten, Niederträchtiger! Der Schatz den du auf Eulenberg rauben wolltest, liegt wohlgeborgen, bis sich dazu ein rechtmäßiger Eigentümer finden wird, und findet sich keiner, dann soll er liegen bleiben, vergraben in der Erde bis zum jüngsten Tage," erwiderte, sich stolz aufrichtend, der Eremit.

„Wie, du weigerst dich, fromm gewordener Halunke! Wirst du bekennen, wo der Schatz liegt, oder ich schicke dich mit gespaltenem Schädel in wenigen Minuten zur Hölle!" sagte der Hangensteiner.

„Töte mich, schändliches Ungeheuer! Aber das Geheimnis, wo der Schatz ruht, nehme ich mit in die Ewigkeit!" entgegnete furchtlos Medardus der Einsiedler.

„Ergreift und bindet den alten Starrkopf!" wandte sich der Raubritter an seine Gesellen.

Der Eremit wurde ergriffen, zu Boden geworfen, dann an Händen und Füßen gefesselt.

„So, jetzt bekenne, wo liegt der Schatz, oder wir wollen dich zum Geständnis zwingen, furchtbar zwingen!" sprach drohend der Hangensteiner.

Digitized by Google

„Nein, nimmermehr!“ stöhnte der Eremit.

„Auch gut!“ bemerkte der Stegreifritter, dann befahl er: „Bonifaz, lege dem ehrwürdigen Vater Medardus die Daumschrauben an und schraube dieselben fest zu, bis ihm das Blut unter den Nägeln hervorquillt.“

Bonifaz vollzog den Auftrag seines Herrn und bald erfüllten die stöhnenden Schmerzenslaute des gemarterten Eremiten die nächtliche Stille.

Da plötzlich sprang pfeilschnell mit einem gewaltigen Satze der sich bisher verborgen gehaltene Wanderer aus dem Gebüsche; ehe man sich versah riß er einem der Knechte die bei den Pferden zurückgeblieben waren, das Schwert aus der Scheide, zwei wuchtige Streiche mit demselben und die beiden Gesellen wälzten sich tödlich getroffen in ihrem Blute. Im nächsten Augenblick hatte der Fremde eines der Pferde losgebunden und sich auf dasselbe geschwungen; mit wenigen Sätzen stand er mitten unter den Räubern vor der Eremitenklause.

„Hölle und Satan! Verrat!“ schrie Ubald von Hangenstein und zog kampfbereit sein Schwert aus der Scheide, als er den wie aus der Erde erstandenen Reiter vor sich sah.

Auch die Knechte folgten seinem Beispiel und bald kreuzten sich blitzend die Schwerter im Mondenlicht.

Der Fremde, allen überlegen, focht mit unwiderstehlicher Kraft. Hageldicht sausten seine Schwertstreiche nieder und nach wenigen Minuten hitzigen Kampfes lag Ubald von Hangenstein, nebst zweien seiner Knechte tödlich getroffen auf dem Moosboden des Waldes, während der dritte Knecht durch eilige Flucht sein Leben rettete.

Hastig stieg nun der Fremde vom Rosse und beugte sich über die wie leblos am Boden liegende Gestalt des gemarterten Eremiten, dessen blasses Antlitz der Mond beschien.

Plötzlich stieß der Fremde einen dumpfen Aufschrei aus und rief: „Mein Vater! Mein armer, teuerer Vater! So muß ich dich wiederfinden!“

Schnell löste er die Bande des gefesselten Greises und entfernte die Daumschrauben.

Digitized by Google

Einen Augenblick starrte der Eremit seinen Retter an, dann kam es freudig aufjauchzend über seine Lippen: „Balduin, mein Sohn! Mein einziges, liebes Kind, das mir der barmherzige Gott vor meinem Lebensende wiedergibt, bevor ich hinüberschlummere zu meinen Vätern ins bessere Jenseits! O, Vater im Himmel, mit inbrünstigem Herzen danke ich dir für diese Gnade. du hast mein gegen Himmel gesandtes Gebet erhört und mir meinen schon zu den Toten gezählten Sohn wiedergeschenkt."

Der Greis erhob sich und streckte die gefalteten Hände dankend zum gestirnten Nachthimmel empor.

„Ha! Jetzt weiß ich es wer ihr seid, Balduin von Bludow seid ihr! O, euer Streich war gut geführt, der Satan scheint euch mehr gewogen zu sein als mir, weil er euch auserwählte, mich zur Hölle zu schicken. Ach, wie meine Wunde brennt, wie qualvoll es ist so langsam dahin zu sterben, gebt mir den Gnadenstoß, Ritter Balduin. O, entsetzliches Spiel der Höllengeister! Alter Emmerich von Bludow, dich wollte ich heute zwingen mir erst den vergrabenen Schatz von Eulenberg zu verraten, dann wollte ich dich von der Erde vertilgen, denn ich hatte dir den Tod geschworen, sobald der Schatz des Eulenbergers, der Schatz des letzten von meiner Hand getöteten Ritters von Sowinek. Ha, der Schmerz macht mich wahnsinnig. Tötet mich! Tötet mich!" schrie, sich wie ein Rasender am Boden wälzend, der schwerverwundete Raubritter Ubald von Hangenstein und zerwühlte in wilder Todesangst mit seinen Händen die regenfeuchte Erde des Waldes.

Der alte Eremit Medardus oder Ritter Emmerich von Bludow, wie der Greis eigentlich hieß, erhob sich, von seinem Sohne unterstützt, von der Erde, trat zu dem sterbenden Hangensteiner und sprach:

„Ritter Ubald von Hangenstein, ihr seid der letzte Sprosse eines einst geachteten, alten Adelsgeschlechtes. Eure Ahnen haben Gott und ihren Landesfürsten treu gedient und haben durch Jahrhunderte die Hochachtung der Fürsten und die

Digitized by Google

Liebe der Untertanen genossen, nur ihr seid auf Abwege geraten. Ihr habt euren ritterlichen Namen, euer ritterliches Schwert mit Schmach und Schande bedeckt, ihr seid zum gemeinen Wegelagerer, zum Räuber und Mörder geworden. Ihr waret es, der durch schändliche List in meine feste Burg Bludow drang, der mein liebes Weib mordete, der alle meine Schätze, mein ganzes Hab und Gut raubte und schließlich die Burg meiner Väter durch Feuer zerstörte, während ich, weit von der Heimat entfernt, unter der Fahne des Kreuzes gegen die Ungläubigen kämpfte. Mein treuer Freund und Schwager, Heinrich von Sowinek, erbarmte sich über mein einziges Kind, meinen Sohn Balduin, und erzog ihn zum ehrsamen Rittersmann. Ich war in die Gefangenschaft der Sarazenen geraten und weil ich nicht heimkehrte, sandte mein Schwager meinen Sohn Balduin ins ferne Morgenland, um dort im Heere der Kreuzfahrer nach mir zu forschen und zu suchen. Ich aber war durch einen glücklichen Zufall aus der Sklaverei der Heiden entkommen und kehrte heim, Sehnsucht im Herzen nach Weib und Kind die ich so lange nicht gesehen und an mein Herz gedrückt hatte, und was fand ich? — Meine Burg als rauchgeschwärzte Ruine, mein teures Weib begraben und meinen Sohn fort in den Ländern des Sonnenaufganges, auf der Suche nach mir, nach seinem Vater. Ich war in die Heimat zurückgekehrt, ein Bettler, denn nichts von alldem was ich besaß war mir geblieben, als mein gutes Schwert. All dieses Unglück, all dieser Jammer der mein Herz durchwühlte, war euer Werk, Hangensteiner, die Tat eurer schwarzen Raubsucht."

„Haltet ein! haltet ein! Emmerich von Bludow, hinweg mit diesen Bildern von meiner scheidenden Seele! Hinweg mit euch, ihr blutigen Schatten der von mir Gemordeten; hinweg! hinweg! und laßt mich ruhig zur Hölle fahren," bat der Sterbende.

„Nein ihr müßt hören! Böjewicht! Ihr müßt alles hören bis zur Neige, bis Reue einkehrt in eure schwarze Seele," fuhr Emmerich von Bludow fort: „Mein Schwager,

Digitized by Google

Heinrich von Sowinek nahm mich auf in seine Burg Eulenberg und ich lebte in stiller Zurückgezogenheit, harrend des Tages wo mein Sohn heimkehren würde. Euer Räuberunwesen breitete sich immer mehr aus. Schlösser, Burgen, Klöster und die Häuser der Bürger, sogar die elenden Hütten der Bauern wurden von euch und eurer Horde geplündert, Raub, Mord und Brand war euer Gewerbe. Durch einen Gesellen, der von eurer Räuberbande entflohen, wurde mein Schwager gewarnt, daß ihr in nächster Zeit einen Raubzug gegen Eulenberg planet. Vorsichtiger Weise schafften wir heimlich, ich und mein Schwager, alle Schätze an Gold, Silber und Edelsteinen aus der Burg fort und vergruben dieselben in der Waldwildnis, wohin noch keines Menschen Fuß getreten war und wir hatten mit dieser Vorsicht wohlgetan. Während ich eines Tages der Jagd fröhnend, von Eulenberg abwesend war, dranget ihr durch den Verrat unseres ungetreuen Torwarts, Bonifaz hieß der Elende und dort liegt er mit gespaltenem Schädel am Boden, in die Burg. Ihr habt zwar den Burgherrn Heinrich von Sowinek samt den Seinigen gemordet, aber Schätze habt ihr keine gefunden, die lagen in Sicherheit in der Erde vergraben, weit weg von Eulenberg, und da Heinrich von Sowinek keine Nachkommen hat, sind diese Schätze das rechtmäßige Erbe seines Neffen, meines Sohnes Balduin, wenn dieser aus Palästina zurückkehre, so wurde es unter uns bestimmt. Nachdem auch die Feste Eulenberg von euch niedergebrannt wurde, bezog ich diese alte Klause um, zurückgezogen von der Welt, meine Tage als Eremit zu beschließen, aber auch hierher sandte euch die Hölle, um mich zu morden. Jedoch das Maß euerer Sünden war voll und das Verhängnis lauerte auf euch. Gott sandte mir meinen Sohn zur Freude und Stütze meines Alters und die ewige Vorsehung fügte es, daß dieser euer Verderben wurde. Bereuet, ehe ihr von hinnen scheidet, eure Greueltaten und bittet den allbarmherzigen Gott um Vergebung, ehe ihr vor seinen Richterstuhl tretet.“ —

Eine Pause trat nach Emmerich von Bludows Rede ein.

Digitized by Google

Der sterbende Raubritter heftete seine starren Augen gegen den gestirnten Nachthimmel, dann begann er:

„Könnt ihr mir verzeihen, Ritter Emmerich von Bludow?"

„Ich verzeihe euch, möge Gott euch auch alle anderen begangenen Freveltaten vergeben," entgegnete Emmerich von Bludow.

Der Sterbende streckte mühsam seine halberstarrte Rechte empor und der Eremit ergriff dieselbe. „Ich bereue angesichts des Todes alle meine Laster und Sünden," stöhnte der Hangensteiner, „und bete zum Himmel um Vergebung, damit meine Seele aus den Krallen des Satans gerettet werde."

Der Ausdruck seligen Friedens legte sich über das vorher trotzige Angesicht des Raubritters, seine kräftige Gestalt streckte sich, noch einmal hob und senkte sich seine Brust im letzten Atemzuge und Ubald von Hangenstein hatte seine Seele ausgehaucht.

Noch eine Weile blieb Ritter Emmerich von Bludow mit seinem wiedergekehrten Sohne in stillem Gebete bei der Leiche des Hangensteiners stehen, dann begaben sie sich in das Innere der Einsiedelei.

Vater und Sohn hatten sich viel zu erzählen. Auch Balduin war in die Gefangenschaft und Sklaverei der Türken geraten und mußte bei einem vornehmen Türken als Sklave schwere Arbeit verrichten. Der Türke hatte eine bildschöne Tochter, welche im geheimen an den Christenjüngling großes Wohlgefallen fand und dessen traurige Lage wo es nur möglich war zu verbessern suchte. Allmählich bildete sich zwischen den beiden ein geheimes, aber um so innigeres Liebesverhältnis und das Türkenmädchen Adelma entschloß sich, mit den mährischen Ritter zu fliehen.

Im geheimen wurden die Vorbereitungen zur Flucht getroffen und dieselbe unter mancherlei Gefahren durchgeführt. Nach vielen Mühseligkeiten gelangte Balduin mit seiner Geliebten in sein Vaterland Mähren; aber die Kunde die er hier von seinen Angehörigen vernahm erfüllte sein Herz mit neuem Schmerz und Sorgen. Deshalb ließ er Adelma in

Digitized by Google

einer Herberge der Stadt Sternberg zurück und machte sich allein auf den Weg um seinen Vater aufzusuchen.

Die Burgen seiner Angehörigen, Bludow und Eulenberg, fand er als Ruinen und erfuhr, daß sein Vater noch am Leben sei und in der Wildnis des Gebirges eine Klause als Eremit bewohne, da ihm sein bitteres Schicksal die Freude am Leben unter Menschen vergällt habe. Schon mehrere Tage lang war Balduin in den Wäldern umhergeirrt ohne seinen Vater zu finden, bis ihm der Zufall zu Hilfe kam und er dadurch der Retter seines Vaters wurde, um diesen aus den Händen der Räuber und von einem martervollen Tode zu retten.

Schon dämmerte der Morgen am Osthimmel als Balduin seine Erzählung beendet hatte. Beide gönnten sich eine kurze Ruhe auf dem Mooslager der Hütte, dann begruben sie die Leichen der erschlagenen Räuber auf der Waldlichtung, und verrichteten ein Gebet für das Heil ihrer Seelen.

„Nun folge mir, Balduin, ich fühle es, daß auch meine Tage gezählt sind, deshalb will ich dir das Erbe deines Onkels, den vergrabenen Schatz von Eulenberg, zeigen," sagte der alte Bludow, während er ein Grabscheit zur Hand nahm und seinem Sohne voranschritt.

Der Weg führte durch dichtes Gebüsch, an Felsenwänden vorüber und an einer Berglehne empor. Rauschend und schäumend schoß ein Waldbach über Felsentrümmer dem Tale zu; sonst war die Gegend öde und düster.

Nahe eines sich steil auftürmenden Felsens blieb Emmerich von Bludow stehen, spähte vorsichtig nach allen Seiten und begann dann an einer Stelle des Erdbodens Gestrüpp und Steine hinweg zu räumen. Auch Balduin legte stillschweigend Hand an und entfernte mit dem Spaten das lockere Erdreich des Waldbodens.

Nach kurzer Zeit war eine eiserne Truhe freigelegt. Der alte Bludow zog einen Schlüssel aus seiner Tasche und öffnete damit den Behälter. Des Goldes Glanz und der Edelsteine Schimmer strahlte Balduin im Lichte der Morgensonne entgegen.

Digitized by Google

Vor seinen Augen lagen große Rollen von Gold- und Silbermünzen, kostbares mit edlen Steinen besetztes Geschmeide nebst goldenen und silbernen Gefäßen und anderem Zierat.

„Dieser Schatz ist dein, mein Sohn, nimm einen Teil davon und baue die Burg Eulenberg wieder auf als einen Rittersitz für dich," sagte der alte Ritter mit gedämpfter Stimme.

Balduin von Bludow nahm mehrere Rollen Goldmünzen und steckte dieselben in die Taschen seines Wamses, die Truhe wurde wieder geschlossen und der Schatz vorläufig abermals vergraben.

Ein Jahr war im Zeitstrome dahingeflossen seitdem Balduin von Bludow mit der schönen Türkin Adelma, welche in der Taufe den Namen Laura angenommen hatte, die wieder hergestellte Burg Eulenberg, welche ihm als Erbgut von seinem Onkel Heinrich von Sowinek zugefallen war, bewohnen konnte. Der vergraben gewesene Schatz befand sich wieder auf Eulenberg in sicherem Gewahrsam als Eigentum Balduins und Laura von Bludow, aber bei der Ausgrabung des Schatzes war durch des Zufalls Fügung noch ein anderer, weit wertvollerer Schatz gefunden worden, von dessen Vorhandensein bisher Niemand eine Ahnung hatte. Es war die mächtige Lagerstätte von Gold- und Silbererzen, die man fand, als der Schatz von Eulenberg wieder ausgegraben wurde; prächtiges, glänzendes Gestein, das bisher in der Erde unbekannt gelegen.

Bald herrschte an dieser Stelle ein reges Leben und Treiben. Fleißige, deutsche Bergknappen, die Balduin von Bludow hatte kommen lassen, legten hier ein Gold- und Silberbergwerk an und schafften darinnen früh und spät Schätze aus dem dunklen Erdenschoß.

Häuser und Hütten als Wohnungen der Bergleute, dann

Digitized by Google

Pochwerke und Schmelzöfen zur Gewinnung der edlen Metalle wurden angelegt und bald entstand in der ehemaligen Urwildnis eine Bergknappenansiedlung, das heutige Bergstadt mit dem Nachbarorte Hangenstein, so genannt nach der alten Raubritterburg Hangenstein. Die Burg blieb nach dem Tode ihres ehemaligen Besitzers Ubald von Hangenstein unbewohnt und verfiel zur Ruine; ihre Reste befinden sich auf einer Anhöhe der Talschlucht des Hangenbaches, zwischen Römerstadt und Hangenstein, der Volksmund nennt die noch vorhandenen, wenigen Mauerreste das „wüste Schloß".

Auch die Stammburg der Ritter von Bludow wurde nach ihrer Zerstörung durch Ubald von Hangenstein nicht wieder aufgebaut; das Zeitenrad zermalmte sie bis fast nichts mehr von ihr übrig geblieben ist als lockeres Gestein und der Platz wo sie gestanden. Eine Ortschaft siedelte sich allmählich in der Nähe dieser alten Mauerreste an, welche den Namen Blauda führt und sich bei Mährisch-Schönberg befindet.

Der alte Emmerich von Bludow lebte noch einige Jahre zufrieden und glücklich im Kreise seiner Kinder und Enkel und fand nach seinem Tode eine Ruhestätte in der Gruft der Burgkapelle auf Eulenberg.

Jahrhundertelang blühte der Bergbau auf edle Metalle bei Bergstadt und Hangenstein, bis ihm die Furie des dreißigjährigen Krieges zum Erliegen brachte und seit jener Zeit hat sich derselbe nie wieder erhoben; zahlreiche Pingen alter Schächte und Stollen in dieser Gegend zeigen sich noch als Merkmale des ehemaligen Bergsegens.

Nach dem Aussterben des Geschlechtes der Ritter von Bludow wechselte die Burg Eulenberg oft ihre Besitzer bis sie schließlich im Jahre 1621 durch Ankauf in den Besitz des hohen deutschen Ritterordens gelangte.

Digitized by Google

Timling, oder der Kontrakt mit dem Teufel.

Der Sommer mit seiner Sonnenglut und seinen Gewitterstürmen, seinen langen Tagen und begeistert schönen Abenden war vorübergegangen und der kühle Herbst, reiche Früchte und Erntegaben spendend, hatte seinen Einzug in die Gebirgsgegenden der Sudeten gehalten.

Es war gegen das Ende des Monats September um das Jahr 1450. Schon hatten die Fröste der Nacht und die warmen Strahlen der Sonne bei Tage das Grün der Blätter der Bäume in helleuchtendes Rot, Gelb und Braun verwandelt und ein kühler Wind blies über die kahlen Stoppelfelder und Hutweiden, auf denen zahlreiche Rinder- und Schafherden weideten, während die fröhlichen Gesänge der Hirten, hie und da von den schmelzenden Akkorden einer Flöte begleitet, durch die sonst einsamen Täler schallten.

Einer dieser Hirten, ein großer, hagerer Bursche mit pechschwarzem, krausen Kopfhaar und dunklem, flaumigen

Digitized by Google

Bartwuchse, hatte an den munteren Gesängen und lustigen Treiben seiner übrigen Kameraden keinen Anteil genommen, abseits von den andern saß er auf einem Felsenblock und heftete sein dunkles, finsterblickendes Auge auf die ihm gegenüber auf dem Scheitel einer steilen Berghöhe liegende Burg Georginek, deren Mauern, Türme und hohen Bogenfenster von der Sonne beschienen, zu ihm herableuchteten.

Obwohl der junge Hirte erst zwanzig und einige Jahre zählen mochte, so zeigte doch sein ganzes Wesen einen verschlossenen, finsteren abstoßenden Zug, welcher die anderen Hirten von ihm und seinem Umgange abschreckte.

„Timling!" rief aus einiger Entfernung einer der Hirten, „deine Rinder verlaufen sich im Walde, geh und hole sie auf die Weide zurück."

Timling, wie ihn seine Kameraden nannten, fuhr aus seinem düsteren Brüten wie ein Träumender empor, nahm die neben ihm liegende Peitsche zur Hand und indem er vor sich hinbrummte: „Der Satan hole die Vieher alle!" eilte er, ohne die übrigen Hirten eines Wortes oder Blickes zu würdigen, seinen Rindern nach in den Wald; kopfschüttelnd schauten ihm die andern nach.

Die Gegend rings um die Ansiedlung und Burg Georginek, dem heutigen Jauernig mit dem Schlosse Johannesberg, in welches die alte Ritterburg umgewandelt wurde, von welcher der Name Jauernig seinen Ursprung hat, war im fünfzehnten Jahrhunderte noch dichter, zum Teile undurchdringlicher Urwald, in welchem neben Hirsch und Reh auch Wolf und Bär hausten, die sich manches Rind oder Schaf von den Herden weg holten, die auf den Hutungen weideten, welche sich am Saume des Urwaldes hinzogen, trotz den kräftigen und mutigen Gestalten der Hirten, denen die Viehherden anvertraut waren.

Timling lief fluchend und mit der Peitsche knallend, seiner Herde nach, deren Schellengeläute er ganz in seiner Nähe vernahm, da jedes der Tiere eine Blechglocke an einem Riemen befestigt um den Hals trug, aber trotzdem konnte er die

Digitized by Google

Tiere nicht einholen und geriet immer tiefer in den düstern Forst in dessen moorigen Boden die Rinder ihre Fußspuren zurückgelassen hatten.

Nach einiger Zeit gelangte Timling auf eine mit hohem Gras und mannigfaltigen Kräutern überwachsene Waldlichtung, wo er seine Herde weidend antraf; neben den Rindern saß auf einem alten, zusammengebrochenen Baumstamme, ein Jägersmann in grüner Tracht, Köcher und Bogen auf dem Rücken und eine gelblederne Jagdtasche an der Seite, während eine lange, rote Feder sein tief in die Stirne gedrücktes Barett zierte.

„Gott zum Gruß, Jägersmann!" sprach Timling den Jäger an, „ihr habt gewiß meine fliehende Herde hier zurückgehalten, Gott lohne euch die gute Tat."

Der Jäger zuckte bei der Nennung des Namen Gottes zusammen, wie jemand der heftig erschrickt, dann entgegnete er: „In der Tat, ich traf euere Herde hier und zwang sie umzukehren, da ich wußte, daß ihr dieselbe suchen und einholen würdet. Die Tiere finden hier vortreffliche Weide und ihr habt zum Heimkehren gewiß keine große Eile, deshalb setzt euch hierher zu mir auf den Baumstamm, wir wollen ein Stündchen zusammen verplaudern," sagte der Jäger und sah Timling mit einem durchdringenden Blicke an.

„O, ich möchte eurer Einladung gerne nachkommen," erwiderte Timling, „aber ich befürchte meine Tiere entfliehen mir wieder in den Wald."

Der Jäger stieß eine kurze Lache hervor, dann sprach er: „Seid ohne Sorge, das werde ich zu verhindern wissen," und zog eine, an einer grünseidenen Schnur befestigte kleine, goldene Signalpfeife aus der Tasche, die er an seine Lippen setzte; ein schriller, gellender Pfiff, ein momentanes Rasen und Schnaufen und zwei große, schwarze Hunde mit feuersprühenden Augen, kamen in tollen Sätzen aus dem Waldesdunkel.

„Dämon und Belzebub, meine dienstbaren Geister," meinte zu Timling gewendet der Jäger, dann sprach er die Hunde an:

Digitized by Google

„Ihr schwarzen Gesellen begebt euch zu jener weidenden Viehherde und hütet dieselbe damit keines der Tiere verloren geht!“

Mit dumpfem Gebell sprangen die Hunde davon und umkreisten Timlings Herde.

„Nun Timling! Junger Mann!“ fuhr der Jäger zu sprechen fort, „ich weiß, wer ihr seid, ich habe euren Urgroßvater, euren Großvater und euren Vater gekannt mit allen dreien stand ich im Bunde und sie lebten unter meiner Mithilfe und meinem Schutze Tage des Vergnügens in Saus und Braus.

Timling blickte erstaunt den Jäger an, dann erwiderte er: „Ihr seht doch nicht so alt aus und habt schon meinen Groß- und Urgroßvater gekannt?“

Der Jäger lachte hell auf, dann sprach er weiter: „Euren Urgroßvater kannte ich schon, als er noch ein kleiner Junge war, schon lange zuvor ehe er Raubritter von Timling auf Georginek wurde, nach seinem Tode kam er zu mir und Ritter Eckbert von Georginek, euer Großvater, hauste auf seiner Burg als Stegreifritter, nach ihm euer Vater bis die Söldner des Bischofs von Breslau die Feste Georginek stürmten und euer Vater im verzweifelten Kampfe, ohne daß ich ihm beizustehen vermochte, geschlagen wurde. Eure Mutter, die ich wenig kannte, floh mit euch als kleinen Knaben zu ihren Verwandten, wo sie bald nachher starb und ihr, der einzige Sprosse derer von Georginek, ihr flohet aus der Burg eures Onkels, wo man euch zu einem edlen Ritter erziehen wollte und zoget heimatslos im Lande umher, bis ihr von Hunger und Kälte getrieben bei einem Bauer Unterkunft gefunden und dessen Viehhüter geworden seid. Nun, ist dem nicht so, wie ich sage?“

Der Jäger sah Timling mit einem hämischen Blicke an und erwartete dessen Antwort.

Timling starrte eine Weile finster vor sich hin, dann wandte er sich an den Jäger und mit bebender Stimme stammelte er: „Jäger, ihr seid der Satan selbst!“

Digitized by Google

Ein wahrhaft höllisches Gelächter folgte diesen Worten.

„Gut geraten mein Junge! Gut geraten! Ich bin der Schutzgeist deiner Ahnen und will auch der deine sein, ich kenne die Wünsche deines Herzens, ich weiß, du möchtest wieder Herr auf Georginek sein wie deine Vorfahren, sag' an, ich erfülle jeden deiner Wünsche, nur mußt du mir angehören wie mir deine Ahnen angehörten."

Der Teufel in Jägergestalt griff in die Brusttasche seines Wamses, zog eine beschriebene Pergamentrolle hervor und überreichte dieselbe Timling; sie enthielt den Vertrag, mittelst welchem sich Timling verpflichtete, dem Teufel von nun ab anzugehören und daß ihn dieser nach Ablauf von sieben mal sieben Jahren in sein Reich abholen könne.

„Unterschreibe dieses mit deinem Blute, hier ist ein gespitzter Gänsekiel," sprach der Satan, „und ich gehöre dir so wie du mir. Jeder, auch der geheimste Wunsch deines Herzens soll erfüllt werden, ich sende dir meine dienstbaren Geister damit sie die Burg Georginek für dich zurückerobern, du sollst als Burgherr dort leben wie ein König, unermeßliche Schätze sollen dein eigen sein und das schönste Mädchen der Welt will ich dir als deine Frau zuführen, du bist dann ein Bürger meines Reiches und das Reich des Satans ist groß." Der Teufel schwieg nun und blickte lauernd auf Timling.

Dieser kämpfte in seinem Innern einen schweren Kampf mit sich selbst. Die Verheißungen des Satans waren ja gar so verlockend, aber in der Tiefe seines Herzens erhob sich eine andere Stimme, die Stimme Gottes, welche rief: „Folge nicht dem Satan, seinem Rat und seiner Tat, weihe ihm nicht deine nach Gottes Ebenbild geschaffene Seele, nach kurzem Erdenglück erwartet dich dann ewige Höllenpein!"

Unschlüssig schob Timling die verhängnisvolle Pergamentrolle zur Seite und sprach: „Schere dich von dannen Satan, ich unterschreibe deinen Packt nicht!"

„Nicht?" wiederholte der Teufel, „so verbringe dein Leben in Elend und Sorge, schwacher Sterblicher, auf Gott brauchst

Digitized by Google

du nicht vertrauen, der hilft dir nicht. Ehe wir aber von einander scheiden, will ich dir eine Stunde der Freude gönnen."

Der Teufel streckte seine Arme in die Luft und plötzlich war die einsame Waldwiese in einen herrlichen Prunksaal, wie einen solchen nur fürstliche Schlösser aufzuweisen haben, verwandelt.

Timling saß auf einem weichen Polstersitz hinter einer wohlbesetzten Tafel, rechts und links neben ihm saßen und standen wunderschöne Frauengestalten, welche ihn verheißungsvoll anlächelten. Diener in goldstrotzenden Kleidern brachten duftende Speisen in silbernen Schüsseln und füllten goldene Pokale mit köstlichem Weine.

„Iß und trink und genieße das Leben, Timling!" hörte dieser eine tiefe Stimme hinter sich sagen und als Timling sich umsah, gewahrte er den Jäger.

Timling labte sich an Speise und Trank und ließ sich von den schönen Weibern liebkosen. Nach einiger Zeit fragte der in Gestalt eines Jägers noch immer anwesende Satan wieder:

„Nun Timling willst du unterschreiben und zeitlebens solche Freuden wie jetzt genießen? Entschließe dich, ja oder nein?"

Die Akkorde einer herrlichen Musik durchbrausten den weiten Raum und die Frauen luden Timling zum Tanze ein.

„Ich unterschreibe den Kontrakt, Höllenfürst, und will dein Untertan sein!" rief Timling dem Teufel im Vergnügungsrausche zu.

Schnell brachte der Satan Pergamentrolle und Gänsekielfeder.

Timling nahm ein auf dem Tische liegendes spitzes Messer und ritzte sich die Haut des linken Armes auf, so daß ein Blutstropfen aus der kleinen Wunde trat, tauchte die Kielfeder in das Blut und schrieb damit mit kräftigem Zuge seinen Namen unter den Kontrakt des Teufels.

Kaum war der letzte Federstrich getan, da zuckte ein Blitzstrahl durch den Saal dem ein betäubender Donnerschlag

Digitized by Google

folgte. Der schöne Saal mit allem was er enthalten hatte, war verschwunden und Timling saß wie zuvor auf dem alten Baumstamm an der Waldlichtung, wo noch immer seine Herde weidete, vor ihm aber stand höhnisch grinsend der Teufel in seiner wahren Gestalt, die Pergamentrolle mit dem von Timling unterschriebenen Vertrag in den Händen haltend.

„Nun gehörst du mir an, Timling von Georginek, wie deine Voreltern, die alle bei mir in der Hölle sind," sprach der Teufel mit heiserer Stimme. „In sieben mal sieben Jahren hole ich dich von der Erde ab in mein höllisches Reich, bis dahin sollst du aber ein Leben voller Wonne führen, wie es selten ein Sterblicher genießt. Hier nimm diesen goldenen Reif, er ist das Zeichen unseres Packtes, so lange du ihn am Finger trägst, soll jeder deiner Wünsche in Erfüllung gehen."

Schaudernd nahm Timling das dargebotene Kleinod des Satans entgegen und schob es an seinen Finger.

Noch ein Blitz und Donnerschlag und Satan war samt seinen, Timlings Herde hütenden Hunden verschwunden.

Schreckensstarr und betäubt wankte Timling wie ein Trunkener zu seinen Rindern. Willig gehorchte ihm die Herde und er trieb dieselbe hinaus aus dem Forste heimwärts nach dem Orte Jauernig, wo sich das Gehöfte des Bauern befand, dem die ihm anvertraute Rinderherde gehörte.

Die andern Hirten waren mit ihren Herden schon lange nach Hause gekommen, denn es war schon später Nachmittag und der Bauer schalt Timling, daß er über die Zeit auf der Weide geblieben war.

Timling, im Bewußtsein seiner höllischen Macht, blickte auf den Ring des Teufels an seiner rechten Hand und rief dem Bauer zu: „Es soll ein alter Esel aus dir werden!" Sofort verwandelte sich der Bauer in einen Esel, lange Ohren wuchsen ihm aus dem Kopfe und sein Leib überzog sich mit grauem Haar.

Der reiche Bauer hatte eine bildhübsche Tochter die Timling liebte, auch das Mädchen hatte den Burschen gerne, aber der Vater wollte von einer solchen Liebschaft nichts wissen

Digitized by Google

und meinte, seine Tochter müsse einen reichen Bauernsohn heiraten, nicht so einen armen Schlucker der bei ihm die Rinder hüte. Als nun der Bauer sah, daß er zu einem Esel geworden war und sein Viehhirte ein Zauberer sei, verlegte er sich aufs Bitten, Timling möge ihm die menschliche Gestalt wieder zurückgeben.

„Wenn ihr mir eure Tochter zur Frau gebt, so will ich euch wieder zu einem Menschen machen!" entgegnete Timling und als schließlich der Bauer sah daß sonst sein Bitten und Flehen nichts nütze, willigte er ein und verlobte die beiden jungen Leute; Timling verlieh nun seinem Schwiegervater wieder die menschliche Gestalt.

Über die Wirkungen seines Zauberringes hoch erfreut, stieg Timling die steile Anhöhe zur Burg Georginek, der ehemaligen Raubritterfeste seiner Ahnen empor, die nun nach ihrer Eroberung durch den Bischof von Breslau mit bischöflichen Söldnern besetzt war.

Er klopfte an das starke Tor und ersuchte um Einlaß, erhielt aber den Bescheid, daß man ihm keinen gewähre.

Wutentbrannt schrie Timling: „Tor öffne dich!" und krachend flog das Tor, die Torwache zu Boden schlagend, auf.

Timling schritt in den Burghof, da stürzte eine Söldnerschar mit zum Stoße gefällten Hellebarden auf ihn zu.

„Stillgestanden!" kommandierte Timling und wie vom Blitze getroffen standen steif und starr die Söldner da und glotzten regungslos den Zauberer an.

„Marsch! Ziehet nach Breslau zum Bischofe und vermeldet ihm, daß wieder ein Timling auf Georginek haust!" befahl Timling.

Willenlos setzte sich der Söldnertrupp in Bewegung und zog gemessenen Schrittes den Schloßberg hinab, um dann die Richtung nach Breslau einzuschlagen.

Lachend sah ihnen Timling nach, jetzt war einer seiner sehnlichsten Wünsche erfüllt und die Burg Georginek in seinem Besitze.

Digitized by Google

Er verwandelte dieselbe mit seinem Zauberring in ein wahres Feenschloß voll Pracht und Herrlichkeit, dann führte er Ottilie, die schöne Tochter seines früheren Dienstgebers als seine Gemahlin auf die Burg und lebte mit ihr in der glücklichsten Ehe, welcher ein Sohn und eine Tochter entsproß.

Im Vollgenusse des Glückes schwanden Timling Jahr um Jahr dahin, die Jahre reihten sich zu Jahrzehnten bis schließlich das letzte von sieben mal sieben Jahren, nämlich das 49. seit dem mit dem Teufel abgeschlossenen Kontrakte herannahte.

Timling war zum Greise gealtert, sein Sohn diente im Heere des Königs Wladislaw von Böhmen, seine Tochter hatte sich ein reicher schlesischer Edelmann zur Gemahlin erwählt. Mit Grauen und Entsetzen gedachte Timling dem immer näher herankommenden Tage, an welchem er nach einem Leben voll Glück und Wonne dem Satan würde ins Höllenreich folgen müssen zur ewigen Pein und Qual.

Trübsinnig und in sich gekehrt ging Timling einher, rast- und ruhelos bei Tag und Nacht. Selbst der heitere Sinn seiner noch immer schönen, liebevollen Frau, die von dem Bündnis ihres Gemahls mit dem Teufel keine Ahnung hatte und sich über die Umwandlung seines Wesens wunderte, konnte Timling, bei all der ihm entgegengebrachten Liebe weder trösten noch seinen Kummer und seine Angst bannen; für ihn, dem der Hölle Verfallenen gab es keinen Trost mehr.

Eines Tages schlich Timling in einiger Entfernung von der Burg durch den Wald. Plötzlich schrak er aus seinem trüben Sinnen auf, ganz in seiner Nähe erschollen die wimmernden Klänge eines Glöckleins.

Timling spähte nach der Richtung, aus welcher der Glockenton erscholl und erblickte eine Eremitenklause mit einem Kirchlein. Ein ehrwürdiger Klausner läutete das in dem Türmchen der Kapelle hängende Glöcklein und betete laut das Ave Maria dazu. Schneeweiß war der bis auf die Brust herabwallende Bart und das lange Haupthaar des Greises in der

Digitized by Google

Eremitenkutte. Doch seine tiefdunklen, hellen Augen leuchteten von innerem Seelenfrieden verklärt freudig unter den buschigen Brauen hervor.

„Gott zum Gruß, frommer Vater in eurer Einsamkeit," grüßte Timling den Einsiedler.

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden," erwiderte der Alte.

„Ja Friede! Friede in seinem Herzen, in seiner Seele, wer ihn besitzt ist glücklich, aber wie wenig Menschen kennen ihn," sprach Timling.

„Gott, der höchste Weltenvater gibt allen jenen den Frieden, die ihn lieben und Gottes Wege wandeln und den Versuchungen des Satans widerstehen," sagte der Eremit.

Timling fühlte bei diesen Worten sein Inneres erbeben.

„Ist es möglich, frommer Vater, daß der dem Satan verfallene Sünder wieder die Gnade Gottes erwirken kann?"

„Gott ist allbarmherzig, Gott, dessen Namen die Völker der Erde in allen Zungen preisen, der seine Sonne über dem Gerechten wie über dem Ungerechten auf- und untergehen läßt, ist der Urgeist des Friedens und der Liebe. Seiner Allmacht und Güte ist nichts unmöglich, ohne seinen Willen bildet sich kein neues Leben und der Tod verliert seine Gewalt. Ihn preisen seit Ewigkeiten die Scharen der seligen Geister, so wie Satan und sein höllischer Anhang vor ihm zittert," sprach der Eremit.

Timling hatte sich, tief erregt an Leib und Seele, auf eine vor der Eremitenklause stehende rohgezimmerte Bank niedergelassen; teilnehmend blickte ihn der alte Eremit an, dann begann er weiter zu sprechen: „Es scheint mir, edler Herr, daß ihr schweren Kummer leidet, vertrauet auf Gottes Hilfe, so wird alles glücklich vorübergehen, schüttet euer Herz vor mir aus, ich will euch ein Tröster und Berater sein in den Tagen der Trübsal und Leiden."

Wie Hilfe suchend blickte Timling den Klausner an, dann kam es bebend über seine Lippen: „Würdet ihr auch für mich als einem dem Satan Verfallenen, Rat und Hilfe wissen?

Digitized by Google

Ich habe meine Seele vor achtundvierzig Jahren dem Teufel verschrieben und der Pakt, den ich mit dem Höllenfürsten schloß, läuft mit dem neunundvierzigsten Jahre ab."

Der Eremit bekreuzte sich und machte ein tiefernstes Gesicht, dann sprach er: „Unglückseliger! was habt ihr getan! Eure von Gott erschaffene Seele dem Satan zu weihen für schnöde Erdenlust und Freude; es gibt nur ein Mittel euch zu retten! Verlaßt alles was euch lieb und teuer ist, eure Burg, eure Schätze, Weib und Kinder und fliehet in die geheiligten Räume eines Klosters, in welchen der Satan über euch keine Macht hat, verlaßt dieselben in eurem Leben niemals und beschließt eure Tage als frommer Mönch im Dienste Gottes."

„Habt Dank! Tausend Dank! Frommer Vater," stammelte Timling, „ich werde eurem weisen Rate folgen, so schwer es mir auch ankommen mag, meine gewohnte Lebensweise mit dem Klosterleben zu vertauschen."

Timling nahm von dem Eremiten Abschied und ging getrost nach Hause.

Wie erstaunte Frau Ottilie, als ihr Timling seinen Entschluß bekannt gab, er wolle ins Kloster gehen und Mönch werden. Alles Bitten und Flehen der guten Frau half nichts, Timling blieb bei seinem unerschütterlichen Entschlusse.

Eine Woche später fuhr ein Reisewagen aus dem Burghofe der Feste Georginek, in welchem Timling mit seinen Angehörigen saß, die ihn in ein Mönchkloster nach Breslau begleiteten, nachdem Timling seiner Familie das Geständnis gemacht hatte, daß er sich dem Teufel verschrieben, die bedungene Frist nächstens ablaufe und nach dem Rate des Eremiten nur der Aufenthalt im Kloster ihn aus den Klauen des Satans erretten könne.

Den Zauberring, welchen Timling bisher am Goldfinger der rechten Hand getragen hatte, warf er bei seiner Ankunft in Breslau in die Fluten der Oder; eine blaue Feuerflamme züngelte auf einen Augenblick aus dem Wasser empor, wo der Ring versank.

Digitized by Google

Timling wurde in einem Mönchkloster aufgenommen und war bald ein Muster von Frömmigkeit und Tugend unter den Klosterbrüdern.

Endlich jährte sich der Tag des Vertrages zwischen Timling und dem Teufel zum neunundvierzigstenmale.

Gegen Mittag, in welcher Stunde der Vertrag von Timling unterschrieben worden war, zog sich über der Burg Georginek ein schweres Gewitter zusammen. Wie ein schwarzes Bahrtuch breitete sich die Gewitterwolke über die Gegend, grelle Blitze zur Erde sendend, denen furchtbare Donnerschläge folgten, so daß der Erdboden erzitterte.

Während dem das Unwetter am heftigsten tobte, stieg eine sonderbare Gestalt den Burgweg zur Feste Georginek hinauf. Es war ein riesengroßer und starker Jägersmann in hellgrüner Weidmannstracht mit Bogen, Köcher und Weidtasche an der Seite und einem blankblitzenden Hirschfänger um die Lenden gegürtet, eine lange, rote Hahnenfeder flatterte vom Gewittersturme bewegt, auf seinem tief in die Stirne gedrücktem Barett. Aus dem langen, starknochigen Gesichte mit einem langen Spitz- und Knebelbarte ragte eine schnabelförmige Adlernase von ungewöhnlicher Größe hervor und die großen, tiefliegenden Augen glühten im unheimlichen Feuer wie brennende Kohlen.

Jetzt hatte der Jäger das Burgtor erreicht; eine Handbewegung von ihm und das Tor flog krachend auf. Mit dröhnenden Schritten eilte er über den Burghof. Die Burgwachen standen wie versteinert auf ihren Posten und vermochten sich nicht von der Stelle zu bewegen.

Wie das Burgtor flogen auch die Tore und Türen im Innern der Burg vor dem Jäger auf und in wenigen Minuten stand der Unheimliche vor der schreckensbleichen Burgfrau.

„Wo ist Timling? auf daß er mit mir gehe, er ist von dieser Stunde an meiner Macht verfallen, ich bin der Höllenfürst!“ sprach mit einer wie Donner schallenden Stimme der Jäger.

Digitized by Google

„Timling ist nicht hier, sondern befindet sich als frommer Mönch im Kloster zu Breslau," erwiderte angstbebend Frau Ottilie.

Der Satan stieß bei diesen Worten ein Wutgeheul aus, nahm seine wahre Gestalt an und versank, von Feuerflammen umgeben, einen pestilenzialischen Gestank zurücklassend, im Erdboden.

Durch die hohen Bogenfenster der Burg fielen bald nachher wieder die heiteren Strahlen der Sonne, das Gewitter hatte sich verzogen und der blaue Himmel lachte die Erde an; nichts erinnerte mehr an den unheimlichen Besuch des Satans.

Es vergingen noch einige Jahre, ohne daß sich der Teufel hätte jemals wieder auf Georginek sehen lassen.

Timling war ein altersschwacher, lebensmüder Greis geworden, der sich nach der Ruhe des Grabes sehnte. Aber noch einmal vor seinem Hinübergange in die Gefilde der Ewigkeit wollte er seine Heimat, seine Burg Georginek, seine Frau und Kinder sehen, um dann zwischen Klostermauern seine Augen zur ewigen Ruhe zu schließen.

Es war ein herrlicher Maitag. Die Erde im grünen Blüten durchwirkten Brautkleide vom azurblauen Firmamente überwölbt, glich einem Paradiese, welches der allmächtige Schöpfer der Menschheit zur Wohnstätte angewiesen.

Hell jubelte trillernd die Lerche durch die sonnenklare Frühlingsluft und herzergötzend war das Konzert der befiederten Waldessänger unter denen Meister Kukuk auch nicht fehlte.

Die Sonne stand schon ziemlich hoch am wolkenlosen Himmel, als ein gedeckter Reisewagen rasselnd und klappernd durch das äußere Tor der Burg Georginek in den Burghof einfuhr.

Dem Wagen entstieg ein greiser Mönch in langer, härener Kutte. Tief lagen seine Augen halberloschen in ihren Höhlen und von dem eingefallenen, erdfahlen Gesichte wallte ein langer, schneeweißer Bart nieder.

Der Mönch war Timling.

Digitized by Google

Tief ergriffen empfingen ihn seine Frau und die anwesenden Kinder, um ihn in die Burg zu geleiten. Da plötzlich verfinsterte sich der Himmel, Blitze zuckten, der Donner rollte und ein furchtbarer Orkan heulte.

Bebend öffnete sich die Erde und von Flammen eingehüllt entstieg ihr der Satan in seiner ganzen scheußlichen Gestalt, die Pergamentrolle des zwischen ihm und Timling abgeschlossenen Kontraktes hielt er zwischen seinen Krallen; deutlich leuchtete in feurigen Schriftzügen der Name „Timling" unter der Schrift der Vertragsurkunde.

„Timling, kennst du diesen Namen?" brüllte der Satan sein Opfer an.

Timling war vom Schrecken gelähmt in die Knie gesunken und hob seine gefalteten Hände wie zum Gebete gegen Himmel empor, aber noch ehe er es vermochte den Namen Gottes über seine Lippen zu bringen, erfaßte ihn der Teufel und erhob sich mit Timling in die Lüfte, wo er ihm an der Außenwand der Burg den Kopf zerschellte und dann heulend und brüllend mit seiner Beute davonfuhr.

Noch sind an der Nordfassade des Schlosses Johannesberg, welches als die ehemalige Burg Georginek, heutzutage dem Bischofe von Breslau als Sommerresidenz dient, rote Flecken sichtbar, welche angeblich keiner Tünche weichen und als Blutflecke gelten, die vom Blute Timlings herrühren, als ihm der Satan das Haupt zerschmetterte.

Timlings Frau und Kinder vermochten nicht länger mehr an diesem Schreckensorte zu verweilen und zogen fort aus der Burg; niemand hat fernerhin etwas von ihnen mehr gehört oder gesehen. Die Burg Georginek verödete und blieb lange Zeit leer stehen, fiel aber dann dem Breslauer Bischofe wieder zu, welcher an ihr mehrere Um- und Zubauten vornehmen ließ und dieselbe Johannisberg nannte.

Digitized by Google

Der Klosterbruder von Hermannstadt.

Das Glöcklein vom Turme der Klosterkirche bei Hermannstadt sandte seine wimmernden Klänge hinaus in die Abendluft, mahnend, daß wieder ein Tag der Arbeit und Mühe des Erdendaseins sich seinem Ende zuneige.

Im reichgeschmückten Innern der Kirche hatten sich die Mönche zum Ave Mariagebete versammelt und knieten auf den Steinfliesen des Bodens.

Langsam summend verhallte der letzte Glockenton, das Gebet verstummte, die Gestalten der Mönche erhoben sich von der Erde und verließen in langem Zuge die schon im Abenddunkel dämmernde Kirche um sich in das naheliegende Kloster zu begeben.

Da erscholl vom Tale her rascher Hufschlag, ein Reiter in vollem Galopp sprengte dem Kloster zu und erreichte dasselbe im nämlichen Augenblicke, als der letzte Mönch im weiten Torbogen des mit Mauern und Türmen wie eine feste Burg umgebenen Klostergebäudes verschwand.

Digitized by Google

Mit ungestümer Hast stürmte der Reiter durch das offene Tor in den Klosterhof und stieg hier schwerfällig in seiner vollen Ritterrüstung von dem dampfenden Rosse.

Der Abt des Klosters namens Sylverius, ein Greis mit schneeweißem Bart und Kopfhaar, schritt auf den Ankömmling zu und fragte mit milder Stimme:

„Ich erkenne es an eurer Rüstung, daß ihr von edlem Geschlechte seid und den heiligen Ritterschlag empfangen habt. Was ist euer Begehr, Herr Ritter?"

„Wohl bin ich von edlem Geschlechte und ein Rittersmann," entgegnete der Angekommene, „aber ihr sehet, frommer Vater, einen Flüchtling vor euch, der von seinen Verfolgern bedrängt, in die geheiligten Räume eures Klosters flüchtete. Nicht lange wird es währen, so sind auch meine Verfolger hier und wehe mir, wenn sie meiner habhaft werden, ein schmählicher Tod erwartet mich!"

Wieder erscholl Hufschlag von außen und in sichtbarer Angst rief der Ritter: „Sie kommen! Gott sei mir gnädig!" Der Abt befahl zweien Laienbrüdern das Tor rasch zu schließen, was diese so schnell als möglich ausführten.

Kaum waren die starken Riegel vor das Tor geschoben, so entstand draußen ein wildes Getümmel und eine rauhe Stimme begehrte im Namen des Bischofs von Breslau Einlaß.

„Wer seid ihr und was begehrt ihr?" fragte der Abt.

„Wir sind Söldner des Bischofs und verlangen in dessen Namen Einlaß ins Kloster, um den hierher geflohenen Raubritter Erhard von Reichenstein zu fangen und ihn zur Sühne seiner Verbrechen der gerechten Strafe zuzuführen," erscholl es von außen.

„Habt ihr es gehört Reichensteiner?" wandte sich der Abt an den Raubritter, „auch ich habe durch euch viel Ungemach erlitten, es ist erst wenige Jahre her, seit dem ihr unserem Kloster eine ansehnliche Summe als Brandschatzung erpreßt habt und trotzdem wir euch das verlangte Geld auf Heller und Pfennig bezahlten, habt ihr mit euren Knechten unsere

Digitized by Google

Felder und Liegenschaften verwüstet; schwere Schuld lastet auf euch und ich hätte nicht übel Lust, euch den Soldaten draußen auszuliefern, damit ihr eure Schandtaten mit dem Tode büßt."

Zitternd vor Angst stand der Raubritter vor dem Abt, große Schweißtropfen rannen ihm von der Stirne und seine Stimme bebte als er sprach:

„Barmherzigkeit! Um Christi willen Barmherzigkeit einem alten Sünder, der bereit ist Buße zu tun und sein künftiges Leben Gott zu weihen. Gönnt mir als geringsten Laienbruder ein Plätzchen in eurem Kloster, ich will beten, arbeiten und die härtesten Bußen auf mich nehmen, ich will mein begangenes Unrecht so viel in meinen Kräften steht wieder gut zu machen versuchen und mein lastervolles Leben bereuen, ich will meine Sünden bereuen und bis an das Ende meiner Tage ein gottgefälliges Leben führen, nur liefert mich nicht zum Tode durch Henkershand aus."

Der Abt stand eine Weile sinnend mit zum Boden gerichteten Blicken, dann entgegnete er: „Wohlan Ritter Erhard von Reichenstein, obwohl ich weder an eure Worte noch an eure Reue recht glauben kann, so will ich doch mit euch Erbarmen haben und euch meines Schutzes hier im Kloster versichern, um das Gebot unseres Herrn und Meisters zu erfüllen, daß man jene lieben soll die uns hassen und denen Gutes tun soll, die uns Böses taten, bleibet hier, es soll euch kein Leid geschehen."

Während der Raubritter Dankesworte stammelte, öffnete der Abt das kleine Schieberfenster am Tore und sprach zu den Außenstehenden: „Soldaten! Ziehet in Frieden von dannen, der Ritter von Reichenstein hat sich in die gottgeweihten Hallen unseres Klosters geflüchtet und solange er hier weilt, hat keine weltliche Macht das Recht über ihn zu richten. Gehet und saget dem Bischof, Erhard von Reichenstein ist ein Büßer geworden und weilet von heute ab als Mönch in diesem Kloster."

„Wie sollen wir aber dem Bischof gegenüber unser Versprechen lösen?" fragte der Anführer der Söldner in scharfem

Digitized by Google

Tone. „Wir versprachen dem Bischofe, die Räuberburg Reichenstein zu zerstören und die Räuber an das Halsgericht einzuliefern. Beides ist uns gelungen. Die Burg Reichenstein wurde niedergebrannt und ist eine Ruine, die gefangenen Raubgesellen harren ihrer Strafe, nur der Raubritter entkam uns und flüchtete vor uns hierher. Trauet nicht den schönen Worten des Unholds, sie sind eitel Lug und Trug, gebt ihn heraus, damit die Hand des Henkers auf dem Schaffot seinem schändlichen Treiben ein Ende macht."

„Möge dem alles sein wie es will," entgegnete der Abt, „ich habe dem Reichensteiner meinen Schutz zugesichert und werde ihn nur dann an das Halsgericht einliefern, wenn er wortbrüchig wird und dasjenige nicht einhält, was er mir versprochen hat, nämlich ein besserer Mensch zu werden. Ich will es versuchen seine Seele zu retten, dieselbe aus dem Sumpfe der Laster emporzuheben zu Gott dem Allbarmherzigen, denn im Himmel ist mehr Freude über einen Sünder, der Buße tut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen; gehet also mit Gott und der Friede sei mit euch!" Der Abt schloß das Schieberfenster und die bischöflichen Söldner zogen murrend über ihren Mißerfolg den Weg abwärts ins Tal.

Auf Geheiß des Abtes folgte der Ritter diesem ins Innere des Klosters, während ein Knecht des Ritters Pferd in einen Stall führte.

Erhard von Reichenstein erhielt eine zwar kleine, aber wohnlich eingerichtete Klosterzelle angewiesen und ein Laienbruder brachte ihm eine härene Mönchskutte und ein stärkendes Nachtmahl.

Sofort legte Erhard von Reichenstein die Ritterrüstung ab und die Mönchskutte an und mit diesem äußeren Wechsel trat auch eine innere Umwandlung in seiner Seele ein. Mit Schauder und Entsetzen dachte er an sein bisheriges für Zeit und Ewigkeit verlorenes Leben zurück und gelobte nochmals im Stillen seine Laster zu bereuen und ein anderer Mensch zu werden.

Digitized by Google

Ein Jahr war seitdem verflossen, als Erhard von Reichenstein sich in das Kloster geflüchtet hatte und aus dem ehemaligen Raubritter war ein frommer Klosterbruder geworden, der frömmste unter allen Bewohnern des Klosters. Man ehrte den Reichensteiner wegen seines strengen Lebenswandels wie einen Heiligen und selbst der greise Abt war voll des Lobes über ihn und berichtete über die fast wunderbare Bekehrung des Raubritters an den Bischof von Breslau, als sich dieser über das Verhalten Erhards von Reichenstein erkundigte.

Das erbauliche und bußfertige Leben des Reichensteiners wurde bald in der Umgebung des Klosters bekannt und die Weisheit und Güte, mit welcher er allen die sich an ihn in verschiedenen Angelegenheiten des Lebens wandten, Rat und Hilfe angedeihen ließ, erhöhten die allgemeine Verehrung, die ihm jedermann entgegenbrachte.

Hunderte Menschen besuchten den frommen Klosterbruder Erhard, wie er sich nannte und alle die vom Unglück gebeugt, oder von schwerer Sünde gequält ins Kloster kamen, gingen mit leichteren Herzen getröstet wieder fort.

Es wunderte deshalb niemanden in und außerhalb des Klosters, daß, nachdem der alte Abt Sylverius hochbetagt in die Ewigkeit eingegangen war, man den wie einen Heiligen lebenden und verehrten Bruder Erhard einstimmig zum Abt wählte und dieser nach längerem Sträuben schließlich doch die Wahl annahm.

Eines Abends kurz vor Sonnenuntergang ließ ein sterbender Greis, welcher in der Nähe des Klosters eine elende Hütte bewohnte, den Abt Erhard zu sich rufen, damit er ihn in seiner letzten Stunde tröste.

Bald nach Erhards Ankunft verschied der Greis; Erhard drückte dem Heimgegangenen die erloschenen Augen zu und kehrte in sein Kloster zurück. Dort wurde ihm mitgeteilt, daß ein fremder Pilger seiner harre und mit ihm zu sprechen wünsche. Erhard begab sich in seine Zelle und gab einem Laienbruder den Auftrag, den Pilger zu ihm zu führen.

Digitized by Google

Es währte nur wenige Minuten und der Fremde trat ein, machte eine stumme Verbeugung und blieb vor dem Abt stehen, während der Laienbruder sich wieder entfernte.

„Was ist euer Begehr, frommer Bruder?" fragte Erhard mild, „ein Nachtlager samt stärkendem Imbiß sichere ich euch im vorhinein zu ohne erst euer Anliegen zu hören, bedürft ihr auch meines Rates oder meiner anderweitigen Hilfe, so bin ich gerne dazu bereit, so weit es mir eben im Bereiche der Möglichkeit liegt."

„Ich bin nicht euer Bruder und bedarf weder eines Nachtlagers noch eures weisen Rates. Ich habe diese lächerliche Gestalt eines Pilgers angenommen um mit euch, dem ehemaligen Raubritter, jetzt frommen Klosterabt, zu sprechen!"

„O, schweigt von meinem früheren, gottvergessenen Leben! Ich habe schon lange dafür gebüßt und das Laster mit der Tugend vertauscht!" versetzte Erhard.

„Hahaha!" lachte der Unbekannte. „Tugend! Was ist die Tugend ohne Macht? Ein leerer Schall, ich verstehe nicht was ihr mit der Tugend allein anfangen wollt. Zwar loben euch die Menschen, nennen euch einen frommen, tugendhaften Mann, aber einen Nutzen davon hat die Welt nicht, diesen gewährt nur die Macht und wenn ihr wollt, so will ich sie euch lehren, damit ihr Wunder wirken und das Unmögliche möglich machen könnt!"

„Wer seid ihr und was wollt ihr mit eurer Rede?" fragte erstaunt der Abt.

„Ich bin kein Mensch sondern ein Geist, dem viele Macht gegeben ist und die ich auch auf jene Menschen übertragen kann, welche mir einer solchen Gnade würdig erscheinen. Du bist der richtige Mann, sag' an, willst du Teilnehmer an meiner Macht sein?"

Erhard erfaßte ein geheimes Grauen bei den Worten des Geistes im Pilgerkleide, dessen in unheimlichem Lichte glänzenden Augen auf ihm ruhten. Er wußte nicht ob er fliehen oder bleiben sollte.

Digitized by Google

Unwillkürlich hob er seine Rechte und machte das Zeichen des Kreuzes um damit den Geist zu bannen.

Dieser trat aber näher an den Abt heran und fuhr zu sprechen fort:

„Tor, der du bist! Zerstöre nicht selbst das glückliche Los, welches ich dir bereiten will. Welchen Lohn gab dir bis jetzt die Welt für deine Mühen und Anstrengungen? Würde dich heute der Tod ins Jenseits senden, glaube meinen Worten, nach Verlauf weniger Jahre haben dich deine Mitmenschen samt deinen guten Werken vergessen. Weshalb hast du der Welt entsagt, ganze Nächte hindurch auf den Steinfliesen der Kirche im brünstigen Gebete zugebracht? Und doch kannst du nicht das kleinste Wunder wirken — nicht einmal mich aus deiner Nähe vertreiben. Wisse! Schon lange war ich unsichtbar bei dir in deiner Zelle, versuchte dich auf verschiedene Weise und störte dich in deinen Gebeten. Oft reizte ich dich zur Sünde und beraubte dich deiner Ruhe bei Tag und Nacht. Wohlan, ich will dir die Macht verleihen die Gesetze der Natur umzustoßen. Wenn du es gebietest werden die Toten auferstehen, Kranke gesund, Blinde sehend und Lahme gehend werden. Ein Wink von dir und die Natur gerät in Aufruhr, Stürme toben, Blitze leuchten und der Donner rollt. Alles was die Welt an Glanz, Pracht und Reichtum besitzt, kannst du dir durch einen einzigen Wunsch verschaffen. Burgen, Güter, Städte und Dörfer entstehen auf dein Machtwort und sobald du es verlangst steht dir eine wohlgerüstete, kampfbereite Kriegerschar zu Diensten, mit welcher du jeden, auch den mächtigsten Feind besiegen kannst. Für all das, was ich dir gebe und verleihe, verlange ich nichts. Ich habe dich zu meinem Freunde erkoren, dich achten und lieben gelernt und will dich deswegen erheben über alle deine Nebenmenschen!"

Der Geist griff in die Tasche seiner Pilgerkutte und brachte ein kleines, in rotes Leder gebundenes Büchlein zum Vorschein, welches er dem Abte überreichte, indem er weiter sprach:

Digitized by Google

„Nimm dieses Büchlein und bediene dich der geheimnisvollen Formeln und Beschwörungen, welche sein Inhalt enthält. Lebe wohl! Ich werde immer unsichtbar in deiner Nähe sein um deine Wünsche zu erfüllen!“

Bei diesen Worten löste sich die Gestalt des Pilgers in einen bläulichen Nebel auf und verschwand.

Mit Grauen betrachtete Erhard das rote Büchlein und getraute sich lange nicht dasselbe zu öffnen; schließlich siegte aber doch die Neugierde. Er schlug es auf und sah eine Menge ihm unbekannter Schriften und Formeln, welche in mannigfaltigen, leuchtenden Farben die Pergamentblätter bedeckten.

Erhard überlegte, daß er bei Gebrauch dieses Büchleins nichts für sein Seelenheil zu befürchten habe, wenn er damit gute, gottgefällige Werke stifte; einen Pakt mit dem Geiste hatte er ja nicht geschlossen und dieser hatte ausdrücklich gesagt, daß er nichts für seine Dienste verlange.

Der Abt begann die Schrift der ersten Seite zu lesen ohne Sinn und Bedeutung der Worte zu verstehen. Er hatte jedoch kaum die ersten magischen Worte ausgesprochen, so entstand plötzlich rings um ihn her reges Leben und Treiben und hunderte geheimnisvolle Gestalten wurden im Dämmerlichte der Nacht sichtbar, ein Lichtstrahl, dessen Ursprung Erhard nicht bemerken konnte, erhellte mit einemmale die Zelle und die in Körperform erschienenen Geister boten Erhard demütig ihre Dienste an.

„Gebiete über uns deine Sklaven, wir harren deines Winkes und das Neigen deines Hauptes ist uns Befehl!“ rief der Geisterchor.

„Wohlan!“ entgegnete der Abt, „wenn ihr meine Diener seid, so will ich eure Dienste in Anspruch nehmen. Dieses Klostergebäude ist eng und klein, dazu noch baufällig, bauet mir schnell einen schönen, geräumigen Flügel an das Kloster.“

Wie das Brausen des Sturmwindes fuhren die Geister durch das Klostergebäude, während Erhard, da es schon ziemlich

Digitized by Google

spät geworden war, seine Bettstatt aufsuchte, indem er aber vorsichtigerweise das Zauberbüchlein unter sein Kopfkissen legte ehe er einschlief.

Am frühen Morgen erwachte Erhard und eilte zum Fenster, durch welches eben der werdende Tag schimmerte. Aber kaum fiel sein Blick ins Freie, so stieß der Abt einen Ruf des Erstaunens aus. Der gewünschte Flügel des Klostergebäudes stand vollendet da, mit schön verzierten Marmorsäulen, reich an allerlei farbigen hohen Fenstern, Erkern und Türmen, ein wunderbares, herrliches Werk der Baukunst. Ober dem Eingangstore prangte das Wappen derer von Reichenstein in purem Golde und darunter standen in weithin leuchtender Schrift die Worte: „Dieses Bauwerk schuf Abt Erhard durch sein Machtwort in einer Nacht."

Wer beschreibt das Erstaunen und die Verwunderung der Mönche und der Bewohner in der Umgebung des Klosters, als sie in aller Morgenfrühe die wunderbare Vergrößerung des Klostergebäudes sahen.

Nun gab es keinen Zweifel mehr, Erhard der Abt war ein heiliger Mann, dem Gott die Gnade verliehen hatte, Wunder zu wirken.

Scharenweise kamen auch aus weiter Ferne die Menschen um sich von dem wundertätigen Abte segnen zu lassen.

Da erwachte aber im Herzen Erhards der Ehrgeiz und Stolz, welche bisher geschlummert hatten.

Er fand sich geschmeichelt, wenn Angehörige hoher Adelsgeschlechter in das Kloster kamen, um ihm ihre Huldigungen darzubringen, wenn er durch ein einziges Wort ihre Kranken gesund und sogar Verstorbene wieder zum Leben erweckt hatte.

Eines Tages berief sogar der Bischof von Breslau den Abt Erhard, den Wundermann, zu sich und empfing ihn mit großen Ehren.

„Gott hat euch, ehrwürdiger Abt, reichlich mit seiner Gnade beschenkt und euch die Macht, Wunder zu wirken, verliehen. Ich ließ euch zu mir kommen, um euch meine große Verehrung kundzugeben und euern Rat zu vernehmen. Höret,

Digitized by Google

ein mächtiger Fürst zieht mit einem Kriegsheere gegen Breslau, um mich zu zwingen, ihm meine Burgen und Bergwerke abzutreten. Schon in zwei oder drei Tagen dürften seine Scharen vor Breslau sein und obwohl meine kriegsgeübten Söldner, wohl zweitausend an der Zahl, kampfbegeistert sind, so erfüllt doch der Gedanke an einen schlimmen Ausgang dieser Fehde für mich mein Herz mit Gram und Sorge; ratet mir weiser Mann, was ich tun oder lassen soll!"

Der Abt tröstete den Bischof und versprach ihm, als ehemaliger Rittersmann, selbst die bischöflichen Soldaten dem Feinde entgegenzuführen.

Am dritten Tage schlug das Feindesheer vor Breslaus Mauern sein Lager auf und traf Anstalten, die Stadt zu berennen. Erhard, an der Spitze der bischöflichen Kriegsknechte, wagte einen Ausfall aus der Stadt, um den Feind in die Flucht zu schlagen, dieser war aber mehrfach überlegen und in kurzer Zeit war der Abt mit seinem heldenmütigen Häuflein von allen Seiten vom Feinde eingeschlossen und schienen verloren zu sein.

Da zog Erhard sein Zauberbüchlein aus der Tasche und begann darinnen zu lesen.

Plötzlich verfinsterte sich der bisher sonnenhelle Himmel. Der Tag wurde zur Nacht, Blitze zuckten, der Donner krachte als zertrümmerten dämonische Kräfte den Erdball und heulend fuhr der Sturm über das Land, daß hundertjährige Baumriesen in ihren Wurzeln ächzten.

Wie das wilde, mitternächtliche Heer kam auf windschnellen Rossen eine Reiterschar dahergesaust, mit zum Kampfe geschwungenen Schwertern und eingelegten Lanzen aus denen Feuerflammen sprühten; die Erde bebte unter dem Hufschlag der vielen Pferde und von panischem Schrecken ergriffen, eilte der vor Breslau liegende Feind in regelloser Flucht davon, ohne mit der gespenstischen Reiterschar einen Kampf aufzunehmen.

Mit dem fliehenden Feinde verschwand auch das auf Erhards Befehl herbeigekommene Geisterheer und als der Abt

Digitized by Google

mit den bischöflichen Kriegern, welche keinen Schwertstreich getan hatten, in die befreite Stadt einzog, kam ihnen der Bischof schon beim Tore entgegen und überhäufte Erhard mit Worten der Verwunderung und des Dankes.

In sein Kloster bei Hermannstadt zurückgekehrt, fühlte sich Erhard mit einemale zu einsam.

Ihn sehnte nach den Genüssen und dem Getriebe der Welt.

„Was soll ich zwischen Klostermauern, hier in der Abgeschiedenheit, versauern und vertrauern, wenn mir auswärts das volle Leben winkt und ich, um es zu genießen die Mittel im Überflusse besitze? Meinem Seelenheile kann ein weltliches Leben nicht schaden, indem ich viele gute Werke verrichte, die Hungrigen speise, die Durstigen tränke und dem Dürftigen reichlich Almosen gebe," meinte er zu sich selbst.

Erhard übertrug die Würde eines Abtes dem ältesten Klosterbruder, nahm von den Bewohnern des Klosters Abschied, zog die Mönchskutte aus und legte an derenstatt eine glänzende Ritterrüstung an, bestieg ein bereitstehendes Roß und sprengte, von einem dienstbaren Geist, in der Gestalt eines Schildknappen auf einem schwarzen Rappen, begleitet durch das Klostertor hinaus ins Freie, durch welches er vor zehn Jahren als Flüchtling seinen Einzug gehalten hatte.

Erhard von Reichenstein zog von Ort zu Ort wie ein fahrender Ritter, Wunderdinge wirkend, große Geldsummen als Almosen verteilend, den Schwächeren gegen den Stärkeren schützend, Kranke heilend und Tote zum Leben erweckend, dabei lebte er aber in Saus und Braus, gab Gastmähler und Trinkgelage, die Tage lang währten, und ward dabei, da er sein eigenes Ich nicht zu beherrschen vermochte, ein arger Schlemmer und Säufer, so daß er oft im Rausche Taten vollführte, über die er im nüchternen Zustande die tiefste Reue empfand.

Digitized by Google

Geld und Geldeswert brachten ihm infolge seines Zauberbüchleins die zu seinem Dienst bestimmten Geister so viel als er verlangte.

Hatte man Erhard von Reichenstein im Kloster als Abt und Büßer, für einen heiligen Wundermann gehalten und verehrt, so betrachtete ihn die Menschheit außerhalb des Klosters, als einen mit dem Satan im Bunde stehenden Zauberer, als einen Teufelsbruder, und die Frommen bekreuzten sich wenn sie an ihm vorüberkamen; jedenfalls war dieses Urteil das richtigere.

Wieder waren eine Reihe von Jahren entschwunden, seitdem Erhard von Reichenstein das Kloster verlassen und in die Welt gezogen war, um ein ausschweifendes Leben zu führen.

Nun war er ein Greis geworden, das Lasterleben widerte ihn an und er wünschte sich zurück in die stillen Klosterräume, um dort bis an sein Lebensende ein beschauliches Dasein zu führen; er hatte die Welt genossen und den Freudenbecher des Erdenlebens bis zur Neige geleert; er hatte keinen Wunsch mehr als den der Ruhe. Aber ehe er wieder zum Klosterleben zurückkehrte, wollte er noch ein Freudenfest begehen, ein Abschiedsfest von der Welt und ihren Genüssen.

Erhard von Reichenstein befand sich eben in einer großen Stadt und ließ die Edelleute und Honoratioren zu sich in sein fürstlich ausgestattetes Haus laden, desgleichen auch die Ritter von den Burgen der Umgegend und gab allen fünf Tage lang ein herrliches Fest, bei welchem die feinsten Speisen genossen und die köstlichsten Weine getrunken wurden, abwechselnd bei Musik, Tanz und Gesang.

Am sechsten Tage verabschiedete sich der Reichensteiner von seinen Gästen, um der Welt Lebewohl zu sagen und in das Kloster bei Hermannstadt zurückzukehren.

Digitized by Google

Einer nach dem andern von den Gästen verließen die Stätte des Vergnügens und wankten voll des Weines nach Hause, nur ein bisher wenig beachteter Gast blieb wie aus Stein gehauen regungslos am untern Ende der Tafel sitzen.

Erhard von Reichenstein trat in seeliger Weinlaune auf den Zurückgebliebenen zu und seine Hand auf dessen Schulter legend sprach er mit schwerer Zunge: „Freund, die Herrlichkeit ist zu Ende, sputet euch nun nach Hause!"

Der einsame Gast erhob sich, stellte sich vor Erhard von Reichenstein und fragte mit tiefer, grollender Stimme:

„Kennst du mich? sieh mich genau an!" und im selben Augenblicke verwandelte sich der Gast in einen Pilger, angetan mit langer, härener Kutte, breitem mit einem Kranz aus Muscheln geziertem Hute, Pilgerstab und Kürbisflasche.

„Barmherziger Gott steh mir bei!" schrie zu Tode erschrocken der Ritter, „ich kenne dich Geist im Pilgerkleide! Fünfundzwanzig Jahre sind seitdem verschwunden, als ich dich zum erstenmale bei mir im Kloster sah, sag an, was willst du heute von mir? Soll ich dir dein mir gegebenes Zauberbuch zurückerstatten? Hier ist es! Für mich hat dasselbe keinen Zweck und Nutzen mehr, ich habe mit der Welt abgerechnet und kehre wieder in mein Kloster bei Hermannstadt zurück."

„Du wirst das Kloster nicht mehr betreten, deine letzte Stunde ist gekommen, ich nehme mein Zauberbuch und gleichzeitig deine Seele mit; wisse ich bin Belzebub der oberste aller Teufel," sagte der Pilger.

„An meine Seele hast du kein Anrecht, ich habe mit dir weder einen Kontrakt geschlossen noch unterzeichnet, deshalb weiche von mir höllischer Geist!" schrie mit angstbebender Stimme der Reichensteiner.

„Was du da sagst ist wohl wahr, wir haben keinen Vertrag geschlossen," bestätigte Belzebub, „aber du hast dich, dank meinem kleinen Zauberbüchlein, im Schlamme der Sünde gewälzt und deine Seele für immer an mich verloren."

Digitized by Google

„Ich habe aber auch gute Werke gestiftet!“ fiel der Ritter ein.

„Auch dieses ist wahr!“ fuhr Belzebub in seiner Rede fort. „Aber mit wessen Gelde hast du Gutes getan? Mit deinem durch Mühe und Arbeit verdientem Gelde? Nein! Das Geld der Hölle hast du verschwendet, dasselbe in Gastmählern und Trinkgelagen, als Aussaat der Hölle vergeudet und dadurch manche zuvor unverdorbene Seele mir als Höllenbraten zubereitet. Der Mensch kann nur mit seinem ehrlich verdientem Gelde gute Werke verrichten, mit mühelos gewonnenem unehrlich verdientem Gelde läßt sich keine Himmelsstufe bauen. Du hast deine Seele auf immer an mich verloren. Tor, der du dachtest die Macht des Bösen besitzen zu können, ohne selbst dem Bösen anzugehören. Hättest du mich damals als den Versucher zurückgewiesen, hättest du mein Geschenk das Zauberbüchlein bei Seite geworfen und weiter nicht beachtet, wahrlich es stünde heute besser mit dir. Hochmut, falscher Ehrgeiz, Verschwendung, Fraß, Völlerei, Schwelgerei und Prahlerei mit deinen den Armen erwiesenen Wohltaten, die du nicht still und rein gegeben hast, füllen das Sündenbuch deines Lebens seit dem mein Zauberbüchlein in deinen Händen sich befand. Deine guten Werke wiegen deine Sünden nicht auf; komm du bist mein.“

Mit einem jähen Griff faßte Belzebub den Reichensteiner und drehte ihm den Hals um, dann verschwand er.

Als die anderen Bewohner des Hauses in das Gemach traten fanden sie Erhard von Reichenstein mit blauem, blutunterlaufenen Antlitz als starre Leiche auf dem Fußboden liegend.

Das Kloster bei Hermannstadt bestand nachdem noch lange Zeit und wurde samt der Stadt im Jahre 1428 durch die Hussiten zerstört.

Als Überrest steht heute noch die ehemalige Klosterkirche auf einer Anhöhe bei dem auf der Stelle der ehemaligen Stadt erbauten Dorfe Hermannstadt. Oberhalb der Kirche sieht man noch die Umrisse der Grundmauern des gewesenen Klosters, unter dessen kaum noch kenntlichen Ruinen sich ver-

Digitized by Google

schüttete unterirdische Räume befinden, deren Eingänge vor etwa fünfzehn Jahren durch Zufall entdeckt, aber unbeachtet wieder verschüttet wurden.

Man fand verschiedene Kupfer- und Silbermünzen, Glasbilder und andere Altertümer in einem, nahe beim Eingange befindlichen Gewölbe. Leider gingen diese Sachen alle wieder verloren.

Digitized by Google

Digitized by Google

Jodok von Doberseik

oder

Das Ende der Burg Rabenstein.

Du zitterst schwacher Sterblicher vor Allem was dich an deine und deiner Werke Vergänglichkeit erinnert. Sieh diese altersgraue, moosbewachsene Ruine. Alles Großartige und Unbezwingliche an ihr ist vergangen, ein chaotischer Schutthaufen, zermalmt vom nicht rastenden Rade der Zeit. Nur ihr Name und die Leiden und Freuden jener, welche hier lebten und liebten sind uns in der Volkssage erhalten geblieben.

Wie mancher verwechselt im armseligen Wahn den kurzen Augenblick, welchen er und sein Geschlecht im Zeitstrome zu leben hat, mit der Ewigkeit und das Sandkörnchen Erde, die ihm der Weltengeist auf eine kurze Spanne Zeit zur Wohnstätte angewiesen, mit der Weltunendlichkeit.

Es wird einst eine Zeit kommen, wo sich die letzten Stäubchen des in ein Nichts verschwundenen Erdballs im Weltenäther wiegen werden, wo alles, was wir jetzt so bewunderungswürdig und erhaben finden, zerstäubt und ver-

Digitized by Google

gangen sein wird, wie der letzte Hauch eines sterbenden Kindes.

Aber was liegt denn Furchtbares und Erschreckendes in dem Gedanken der Hinfälligkeit unseres Daseins, und an unserer Werke Vergänglichkeit? Hat nicht der Schöpfer selbst den Sonnensystemen die Dauer ihres Daseins beschränkt? Gab er seinen Welten mehr als einen Tag von seiner Ewigkeit?

Wir wissen, daß Planetentrümmer unsere Sonne umkreisen; wir wissen, daß ganze Sonnensysteme im endlosen All verschwinden und sich neue aus den Urnebeln bilden. Aber Gott läßt seine gestorbenen Welten nicht für die Ewigkeit untergehen, sondern nach ungezählten Milliarden von Jahren wieder auferstehen in neuer Pracht und Herrlichkeit, damit sie in tausenden von Milchstraßen friedlich als Himmelslichter schimmern in den Höhen wie in den Tiefen der Schöpfung.

Was Gott seinen Werken versagt hat, nämlich die Endlosigkeit, konnte er den Menschenwerken nicht gewähren; erschrecke deshalb nicht, wenn du die Uhr zum Schlage ausheben hörst, um einem Menschenwerke die letzte Stunde zu verkünden, hübe sie aus um die deine zu schlagen, und du würdest es hören, dann zittre nicht vor dem Tode, er gibt dir die Geisterweihe und reicht dir den Kranz der Unsterblichkeit, denn im Weltall herrscht ein ewiges Werden und Vergehen, ein Wechsel ohne Rast und ohne Ruh.

In rauher Gebirgsgegend an der Südabdachung des Altvatergebirges, liegt auf einer Berghöhe inmitten ausgedehnter Wälder die Ruine der Burg Rabenstein. Die Reste eines Wachtturmes auf der Höhe eines, durch in das Gestein gehauene Stufen besteigbaren Felsens, niedere Mauerreste mit Moos und Strauchwerk überwachsen und einige Überreste von Kellergewölben sind alles, was von der einst festen Burg übrig

Digitized by Google

geblieben ist, von der mehr die Sage als die Geschichte von ihren Schicksalen und Begebenheiten erzählt.

Es war in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Markgraf Albrecht von Mähren hatte auf seine landesfürstliche Burg Rabenstein den Ritter Jodok von Doberseik als Burghauptmann gesetzt, in der guten Meinung einen Getreuen auf diesen wichtigen Posten berufen und ihm damit betraut zu haben.

Viele Jahre hauste Jodok von Doberseik zur Zufriedenheit des Markgrafen und dessen Nachfolger sowie auch der Untertanen, auf Rabenstein. Er ließ große Strecken Urwaldes in der Nähe der Burg abholzen und legte an solchen Plätzen neue Ortschaften und Gehöfte an.

Eines schönen Tages machte Jodok von Doberseik von einigen Knappen begleitet in die umliegenden Wälder bei der Burg einen Jagdausflug und trennte sich, einem flüchtigen Wildschweine nacheilend von seinen Begleitern. Das verfolgte Tier verschwand in einem undurchdringlichen Dickicht, wohin ihm nachzufolgen dem Ritter nicht möglich war. Er beschloß umzukehren, verfehlte aber die Richtung, aus welcher er gekommen war und geriet immer tiefer in den dichten Urwald. Er war gezwungen von seinem Rosse zu steigen und, dasselbe beim Zügel führend, den Weg fortzusetzen.

Nach ziemlich langer Wanderung gelangte Jodok von Doberseik in ein freies, aber rings von Wäldern umschlossenes Tal.

Ein klarer, murmelnder Bach schlängelte sich durch blumige Wiesengründe, und eine unbewohnte halbverfallene Köhlerhütte, sowie die Spuren einer ehemaligen Kohlenstätte befanden sich am Eingange des kleinen Tales.

Umherspähend bemerkte der Ritter einen nur wenig betretenen Weg und in der Hoffnung, daß ihm derselbe zu menschlichen Wohnungen führen würde, schwang er sich aufs Roß und setzte talabwärts reitend die Reise fort.

Plötzlich vernahm Jodok von Doberseik hinter sich einen tiefen, brummenden Ton und als er sich umsah, gewahrte er einen riesigen Bären, welcher nahe hinter ihm einhertrappte.

Digitized by Google

Schnell griff der Ritter nach seinem am Sattel hängenden Wurfspieße, sprang vom Pferde, zielte mit dem Spieß nach den Bären und pfeifend flog die totbringende Waffe durch die Luft nach dem Kopfe des Raubtieres.

Dieses zwar schwer aber nicht tötlich verwundet, stieß ein dumpfes Gebrüll aus, stellte sich auf die Hinterbeine und kam auf den Ritter los.

Jodok ließ seinen zweiten Wurfspieß nach den Bären sausen, welcher aber sein Ziel verfehlte.

Wütend stürzte sich der Bär auf den Ritter, welcher nun sein Schwert aus der Scheide riß, aber ehe er noch davon Gebrauch machen konnte, erhielt er von der Tatze des herangekommenen Bären einen gewaltigen Schlag, so daß er zu Boden stürzte.

Jodok von Doberseik wäre verloren gewesen, aber im selben Augenblicke kam ein Ritter in voller Rüstung mit eingelegter Lanze von der entgegengesetzten Seite des Tales im tollen Ritte einhergesprengt, — ein gewaltiger Anprall und die Lanze des fremden Ritters stack tief in der Brust des Bären, welcher sterbend zusammenbrach.

Schreckensbleich erhob sich Jodok von Doberseik vom Boden.

„Habt Dank edler Ritter, ihr seid mein Lebensretter, sagt an, wem habe ich mein Leben zu verdanken?" stammelte er.

Der Ritter zog erst die bluttriefende Lanze aus des Bären Brust, dann wandte er sich an Jodok von Doberseik und erwiderte:

„Edler Herr! Ein gutes Geschick führte mich rechtzeitig herbei um euch einen Liebesdienst, der keines Dankes wert, zu erweisen. Schon von Ferne sah ich euren Kampf mit dem Bären und spornte dienstbereit mein Roß zur Eile an. Ich heiße Emmerich von Pohorz und durchziehe als fahrender Ritter die deutschen und böhmischen Lande, da durch eine Fehde, die ich mit einem benachbarten Ritter führte, meine Burg zerstört wurde und mein Rittergut an meinen Feind durch den Schiedsspruch des Landrechtes als Entschädigung für die

Digitized by Google

mit ihm geführte Fehde fiel, so reite ich von Ort zu Ort um ein gastliches Schloß oder Kloster zu finden, welches mich Armen aufnimmt für kurze Zeit. So kam ich auch in die Wildnis dieser Berge; vom Tale aus bemerkte ich die Mauern und Türme einer festen Burg und ich schlug die Richtung dieses Weges ein, welcher wahrscheinlich vor die Tore dieser Burg führt, wo ich um gastliche Aufnahme bis zum morgigen Tage bitten will."

„Die Burg deren Mauern und Türme ihr vom Tale aus sahet, war der Rabenstein und ich bin Ritter Jodok von Doberseik der landesfürstliche Hauptmann dieser Burg; als dieser lade ich euch Ritter Emmerich von Pohorz nun ein, mir dorthin zu folgen und bei mir zu verweilen solange es euch beliebt."

„O, ihr erweiset mir große Güte edler Ritter, ich nehme mit besten Danke eure Einladung an."

Jodok von Doberseik zog mit seinem Weidmesser dem Bären das Fell ab, legte dasselbe vor sich aufs Pferd, schwang sich in den Sattel und beide Ritter trabten den steinigen Weg hinauf, welcher, wie Emmerich von Pohorz richtig geurteilt, nach Verlauf von kaum einer Stunde, auf die Berghöhe führte, wo die Burg Rabenstein stand.

Beide ritten in den Burghof und übergaben ihre Rosse den herbeigeeilten Knechten, dann stiegen sie hinauf in den Rittersaal, wo Jodok von Doberseik seinen Gast mit Speise und Trank bewirtete.

„Ihr habt hier wahrlich eine schöne, feste Burg, ich sage euch Herr Ritter, ich würde mir keinen besseren Platz wünschen, wie diesen Rabenstein, hier trotzte ich mit zwanzig Knechten einer nach Hunderten zählenden Schar Belagerer," meinte Ritter Emmerich von Pohorz.

„Was ihr sagt, Ritter Emmerich, ist alles richtig, aber wenn der Rabenstein nur mein Eigentum wäre mit allem was drum und dazu gehört. So ist es eine landesfürstliche Burg, Eigentum der Markgrafen von Mähren deren Diener

Digitized by Google

ich bin," entgegnete Jodok von Doberseik und trank seinen mit Wein vollgefüllten Becher bis auf die Nagelprobe aus.

Emmerich von Pohorz folgte seinem Beispiele und während der Rabensteiner die Becher aufs neue füllte, fuhr er zu sprechen fort:

„Potz Wetter und Donnerkeil! Wer hindert euch daran Herr Ritter, Herr dieser festen Burg zu werden? König Ladislaw als Markgraf von Mähren ist noch ein Kind, seine Erbländer werden von Statthaltern verwaltet, welche selbst untereinander uneinig sind, es kostet euch sonst nichts als ein Fähnlein getreuer Söldner zu halten, welche die Burg gegen Angriffe von Außen verteidigen und wenn es nötig, die landesfürstlichen Krieger aus der Gegend vertreiben. Wenn ihr zu diesem Unternehmen einen Helfer braucht, dann könnt ihr, traun, auf mich rechnen."

Jodok von Doberseik war in tiefes Nachdenken versunken, düstere Falten runzelten sich auf seiner Stirn und starr blickten seine Augen vor sich hin; nach einer geraumen Weile begann er wieder: „Euer Rat, Herr Ritter ist gut und ich habe dasselbe selbst schon mehr als einmal erwogen, aber zu solchem Beginnen gehört Geld und das mangelt mir. Die zur Burg gehörenden Wälder geben keinen Nutzen, der Ackerboden gibt schüttere Früchte und die Untertanen können demzufolge nur geringe Abgaben leisten, die beste Einnahmsquelle sind die zur Burg gehörenden Gold-, Silber- und Eisenbergwerke, aber die Gewerkschaften leisten ihre Abgaben nicht an mich, sondern direkt an die Landeskasse, mir bleibt demnach nicht mehr, als daß ich ein dürftiges Leben führen kann."

Emmerich von Pohorz lachte laut auf, dann erwiderte er:

„Und da wißt ihr euch, Ritter von Doberseik, keinen anderen Rat, als hier in dieser Waldfeste elendiglich zu versauern und zu verkümmern. Nicht weit von hier ist die Heerstraße, auf welcher lange Wagenreihen beladen mit allerlei Kaufmannsgütern dahinziehen, was schadet dies den reichen Kaufherren in Wien, Prag, Brünn und Olmütz, wenn

Digitized by Google

ihnen ein solcher Transport abhanden kommt. Ich sah in nicht zu weiter Ferne von hier manche wohlhabende Stadt, die imstande wäre, bei einem unverhofften Einfall eines Häufleins eurer Söldner, ein hübsches Sümmchen Brandschatzung zu zahlen und auch in mancher Ortschaft wäre etwas zu holen; ihr seht, Gelegenheit zum Sammeln von Geld und Gut ist da, es fehlt nur Mut und Tatenlust um das Ziel zu erreichen. Wenn ich und ihr mit einem Häuflein Knechten als vermummte Gestalten hie und da außerhalb der zum Rabenstein gehörenden Besitzungen auftauchen, bald einen Zug Kauffahrer plündern, bald wieder eine offene Stadt oder ein Dorf brandschatzen, wer ahnt, daß diese Schnapphähne Jodok von Doberseik und Emmerich von Pohorz sind!"

„An dieses alles habe ich schon gedacht," sagte vertraulich Jodok von Doberseik, „wenn ich mich nur auf meine Knechte, zwanzig an der Zahl, verlassen könnte; die Kerls sind deutsche und werden mir den Eid der Treue und Verschwiegenheit verweigern, wenn sie erfahren um was es sich handelt."

„Auch wider dieses Hindernis weiß ich Rat. Entledigt euch der deutschen Knechte, schickt nach einander einem um den andern aus euern Diensten, unterdessen ziehe ich nach Böhmen hinüber und besorge euch slavische Knechte die kein deutsches Wort verstehen, mit Niemanden hier in diesen deutschen Gegenden sprechen oder eine Auskunft geben können und uns ergeben sind, wie ein Hund seinem Herrn; wir beide haben unsere böhmische Muttersprache noch nicht verlernt und werden uns mit den slavischen Knechten leicht verständigen."

Emmerich von Pohorz schwieg und sein lauernder Blick haftete auf Jodok von Doberseik.

Dieser dachte eine Weile nach, dann reichte er Emmerich von Pohorz seine Rechte zum Handschlag, in welche dieser kräftig einschlug und sprach:

„Wohlan, Ritter Emmerich, ich will euren Ratschlägen folgen und nach denselben handeln und ihr sollt dabei mein Helfer, Freund und Ratgeber sein, haben wir uns Geld und Geldeswert genug erworben und den Rabenstein noch mehr

Digitized by Google

befestigt, dann trotzen wir der landesherrlichen Macht und nehmen Besitz von der Burg samt den dazugehörenden Gütern und Bergwerken; ein Fähnlein Söldner von zweihundert Mann zu erhalten, wird uns dann ein Leichtes sein.

Ein Jahr war seitdem verflossen, daß Emmerich von Pohorz auf der Burg Rabenstein eingetroffen, und für die umliegende Gegend, zehn Meilen in der Runde, war eine schlimme Zeit angebrochen.

Eine Räuberbande, aus vermummten, bis an die Zähne bewaffneten, riesigen Männergestalten bestehend, machte Stadt und Land unsicher, plünderte die Wagen der Kaufleute auf der Heerstraße, überfiel Städte und Dörfer, brandschatzte dieselben, oder raubte den Einwohnern was sie an Geld oder Geldeswert besaßen.

Mord und Raub standen auf der Tagesordnung.

Niemand kannte den Schlupfwinkel dieser grauenhaften Raubgesellen, niemand wußte woher sie kamen oder wohin sie zogen. Sie tauchten bald da, bald dort auf und erschienen gewöhnlich an Orten wo man sie am allerwenigsten zu finden vermutete. Die Klagen der Bevölkerung waren demnach groß und der Landeshauptmann Etibor von Cimburg sandte ein Fähnlein von zweihundert wohlbewaffneten und tapferen Söldnern von Olmütz aus in das Gebirge, um das Räuberunwesen zu bannen, die Räuber zu fangen und der wohlverdienten Strafe zuzuführen; aber so sehr sich auch die Söldnerschar bemühte der Räuber habhaft zu werden, es war vergebens. Dieselben erschienen an verschiedenen Orten und verschwanden spurlos, endlich hörte und sah man von den frechen Mordgesellen lange Zeit nichts mehr und die Söldner wie die Einwohner waren der Meinung, die Räuberbande hätte die Gegend verlassen und wäre weiter fort gezogen.

Die Bevölkerung, wie von einem Alp befreit, atmete

Digitized by Google

erleichtert auf und die Söldnerschar rückte wieder nach Olmütz ein.

Kurze Zeit nachdem die Söldner aus der Gegend fortgezogen, blieb alles ruhig, aber plötzlich tauchte die Räuberbande wieder auf um neue Raub- und Greueltaten zu verüben.

Der mährische Landeshauptmann, dem das Wohl und Wehe der Bevölkerung Mährens am Herzen lag, ließ durch geheim ausgesandte Kundschafter nähere Erkundigungen über die geheimnisvolle Bande einziehen und man gelangte zu der Ansicht, daß eine der Ritterburgen im mährischen Gebirge der Schlupfwinkel dieser verwegenen Horde sei; aber welche von den Burgen?

Auf Befehl des Landeshauptmanns wurden sämtliche Ritterburgen insgeheim von, als Landsleute verkleideten Kundschaftern überwacht und das Leben und Treiben der darauf hausenden Ritter beobachtet.

Nach einem Gewittertage folgte eine stockfinstere Regennacht. Undurchdringliche Finsternis herrschte in dem dichten Forst, welcher die Feste Rabenstein umgab. Heulend fuhr der Sturm durch die Wipfel der hohen Fichten und Tannen und trieb prasselnd den Regen an die altersgrauen Mauern der Burg, welche finster und öde, wie ausgestorben, gespenstisch in die Lüfte ragte. Kein anderer Laut des Lebens wurde auf der einsamen Höhe vernehmbar, als der schauerliche Eulenruf und das zeitweilige Bellen eines Hundes im Innern des Burghofes.

Schon mochte es nahe an Mitternacht sein, da wurde in der Ferne lautes Waffengeraffel durch die nächtliche Stille vernehmbar, einzelne abgerissene menschliche Laute schallten durch den Wald und in einiger Entfernung wurden flackernde, sich fortbewegende Lichter sichtbar.

Digitized by Google

Im selben Augenblicke erhoben sich nahe beim Tor an der Burgmauer zwei dunkle, in lange Mäntel gehüllte Gestalten von der Erde.

„Sie kommen, Pankraz, wir haben nicht umsonst gewartet!" flüsterte die eine Gestalt.

„So war doch unsere Mutmaßung richtig, auf Rabenstein haust also die Räuberbande. Komm Dagobert, hinter jenem großen Felsblock, den ich bei Tage bemerkte, sind wir sicherer und können das, was nun weiter geschehen wird, besser beobachten," meinte die andere Gestalt.

Beide vom Landeshauptmann ausgesandten Kundschafter, denn solche waren die beiden Gestalten, huschten durch die Finsternis und kauerten sich hinter dem von Pankraz bezeichneten Felsblock.

Immer näher kam der unheimliche Zug beim Scheine von Pechfackeln, welche die herrschende Finsternis mit rotem Schein erhellten. Schon vernahmen die beiden Lauscher einzelne von den Räubern gesprochene Worte und unterschieden die mit schwerer Beute beladenen, wilden Gestalten, welche langsam die Anhöhe herauf dem Burgtore zuzogen.

Voran ritten Jodok von Doberseik und Emmerich von Pohorz, letzterer hielt eine leise wimmernde Frauengestalt in langem Reisekleid vor sich auf dem schnaubenden Roß, während zwei Knechte zu Fuß, einen hohen, schlanken Rittersmann mit kreuzweise gefesselten Händen, führten. Hinter diesen folgte der übrige Räubertroß mit der geraubten Beute.

Der Raubzug mußte besonders gut ausgefallen sein, denn die Räuber waren trotz des schlechten Wetters fröhlich und guter Dinge.

Jetzt war der Zug vor dem Burgtore angelangt.

Ein großer, zottiger Spürhund lief, zeitweilig ein kurzes Gebell ausstoßend, schnuppernd rechts und links im Walde umher und kam dann mit großen Sätzen auf den Felsblock los, hinter welchen Pankraz und Dagobert verborgen lagen; beiden trat der Angstschweiß auf die Stirne.

Digitized by Google

Der Hund beschnupperte die regungslos am Boden Liegenden, knurrte und stieß dann ein langgezogenes Geheul aus.

„Was die Bestie heute wieder für Marotten hat!“ meinte Emmerich von Pohorz, dann wandte er sich in böhmischer Sprache an einen der ihm nahestehenden Knechte und befahl ihm nachzusehen, was mit dem Hunde vorgefallen sei.

Der Knecht mit seiner leuchtenden Pechfackel, keuchend unter der Last des geraubten Gutes, die er auf dem Rücken trug, näherte sich bis auf wenige Schritte dem Felsenblock, leuchtete ringsum, da er aber nichts Verdächtiges gewahrte rief er den Hund zu sich, welcher knurrend gehorchte und berichtete er sehe nichts.

Jodok von Doberseik zog ein kleines Pfeifchen von Elfenbein aus der Tasche und ließ einen langgezogenen, schrillen Pfiff vernehmen.

Die Bande wartete eine Weile aber im Innern der Burg blieb es still.

Dafür erhob der gefesselte Rittersmann flehend seine Stimme und bat:

„Meine Herren Ritter, für die ich euch erkenne, ihr habt mir alles genommen was meine Braut an Aussteuer und Mitgift von ihren Eltern erhalten hat; wir kommen aus Schlesien, wo ich mich erst vor wenigen Wochen vermählte und ziehe nach Österreich auf die Burg meiner Väter. Behaltet eure Beute, aber mir und meiner jungen Gattin schenkt das Leben und die Freiheit und laßt uns die Reise nach der Heimat fortsetzen!“

Emmerich von Pohorz stieß ein heiseres Gelächter aus, dann erwiderte er: „Glaubt ihr, Lothar von Glutberg, ich kenne euch nicht! Ihr seid im Böhmerland auf der Burg eures Onkels Bohusch von Welhartitz erzogen worden, habt in der Fehde zwischen mir und euren Onkel, an dessen Seite gegen mich gekämpft und meine Burg zerstört, mein Gut fiel eurem Onkel zu, ich mußte als Bettler von dannen ziehen. Ehe ihr nicht ein Schreiben an euren Onkel unterfertigt, in welchem ihr ihn auffordert, mir meine Burg und mein Gut

Digitized by Google

zurückzuerstatten, und ehe dies nicht geschieht, solange werdet ihr mit eurer jungen Frau im Verließe dieser Feste wohnen, deren Namen ihr niemals erfahren werdet."

„Ha, jetzt erkenne ich euch! Emmerich von Pohorz! Ihr habt euer Schicksal selbst verschuldet. Ihr seid als Ritter vom Stegreif in die Besitzungen meines Onkels eingefallen, habt dort geraubt und gemordet und meinem Onkel ungeheuren Schaden zugefügt bis dieser im gerechten Zorn gegen euch zog, euch überwältigte und mitsamt eurer Räuberrotte vertrieb," sprach mit zornblitzenden Augen der gefesselte Ritter.

„Schweigt oder ich spalte euch mit meinem Schwerte den Schädel, wie ihr es verdienet!" schrie zornbebend Emmerich von Pohorz.

„Ruhe! Ruhe! Was soll der Streit hier in Gegenwart der Knechte," beschwichtigte Jodok von Doberseik, dann rief er ärgerlich: „Auf! alte, verrottete Schlafhaube von einem Torwart, der Kerl schläft wieder wie ein Murmeltier und würde selbst die Posaune des jüngsten Tages nicht hören!" Während er sprach, hieb der Ritter dröhnend mit dem Griffe seines Schwertes an das Tor.

Bald erscholl von innen ein rasselndes und rollendes Geräusch, die schweren, eichenen Riegel wurden zurückgezogen und in seinen Angeln knarrend, öffnete sich das Tor, durch welches nun die Räuber mit ihren Gefangenen im Innern der Burg verschwanden.

Kaum hatte sich das Burgtor wieder geschlossen, so erhoben sich die beiden Kundschafter Pankraz und Dagobert und schlichen, mit den Händen vor sich tastend, den Burgweg hinab dem Tale zu.

Eine Woche später zogen gegen Sonnenuntergang zwei abenteuerliche Gestalten die steile Anhöhe hinauf gegen die Burg Rabenstein.

Digitized by Google

Beide waren hochaufgeschossene Männer in schon etwas abgetragenen Wämsen, engen Hosen und Schnabelschuhen, die hellroten, keck aufs linke Ohr gestülpten Barette mit bunten Federn geschmückt, an der Seite trugen sie kurze Schwerter mit vergoldeten Griffen, mehr zur Zierde als zur Wehr, und an über die Schultern geworfenen, grünen Seidenschnüren wohlbesaitete Lauten.

Am Burgtore angelangt, baten beide mit lauter Stimme um Einlaß. Von dem kleinen Torfenster wurde der Schieber zurückgezogen, das bärtige Gesicht des Torwarts wurde sichtbar, welcher mit barscher Stimme fragte:

„Wer seid ihr und was ist euer Begehr?"

„Fahrende Minnesänger bitten um gastliche Aufnahme und um eine Herberge für die kommende Nacht," lautete die Antwort.

Der Torwart schloß das Fenster und entfernte sich, kehrte aber bald wieder, öffnete die kleine, neben dem Tore befindliche Pforte und hieß die fahrenden Gesellen eintreten.

„Der Ritter gewährt euch Unterkunft und Labung unter der Bedingung, daß ihr ihm eure Kunst auf der Laute verkosten läßt und einige eurer schönsten Minnelieder singt," sagte der Torwart.

„O, es wird uns Vergnügen machen, den gnädigen Herrn Ritter unsere Kunst hören zu lassen," erwiderte der ältere Minnesänger.

Ein Knecht führte die beiden Künstler in ein Gemach im unteren Teile der Burg, wo sie von einer Magd mit Speise und Trank bewirtet wurden, nachher ließ sie Jodok von Doberseik in den Rittersaal rufen.

Jodok und sein Freund und Genosse Emmerich von Pohorz befanden sich mit zwei Dirnen allein dort und hielten hinter einer wohlbesetzten Tafel ein fröhliches Gelage. Die Sänger stimmten ihre Lauten und bald hallte fröhlicher Gesang und Lautenspiel durch den weiten Saal.

Immer lustiger wurden die Ritter und ihre Dirnen, immer häufiger machten die gefüllten Becher die Runde bis

Digitized by Google

die Gesellschaft schließlich stark berauscht in lärmende Fröhlichkeit ausbrach.

Es war schon Mitternacht vorüber als die beiden schwertrunkenen Ritter samt ihren Dirnen die Schlafkammern aufsuchten.

Den Minnesängern wurden zwei Lagerstätten in einem Gemache angewiesen.

Nach Verlauf von kaum einer halben Stunde lag alles Lebende auf Rabenstein in tiefem Schlafe, bis auf die beiden Minnesänger — Pankraz und Dagobert die Kundschafter.

Beide verließen geräuschlos ihr Gemach und schlichen barfuß auf den Zehenspitzen durch die weiten Hallen der Burg. Der Schlüssel des Tores im Burggebäude stack glücklicherweise im Schlüsselloch. Pankraz drehte rasch den Schlüssel, ein kurzes, kreischendes Geräusch und das Tor bewegte sich in seinen Angeln.

Zuerst horchten die beiden mit angehaltenem Atem, aber nichts rührte sich ringsum, als die regelmäßigen Schritte der Burgwache beim Tore.

„Es gilt! Nun rasch gehandelt," flüsterte Pankraz seinem Gefährten zu, während er einen am Ende zu einer Schlinge geformten Strick aus der inneren Tasche seines Wamses nahm und gleichzeitig aus seinem Gürtel einen Dolch zog.

Zwei Schatten ähnlich schlichen beide die Mauer entlang und lauerten im Winkel eines vorspringenden Pfeilers.

Jetzt kam der wachehaltende Söldner näher heran, die Partisane auf der Schulter. Blitzschnell wurde er von Pankraz und Dagobert ergriffen und ehe er einen Laut hervorzubringen vermochte, zu Boden geworfen, gefesselt und geknebelt.

Mit wenigen Sätzen erreichten Pankraz und Dagobert die Wohnung des Torwarts beim Tore. Leise öffneten sie dasselbe.

Der Torwart lag auf seiner Bettstatt und schlief. Noch ehe er wußte was ihm geschah hatte er einen Knebel im

Digitized by Google

Munde und Stricke schnürten ihm Hände und Füße fest zusammen.

Neben der Wohnung des Torwarts besaßen die Burgknechte und Raubgesellen ein großes Gemach, dessen Fenster nicht erleuchtet waren, die Knechte schliefen demnach. Da heute kein Raubzug unternommen worden war, pflegten sie der Ruhe.

Vorsichtig und mit möglichst wenig Geräusch schoben Pankraz und Dagobert die schweren, eichenen, mit Eisen beschlagenen Riegel, welche von innen das Tor schlossen, zurück; das Tor öffnete sich langsam rollend und knarrend.

Im selben Augenblicke wurde die Tür der Raubgesellenwohnung aufgestoßen und eine rauhe Stimme rief:

„Hölle und Teufel! was geht hier vor? Wer hat das Tor geöffnet?"

„Zu den Waffen! Zu den Waffen! Verrat!" tönte es wild durcheinander.

Es entstand ein betäubender Lärm im Burghofe. Schreckensrufe, fürchterliche Flüche, Kommandoworte, wildes Geschrei und Waffengerassel erscholl durcheinander.

Gleichzeitig erzitterte der Erdboden außerhalb der Burg unter den Hufschlägen zahlreicher Rosse, Fackeln flammten auf und im rasenden Galopp, daß die Funken unter den Hufen stoben, ritt eine Reiterschar durch das offene Tor in den Burghof ein, alles niederschlagend und niederstoßend was ihnen in den Weg trat.

In wenigen Minuten war die Burg von dem landesherrlichen Reitertrupp umzingelt und alle Ausgänge besetzt.

Eine Abteilung landesfürstlicher Reiter mit dem Kommandanten, unter der Führung von Pankraz und Dagobert, drangen ins Innere der Burg, um die beiden Raubritter gefangen zu nehmen, sie fanden aber ihre Wohnungen und Lagerstätten leer. Jodok von Doberseik, wie Emmerich von Pohorz, waren durch das Getümmel und den Lärm im Schloßhofe aufgeschreckt aus ihren Gemächern entflohen und hatten sich wahrscheinlich in einem entlegenen Winkel der Burg samt ihren Dirnen verborgen. Aber alles

Digitized by Google

Suchen nach ihnen war erfolglos. Da erhellte mit einemale ein roter Feuerschein die nächtliche Finsternis, wirbelnde Rauchsäulen denen Flammengarben folgten, stiegen an allen vier Ecken der Burg aus dem Dache empor und verbreiteten eine schauerliche Beleuchtung rings über die einsame Waldlandschaft.

Niemand wußte sich den plötzlichen Ausbruch des Brandes zu erklären, denn die landesfürstlichen Krieger hatten denselben nicht gelegt, da sie vielmehr den Auftrag erhalten hatten, die Burg zu schonen. Der Kommandant befahl, die gefangenen Raubgesellen zu fesseln und die brennende Burg, sowie den Burghof zu verlassen, von außen aber die Burg zu umzingeln und jeden Ausgang zu besetzen.

Das Rätsel, wer den Brand gelegt, sollte sich aber bald lösen. Als das Feuer am gräßlichsten wütete und die Gegend tageshell erleuchtet war, erschienen auf der Plattform des Wachtturmes zwei dunkle Gestalten, es war Jodok von Doberseik und Emmerich von Pohorz.

„Krieger!" schrie Jodok von Doberseik vom Turme herab, „ihr seid vom Landeshauptmann Etibor von Cimburg ausgesandt worden, mich und meinen Freund Emmerich von Pohorz zu fangen, um uns dem Schwerte des Henkers zu überliefern, vermeldet aber euren Herrn, ein Doberseik und ein Pohorz, beide von edlem Geblüt und altem böhmischen Adel sterben nicht durch das Richtschwert, sondern werden sich selbst richten. Wir haben die Burg in Flammen gesetzt, ihr Feuerschein soll uns in unserer Todesstunde leuchten und rings im Lande unseren Tot verkünden."

Jodok von Doberseik und Emmerich von Pohorz zogen jeder einen blitzenden Dolch aus dem Gürtel, stellten sich am Rand der Plattform des Turmes und entblößten ihre Brust, dann setzte einer dem andern die Todeswaffe auf die nackte Stelle der Brust wo sich das Herz befand, ein gegenseitiger, jäher Stoß und mitten ins Herz getroffen stürzten die Körper der beiden Ritter über die niedere Brustwehr des

Digitized by Google

Turmes hinab in die felsige Tiefe, wo sie zerschmettert liegen blieben.

Mit Schauder und Entsetzen hatten die Untenstehenden das gräßliche Schauspiel mit angesehen, welches sich auf der Höhe des Turmes vollzog. Jetzt erinnerten sich Pankraz und Dagobert, des von den Räubern gefangen genommenen Ritters Lothar von Glutberg und dessen junger Gemahlin, welche gewiß beide noch im Burgverließe schmachteten.

Dem gefangenen Torwart wurden unter Androhung des augenblicklichen Todes die Schlüssel zum Burgverließ abgefordert, dann drangen Pankraz und Dagobert mit dem Reiterkommandanten in das Burgverließ um die Gefangenen zu befreien, ehe die brennende Burg in sich zusammenbrach.

Als die Retter das Burgverließ betraten bot sich ihnen ein grauenhafter Anblick dar. Am Boden zusammengekauert saß Ritter Lothar von Glutberg und hielt seine Gemahlin, welche dem Tode nahe schien, in den Armen. Links und rechts am Boden lagen menschliche Skelette als Überreste Gefangener, welche hier ihr Dasein enden mußten.

Neben Glutberg und seiner Gemahlin saß eine andere noch lebende Jammergestalt auf der Erde mit eingefallenen Wangen und tiefliegenden Augen und flehte die Eintretenden um Gnade und Barmherzigkeit an.

„Wir sind nicht gekommen um euch Armen ein Leid zuzufügen, sondern um euch, die ihr noch lebt, aus dieser Mördergrube zu befreien, wir sind landesfürstliche Krieger, die Burg steht in Flammen, die Raubritter sind tot und ihre Gesellen gefangen," sprach Ulrich der Reiterkommandant.

Ein schwacher Freudenruf kam über die Lippen der Gefangenen, man half den Halbverschmachteten, die nur immer den zweiten Tag etwas Brot und Wasser von den Räubern erhalten hatten, vom Boden auf und führte sie hinaus aus dem Orte des Entsetzens.

Es war die höchste Zeit, denn wenige Minuten später, als die Retter mit den Geretteten die Burg verlassen hatten,

Digitized by Google

stürzte das brennende Gebälk zusammen, krachend und eine Rauch- und Funkensäule gegen Himmel sendend.

Schon begann der junge Tag. Majestätisch stieg das Tagesgestirn am klaren Morgenhimmel empor und ihre ersten Strahlen beschienen einen dampfenden Schutthaufen und das rauchgeschwärzte Gemäuer der Burg Rabenstein.

Die Krieger begruben die Leichen der beiden Ritter Jodok von Doberseik und Emmerich von Pohorz, welche bis zur Unkenntlichkeit entstellt am Boden lagen, sowie auch die Leichen der gefallenen Raubgesellen in der Nähe der zerstörten Burg, dann setzte sich die Reiterschar mit den aus den Burgverließ Geretteten und den gefangenen Knechten der Raubritter, dem Tale zu in Bewegung.

Als sich Ritter Lothar von Glutberg mit seiner Gemahlin in der nächsten Ortschaft an Speise und Trank erquickt und von den ausgestandenen Leiden und Ängsten erholt hatten, zogen sie ihrer Heimat zu.

Der andere, aus dem Burgverließe Gerettete, war ein Brünner Handelsherr, welchen die Räuber gleichfalls als Geisel, um von seinen Angehörigen ein hohes Lösegeld zu erpressen, ins Burgverließ geworfen hatten.

Der Reitertrupp, mit den Kundschaftern Pankraz und Dagobert, welche von dem, aus dem Burgverließe geretteten Ritter und dessen Gemahlin, sowie von dem Brünner Handelsherrn reichliche Geschenke erhielten, zog von den Segenswünschen der Gebirgsbevölkerung begleitet, nach Olmütz.

Die Burg Rabenstein blieb eine Ruine, deren Gemäuer allmählich bis auf die gegenwärtigen, wenigen Überreste, verfiel.

Digitized by Google

Die Zerstörung der Burg Edelstein.

Wie bist du so herrlich, so unaussprechlich schön, du traute schlesische Gebirgsheimat! Über deine anmutigen Täler, über die kahlen Häupter deiner Bergriesen und über die blumige Heide weht es wie ein Schöpferodem Gottes. Hier wohnen noch echte deutsche Männer, noch echte deutsche Frauen, mit der Liebe zur Heimat und ihrem Volke im Herzen, hier herrscht noch deutsche Treue, deutscher Brauch und Sitte.

Am Gebirgswall des Altvaters brechen sich die stürmischen Wogen des Deutschen-Hasses, an ihm zerstäubt die blinde Wut der Feinde unseres Volkes heute noch wie vor hunderten von Jahren.

Sage und Geschichte schlingen sich wie ein immer grüner Kranz um unser deutsches Schlesien. Freundliche Ortschaften und blühende Städte, aber auch altersgraue, moosüberzogene Ruinen von Burgen und Schlössern, sind die Stätten, wo sich oft recht interessante Kapitel der Geschichte unseres Vaterlandes abspielten.

Digitized by Google

Eine solche Stätte sind die Überreste der einst festen und für unbezwinglich gegoltenen Burg Edelstein bei Zuckmantel. Wer einst diese Burg erbaute, darüber gibt uns die Geschichte keine Auskunft, aber man kann mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß einer der Breslauer Bischöfe zum Beginne des dreizehnten Jahrhunderts ihr Erbauer war. Noch um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts war Edelstein im Besitze des Bischofs Thomas von Breslau, wurde aber von dem ebenso tapferen, als gefürchteten Raubritter Otto von Linau oder de Linavia und dessen Bruder erobert. Diese beiden Raubritter, in Verbindung mit anderen adeligen Wegelagerern und Raubgesellen der Nachbarschaft, hausten fürchterlich im Fürstentum Neisse und noch bis über dessen Grenzen hinaus.

Bischof Thomas II. wandte sich, Hilfe gegen das Raubrittertum suchend, an Nikolaus I., Herzog von Troppau, dem tapferen ritterlichen Bastard des Böhmenkönigs Ottokar Przemyslaus II. Herzog Nikolaus zog gegen die Raubritter in den schlesischen Bergen und machte deren Unwesen ein blutiges Ende. Auch Edelstein wurde von der Kriegerschar des Herzogs erobert und die Brüder de Linavia getötet oder vertrieben, denn ihr Name verschwindet seit dieser Zeit aus den Chroniken des Landes; die Niederwerfung des schlesischen Raubrittertums geschah im Jahre 1281.

Herzog Nikolaus gab die Burg Edelstein ihrem rechtmäßigen Eigentümer, dem Breslauer Bischof, wieder zurück.

Während den langen blutigen Fehden des Böhmenkönigs Georg von Podiebrad mit dem Bischofe von Breslau eroberte Georg von Podiebrad nebst anderen schlesischen Schlössern und Burgen auch die Feste Edelstein und Ritter Jan von Zierotin, ein böhmischer Edelmann, wurde vom Böhmenkönig als Schloßhauptmann auf Edelstein eingesetzt.

In jene Zeit fällt unsere Erzählung.

Digitized by Google

I.

Man schrieb das Jahr 1467, eine unruhige traurige Zeit für das Fürstentum Neisse.

Durch die ununterbrochenen Kämpfe zwischen den böhmischen Kriegsvölkern auf den von Georg von Podiebrad eroberten Burgen Edelstein, Kaltenstein und Georginek, dem heutigen Johannisberg, und den Söldnerscharen des Bischofs Jodokus von Breslau, war das Land verwüstet, Dörfer und Ortschaften niedergebrannt, das Ackerland lag öde, der Landmann bebaute aus Furcht vor dem Feinde seine Felder nicht mehr, denn was er in wochenlanger Mühe und Arbeit schuf, zerstörten die wilden böhmischen Horden oftmals in wenigen Stunden.

Selbst die Wälle und festen Mauern der Städte schützten die Bürger vor den Überfällen der Böhmen nicht immer. Handel, Gewerbe und Verkehr lagen tief darnieder und eine furchtbare Hungersnot herrschte auf dem Lande sowie in den Städten.

Der Bischof bekam bittere Klagen zu hören und sein sehnlichster Wunsch war, Edelstein und die andern von den Böhmen besetzten Burgen wieder zu erobern und seines Todfeindes, Georg von Podiebrads Kriegsvölker aus dem Fürstentum Neisse zu vertreiben.

Mit Gewalt konnte gegen die Feste Edelstein wenig ausgerichtet werden, das hatte der Bischof Jodokus schon ein Jahr vorher erfahren, als er einen Sturmangriff mit seinen Kriegern auf die Burg wagte, aber mit großen Verlusten zurückgeschlagen wurde und eine blutige Niederlage erlitt.

Der Bischof sann daher auf andere Mittel und Wege, um die Burg wieder in seine Gewalt zu bekommen.

Jan von Zierotin oder Zerotynski, wie ihn seine Böhmen nannten, war ein tapferer aber auch wilder und grausamer Krieger, einer der besten Schwert- und Lanzenführer im Heere Georgs von Podiebrad. Seine Gestalt war groß und kräftig und von abschreckendem Äußeren. Finster blickten seine dunk-

Digitized by Google

len stechenden Augen unter den buschigen Brauen hervor, sein von Sonne und Wetter tief gebräuntes Gesicht umrahmte ein schwarzer, struppiger Bart und seine scharf geschnittenen Gesichtszüge zeigten Roheit, gepaart mit Trotz und Sinnlichkeit. Er war arm; nur ein kleines Burglehen in einem wilden unfruchtbaren Winkel des Böhmerwaldes, aus wenigen steinigen Gründen und einigen Lehmhütten bestehend, welche am Abhange des Berges zerstreut lagen, dessen Gipfel die halbverfallene Burg seiner Väter krönte, war sein ganzes Besitztum.

Ritter von Zierotin stand im besten Mannesalter und hatte den größten Teil seines Lebens in den Feldlagern und in den verschiedenen Fehden und Kriegen zugebracht. Sein Wesen war demnach roh, abstoßend, verschlossen, gewissenlos und zu Gewalttätigkeiten geneigt. Dabei besaß er einen gewaltigen Ehrgeiz und eine schwer zu befriedigende Habsucht, sowie es sein sehnlichster Wunsch war, Reichtum zu erwerben.

Wohl hatte er, bei der ein Jahr vorher erfolgten Einnahme der Stadt Frankenstein durch die Böhmen, wobei über vierhundert Frankensteiner, Breslauer und Neisser Bürger erschlagen und eine große Zahl reicher und vornehmer Herren zu Gefangenen gemacht wurden, welche sich mit hohen Lösegeldern loskaufen mußten, reiche Beute gemacht und große Summen an Lösegeldern erhalten, aber alles war von seinem verschwenderischen, zügellosen Leben, welches er auf Edelstein führte, verschlungen worden.

Es war ein wonnevoller Frühlingstag. Milde, balsamische Düfte wehten durch das hohe geöffnete Bogenfenster, vor welchem der Schloßhauptmann der Burg Edelstein stand und in die im frischen Grün vor ihm sich ausbreitende Landschaft spähte. Blühende Bäume und Gebüsche, aus welchen fröhlicher Vogelgesang erscholl, bedeckten den Abhang des Schloßberges. Aus dem Tale schimmerten im hellen Sonnenstrahl die Dächer des Bergstädtchens Zuckmantel, auch Edelstadt genannt, herauf, und in weiterer Ferne erhob sich aus einem bläulichweißen Dunstschleier, welcher das ebene Land bedeckte, eine sich deutlich in ihren Umrissen vom Horizont ab-

Digitized by Google

hebende Häusermasse, überragt von hohen Türmen und Zinnen; das war die Stadt und Festung Neisse, der damalige Hauptsitz der Bischöfe von Breslau.

Dort befand sich Bischof Jodokus von Rosenberg, der erbitterte Feind Georgs von Podiebrad und aller Böhmen. Wie sehr mußte den Bischof der Verlust seiner festen Burgen kränken, was würde er alles darum geben, um wieder in den Besitz von Edelstein zu gelangen? Aber das würde dem Bischof wohl kaum jemals gelingen, wenigstens nicht durch Gewalt, solange Jan von Zierotin hier Schloßhauptmann ist.

Er lachte laut auf und sah mit Befriedigung auf die kräftigen stahlgepanzerten Gestalten der mit langen Schwertern und Partisanen bewaffneten Burgwachen unten beim Tore, die stillschweigend dröhnenden Schrittes auf und abgingen.

„Ha, hier sitze ich so sicher wie in Abrahams Schoß, die Bischöflichen können lange warten, ehe sie sich wieder Herren von Edelstein nennen, vielleicht niemals wieder!" sprach Jan von Zierotin vor sich hin. „Was wohl der Bischof für Edelstein bieten würde? Gewiß eine hohe Geldsumme, vielleicht mehr als die Burg wert ist!" Der Ritter versank in düsteres Brüten.

„Es ist zum Verzweifeln! Nur noch wenige Karolustaler nenne ich mein. Küche und Keller sind beinahe leer. Gesinde und Söldner verlangen ihren Lohn, und weder von Prag noch sonst woher kommt Geld. Zum Henker, das halte ich nicht länger aus! Unten im Burgverlies sitzen noch einige Neisser Bürger als Gefangene, aber niemand kommt und erlegt für sie ein Lösegeld. Das Bürgerpack kann sich vom Geldsacke nicht trennen und überläßt mir die gefangenen ehrsamen Schöffen, Ratsmänner und Altmeister in Besitz und Kost, obwohl die letztere nicht besonders gut und reichlich ist. In Prag lebt man fröhlich in Saus und Braus und begeht herrliche Feste und Turniere, während ich hier auf diesem Felsennest im schlesischen Gebirge wie ein Verbannter in Vergessenheit sitze.

Der König schrieb mir auf meine Bitte um Geld, ich hätte doch die reichen Einkünfte aus den Gold- und Silber-

Digitized by Google

bergwerken am Alt-Hackelsberge. Donner und Doria! Lumpige dreitausend Dukaten erhielt ich dieses Jahr, kaum hinreichend, um mir den Keller genügend mit Wein zu füllen.

Den Bürgern in Zuckmantel und den Bewohnern auf den Dörfern habe ich erpreßt, so lange es etwas zu erpressen gab, jetzt ist das Volk arm, bettelarm! und wo nichts ist, da hat nicht blos der König, sondern da habe auch ich das Recht verloren."

Ein lautes Klopfen an der Türe unterbrach das Selbstgespräch des Schloßhauptmannes.

„Herein!" schrie überlaut in seiner üblen Laune Jan von Zierotin.

Eine hohe, kräftige Kriegergestalt trat mit höflichem Gruße in das Gemach; es war der Rottenführer Wenzel, ein alter Taborite, welcher bereits 1434 in der Mordschlacht von Böhmisch-Brod unter den bekannten Taboritenführern, den beiden Prokopen gekämpft hatte, welche in jener Schlacht den Heldentod fanden. Wenzel führte auf Edelstein das Kommando über die Burgwache und hielt auf strenge Zucht und Ordnung.

„Was will er?" fragte Jan von Zierotin.

„Ich melde gehorsamst, Herr Schloßhauptmann, die Knechte der Burgwache verlangen stürmisch ihren schon seit Monaten rückständigen Sold," entgegnete mit großem Ernste Wenzel.

„Ha, Meuterei und offene Rebellion! Ich werde die Hallunken, die Rebellen peitschen lassen!" schrie Jan von Zierotin in heller Wut.

„Man will den Dienst verweigern, bis der Sold bezahlt ist!" bemerkte Wenzel.

„Der erste, welcher den Gehorsam verweigert, baumelt am Strick!" keuchte Jan von Zierotin. „Hölle und Satan! Merkt euch das Wenzel! Ihr habt nur vor mir zu erscheinen, wenn ich rufen lasse, sonst nicht! Jetzt schert euch zum Henker und laßt mich in Ruhe!"

Digitized by Google

Mürrisch verließ der Rottenführer das Gemach, und der Schloßhauptmann trat wieder ans Fenster, aber kaum hatte er einen Blick hinausgeworfen, so rief er:

„Hat sich denn heute die Hölle gegen mich verschworen? Dort kommt Ritter Dirslaw von Smichow, der Schloßhauptmann auf Georginek und der andere? — Hm, jetzt erkenne ich auch diesen! Es ist Jaroslaw von Drahotusch, der Befehlshaber auf Kaltenstein. Hol' mich der Teufel! Diese beiden durstigen Kehlen leeren sicher den letzten Rest meiner Weinflaschen bis auf die Nagelprobe und verzehren dazu das einzige Stück Wildpretbraten, welches ich noch besitze, und ich muß zum schlimmen Spiele ein gutes Gesicht machen, damit der König nichts Übles von mir erfährt."

Unten rollte die Zugbrücke nieder, der eine Torflügel öffnete sich knarrend in seinen Angeln, und die beiden Ritter, welche zuvor langsam den Schloßberg heraufgekommen waren, trabten in den Schloßhof.

„Gott zum Gruß!" riefen beide, als sie wenige Minuten später in Jan von Zierotins Gemach eintraten und die federgeschmückten Helme an die ringsum an den Wänden angebrachten Hirschgeweihe hingen.

„Seid willkommen, Freunde und Waffenbrüder, auf Edelstein!" sprach Ritter Jan von Zierotin und rückte drei plumpe Stühle mit hohen Rücklehnen an den in der Mitte des Gemaches stehenden Tisch, dann lud er die angekommenen Ritter ein, Platz zu nehmen. Nachher öffnete er die Türe und rief hinaus: „Liese!" Sofort trippelte eine Magd herbei und fragte, sich demütig verneigend:

„Was befehlen, euer Gnaden?"

„Eile in den Keller und hole die vollen Weinflaschen, es können wohl derer noch ein Dutzend sein, wie du siehst, haben wir Besuch; bringe auch die drei großen silbernen Pokale mit meinem Wappen, du kennst sie ja, und fülle dieselben, damit ich mit meinen Gästen anstoßen und sie hoch leben lassen kann!" sagte hastig der Schloßhauptmann.

Digitized by Google

„O, ihr täuscht euch, gnädiger Herr! Alle Flaschen sind leer, kein Tropfen Wein ist mehr im Keller," erwiderte die Magd.

„Das ist doch zum rasend werden! So lauf so schnell, als dich die Füße tragen, ins Städtchen hinab, zum Wirt vom „Blauen Löwen". Sage ihm, ich lasse mich freundlich empfehlen, er soll mir fünfzig Flaschen Wein und drei Braten schicken," befahl der Schloßhauptmann.

„Die Mühe ist verloren, der Löwenwirt borgt nichts mehr. Die Schuld bei ihm steht schon zu hoch!" bemerkte die Magd.

„Wein und Braten muß der Löwenwirt verschaffen! Bei meiner Ritterehre, sonst gehts ihm schlimm! Zwei wohlbewaffnete Knechte begleiten dich und ihr fordert, was ich brauche, mit Gewalt! Sagt dem Löwenwirt, hintennach käme dann die Bezahlung; jetzt spute dich," befahl der Ritter.

Eine halbe Stunde später saß Ritter Jan von Zierotin mit seinen Gästen bei Braten und Wein. Der Löwenwirt hatte, von den böhmischen Kriegern in die Enge getrieben, alles gepumpt.

„Hast du schon Nachrichten aus Prag?" fragte Ritter Smichow zu Jan von Zierotin gewendet.

„Nein, der König scheint auf mich vergessen zu haben," entgegnete dieser mürrisch.

„Dann weißt du auch nicht, daß demnächst am Hradschin große Feste gefeiert und glänzende Turniere abgehalten werden, zu welchen wir hoffentlich alle drei geladen werden. Ich erhielt erst heute von einem Freunde beim Hofe des Königs, durch einen reitenden Boten ein Schreiben," sagte Smichow.

„Du machst mich neugierig, was für Feste werden denn am Prager Hofe gefeiert, hast du davon Kunde?" fragte Jan von Zierotin.

„Ei freilich!" erwiderte Smichow, „der König Georg vermählt sein Mündel, das schöne und reiche Fräulein Ludmilla von Chlumsky mit einem seiner Hofherren, dem jungen Freiherrn von Lippowa."

Digitized by Google

Jan von Zierotin ließ den vollen Pokal, welchen er eben an die Lippen setzen wollte, fallen; sein Gesicht wurde aschfahl.

„Was ist dir Zierotin?“ riefen beide Ritter, erschrocken von ihren Sitzen aufspringend.

„O diese Schändlichkeit! diese Niedertracht!“ rief Jan von Zierotin, wie ein Besessener im Gemache auf und ab eilend und mit den Händen in seinen borstigen, aufrecht stehenden Haaren wühlend. Erst nach längerer Zeit beruhigte er sich wieder und sprach:

„Ihr wißt, welche Dienste ich Georg von Podiebrad leistete, als er noch Statthalter von Böhmen war, welche Mühe ich anwandte und welche Opfer ich gebracht habe, um die wankenden böhmischen Adelsstände bei der Königswahl für ihn zu stimmen und nicht, wie viele wollten, für Mathias Hunyady, den Ungarkönig.

Als Lohn für meine treuen Dienste versprach mir der König sein Mündel zur Frau, sobald Ludmilla von Chlumsky das heiratsfähige Alter erreicht haben würde, und das tiefe Gefühl inniger Liebe zu der schönen und reichen Jungfrau erfüllte mein sonst ödes, wetterhartes Herz. —

Nun wird Ludmilla die Gattin eines anderen, eines Höflings, der wohl kaum des Königs Gunst verdient hat. Meiner bedarf Georg von Podiebrad nicht mehr, seitdem er auf Böhmens Königstron sitzt, ich bin der zur Seite Geschobene, der schmählich Betrogene.“

Wie vernichtet sank Jan von Zierotin auf einen Sessel nieder und verdeckte mit beiden Händen sein Gesicht.

Smichow und Drahotusch versuchten ihn zu trösten, aber vergebens.

Finster, von Zeit zu Zeit eine Verwünschung oder einen gräulichen Fluch ausstoßend, starrte der Schloßhauptmann von Edelstein vor sich hin. Dirslaw von Smichow und Jaroslaw von Drahotusch nahmen deshalb kurzen Abschied, bestiegen ihre Rosse und trappten den ihnen anvertrauten Burgen zu.

Digitized by Google

II.

Im Straßenwirtshause zum „Blauen Löwen" in Zuckmantel saßen mehrere Gäste um einen großen runden Tisch in der Mitte der Schankstube; einige Bergleute mit ihrem Obersteiger Reinhard aus dem Goldbergwerke am Alt-Hackelsberg, Handwerker des Städtchens und Fuhrleute, welche mit schwer beladenen Frachtwägen auf der Heerstraße gekommen waren, und hier zu übernachten gedachten. Alle tranken nach des Tages Mühen ein Glas Wein oder Bier.

Da kam noch ein fremder Gast, ein alter Pilger in grober, wollener Kutte, einen Rosenkranz um die Hüften geschlungen, den breitrandigen Hut auf dem Haupte und den Pilgerstab mit der Kürbisflasche in der Hand, trat er ein. Schneeweiß war sein Haar und Bart, welcher ihm bis hinab an den Gürtel reichte.

„Gott zum Gruß Leute!" sprach der Pilger und nahm abseits von den andern an einem Tisch Platz.

„Warum so traurig heute, Steiger Reinhard? Ist euch was Schlimmes über die Leber gekrochen?" wandte sich der Gastwirt Peter an den alten Leiter der Goldbergwerke.

„Es ist so wie ihr sagt," erwiderte dieser. „Heute kam der Burgvogt Markus Jonak zu mir und führte mich zum Schloßhauptmann Jan von Zierotin auf die Burg Edelstein; dort habe ich Schlimmes genug erfahren."

„Dort oben scheint es sehr am Gelde zu mangeln und Schmalhans Küchenmeister zu sein," fiel der Wirt dazwischen. „Erst gestern ließ der Schloßhauptmann durch eine Magd und zwei bewaffnete Knechte mit Gewalt fünfzig Flaschen Wein und drei Braten ohne Bezahlung bei mir holen."

„Es ist eine unheilschwangere Zeit, der verschwenderische Böhme auf Edelstein kann uns armen Leuten nicht genug an Geld und Geldeswert erpressen, wir alle leiden Not und kommen auf den Bettelstab, wenn Gott nicht bald bessere Zeiten schickt und uns von der böhmischen Herrschaft erlöst," sprach ein schlichter Bürgersmann.

Digitized by Google

„Erzählt weiter! Was wollte Jan von Zierotin von euch, Steiger Reinhard?“ fragte der Wirt.

Der Pilger am Tische horchte hoch auf, und Steiger Reinhard fuhr fort:

„Mit trotzig finsterer Miene empfing mich der böhmische Tyrann und sprach zu mir: Alter, graugewordener Maulwurf, ich ließ dich rufen, um dir meine Wünsche zu vermelden; achte wohl auf meine Worte: der Alt-Hackelsberg enthält noch viel Gold und Silber in seiner Tiefe, nur deine und deiner Knappen Faulheit trägt die Schuld, daß dieses Gold und Silber nicht schon meinen Säckel füllt. Armselig, kaum der Rede wert ist das, was ihr bisher geschaffen habt. Vernimm nun meinen unumstößlichen Befehl und zittert vor meiner Strenge und meinem Zorn, ihr deutsches Knappenvolk! Schafft ihr mir nicht jede Woche für tausend Gulden baar Gold zu Tage, so bekommst du fünfzig und jeder deiner Knappen dreißig Rutenstreiche als Strafe für eure Lässigkeit von meinen Knechten wohl aufgezählt.“

Ein allgemeiner Ruf der Entrüstung folgte diesen Worten.

„Und solche Schmach laßt ihr euch deutsche Schlesier von dem Böhmen bieten? Sehnt ihr euch da nicht wieder zurück unter das milde Regiment des Bischofs Jodokus von Rosenberg?“ fragte der Pilger am anderen Tische. —

„O ja, unter dem Krumstab war es besser zu leben,“ erwiderten die Anwesenden.

„Warum sucht ihr nicht beim Bischof Hilfe an? Wenn er euch seine Hilfe bieten und die euere fordern würde, um das böhmische Joch abzuschütteln? Mit vereinten Kräften wird alles vernichtet. Wenn Volk und Fürst zusammenhalten, dann vertreiben wir die böhmischen Horden von Edelstein, Georginek und Kaltenstein.“

„Kommt her zu uns, frommer Vater, wir erkennen euch als einen Freund der Deutschen,“ riefen mehrere Stimmen.

„Der bin ich auch!“ sagte der Pilger und nahm neben dem Steiger Reinhard Platz.

Lange sprach der Alte in begeisterten Worten und ent-

Digitized by Google

wickelte Plan um Plan, wie man die Böhmen sicher aus dem Lande jagen könne.

„Jetzt erkenne ich euch!" flüsterte Reinhard dem Alten ins Ohr. „Ihr seid Ritter Hans Hartmann von Czettritz, der Befehlshaber der bischöflichen Kriegsscharen; seid willkommen in unserer Mitte und rechnet auf unseren Beistand; das Pilgerkleid ist nur eure Maske."

„Schweigt still und haltet reinen Mund, denn würde ich von den Böhmen als Spion gefangen, dann wäre sicher mein Plan verloren. Zuerst will ich es bei Jan von Zierotin mit Geld versuchen. Vor dem Klange von Gold und Silber hat sich schon manches Festungstor geöffnet. Ihr gebt mir ein Knappenkleid und als Bergmann verkleidet gehe ich morgen nach Edelstein, um vor Jan von Zierotin zu treten. Nimmt dieser das Geld, was ich ihm bieten werde, dann kommt Edelstein ohne Schwertstreich in unseren Besitz. Weist er mich ab, dann gebrauchen wir Gewalt und handeln nach meinen Plänen.

III.

Mit finsterer Miene, die buschigen Augenbrauen zusammengezogen, die Stirne in Falten gelegt, ging Jan von Zierotin in seinem Gemache auf und ab. Auf dem Tische lag ein geöffnetes Schreiben mit großen, nun erbrochenen Sigeln; es war ein Schreiben Georgs von Podiebrad, welcher Jan von Zierotin zu den Hochzeitsfestlichkeiten Ludmillas von Chlumsky mit dem Freiherrn von Lippowa einlud. Der König bedauerte, daß sich Ludmilla von Chlumsky mit aller Entschiedenheit geweigert habe, die Gemahlin Ritter Jans von Zierotin zu werden. Da trat Markus Jonak, der Burgvogt in das Gemach.

„Euer Gestrengen!" erwiderte Jonak auf die barsche Frage des Ritters nach seinem Begehr, „unten im Burghof ist ein Bergknappe, ein gar wunderlicher Kauz, welcher sich durchaus nicht abweisen läßt und behauptet, er hätte euch wichtige Kunde zu bringen."

Digitized by Google

„So führt ihn herauf!“ befahl Jan von Zierotin.

Bald nachher öffnete sich die Tür und ein Mann in der kleidsamen Tracht der Bergleute trat ein.

„Glück auf! Gott zum Gruß, Herr Ritter!“ rief der Eintretende.

„Wer seid ihr und was bringt ihr?“ frug Jan von Zierotin kurz.

„Gestrenger Herr!“ begann der Bergmann, „ich bin ein in der Bergwerkskunst sehr wohlerfahrener Knappe und heiße Hartmann; könnte ich in eure Dienste treten? Ich verstehe es Gold zu graben, soviel als ihr verlangt.“

„Spottvogel oder Prahlhans! Zähme deine Zunge, oder ich lasse dich aus der Burg peitschen!“ schrie Jan von Zierotin zornig.

„Ich spreche die Wahrheit! Noch heute könnt ihr durch mich dreitausend Goldgulden verdienen, wenn es euer Wille ist!“ sagte gelassen der Bergmann.

„Durch deinen Fleiß aus meinem Bergwerk?“ fragte gespannt Jan von Zierotin.

„Das Wie und Woher sollte euch nicht kümmern, edler Ritter! Ist eure Kasse leer, so schaffe ich euch noch in dieser Stunde Geld,“ bemerkte der Bergmann.

„Bist du ein Engel oder ein Teufel? Mir ist dies alles gleich; verschaffest du mir Geld, so heiße ich dich willkommen auf Edelstein,“ sprach Zierotin erregt.

„So höret weiter, Ritter Jan von Zierotin!“ fuhr der Bergmann fort, „auf meiner Wanderschaft nach Schlesiens Gebirge führte mich auch mein Weg durch die Tore der Stadt Neisse. War es ein Zufall oder nicht? Der Bischof Jodokus hörte von mir und dem Ziele meiner Reise; er ließ mich rufen und sprach zu mir: „Guter Freund! Siehst du auf deiner Wanderschaft durch das Gebirge von bewaldeter Höhe die Zinnen und Türme der festen Burg Edelstein in die blauen Lüfte ragen, so ziehe hinauf zur Burg; dort haust der edle Ritter Jan von Zierotin, dem der Böhmenkönig Georg von Podiebrad die treu geleisteten Dienste übel lohnt. Vermeldet

Digitized by Google

dem Ritter meinen Gruß und fragt ihn, ob er nicht etwa gesonnen sei, seinen Edelstein mit meinem blanken Golde umzutauschen, die Wahl liegt in des Ritters Hand. Diesen Beutel mit dreitausend Goldgulden gab mir der Bischof als Angeld für euch mit, für den Fall, daß ihr in den Handel eingeht."

Der Bergmann zog bei den letzten Worten einen gefüllten Beutel aus der Tasche, öffnete ihn und ließ den Glanz der Goldstücke auf Jan von Zierotin wirken.

„Versucher, den die Hölle ausgeschickt!" rief Jan von Zierotin mit vor Begierde leuchtenden Augen. „Mir ist nun der Zweck deines Kommens klar, du bist ein Abgesandter des Bischofs, um mit mir wegen der Übergabe der mir anvertrauten Feste Edelstein an den Bischof zu unterhandeln. Tollkühn muß ich dein Unternehmen nennen; es kostet mich ein einziges Wort und du liegst unten im Turme gefesselt im Burgverlies."

„Und ihr, Herr Ritter, ihr würdet durch diese Tat zwanzigtausend Gulden in Gold gewaltsam von euch stoßen, die der Bischof euch für Edelstein bietet. Sagt, gäbe euch der Böhmenkönig dafür Ersatz? Georg von Podiebrads Macht geht in Schlesien unter. Der Adel und das Volk empört sich gegen seine Herrschaft. Des Bischofs Scharen belagern schon Münsterberg und Frankenstein. Kriegsbereit steht ein starker Heereshaufe um Edelstein, Falkenstein und Georginek zu nehmen. Nun, Ritter Jan von Zierotin, faßt euren Entschluß!" sprach der Bergmann.

„Nun das ist der Erwägung wert!" erwiderte nachdenklich Jan von Zierotin.

„Gebt mir eure Hand und ich gebe euch den gefüllten Beutel; dann sind wir mit dem Handel einig. Der Bischof stellt euch noch den Antrag, wenn es euch beliebt in seine Dienste einzutreten," bemerkte der Bergmann. —

„Verdammt! Du zwingst mich zum Verrat mit deinem Geld und schönen Worten! Wohlan, es sei! Der König und seine Berater sind meiner treuen Dienste nicht länger mehr wert! Hier meine Hand, Edelstein soll wieder dem

Digitized by Google

Bischofe gehören!" sagte Jan von Zierotin, mit zitternder Hand nach dem dargebotenen Geldbeutel greifend.

„Euer Entschluß, Herr Ritter, macht mir und dem Bischof große Freude. Noch siebzehntausend Goldgulden könnt ihr euch beim Bischof in Neisse holen, sobald Edelstein in unseren Händen ist; dreitausend enthält der Beutel wohlgezählt. Nun wisset auch, daß ich kein Bergmann, sondern Ritter Hans Hartmann von Czettritz, der Befehlshaber des bischöflichen Heeres bin."

„So seid mir doppelt willkommen, Herr Ritter, auf Edelstein!" rief Jan von Zierotin. Dann erzählte er Herrn von Czettritz von den Vorfällen in Prag, daß Georg von Podiebrad an ihm bezüglich der Verheiratung der Ludmilla von Chlumsky wortbrüchig wurde, daß ihm der König kein Geld geschickt und daß er sich deshalb in großer Not befunden habe.

„Und nun hört noch meinen Plan, Herr Ritter von Czettritz," fuhr Jan von Zierotin fort, „übermorgen in aller früh reise ich auf des Königs Einladung nach Prag zum Hochzeitsfeste, von welchem ich euch schon erwähnte. Am dritten Tage nach meiner Abreise zieht ihr bei der Nacht durch den Wald und Gebüsch mit eurer Söldnerschar bis dicht an die Mauern von Edelstein und haltet euch bereit. Ein Trompetenstoß oben vom Wartturm diene euch zum Zeichen, daß Markus Jonak, der Burgvogt, heimlich das Tor für euch geöffnet hat. Ihr dringt mit euren Leuten in die Burg und überrumpelt die Besatzung."

„Euer Plan ist schlau und gut, Herr Ritter! Gehabt euch wohl auf der Reise und in Prag. Auf baldiges Wiedersehen in der Bischofsresidenz!" sagte Herr von Czettritz und verließ in fröhlichster Stimmung das Gemach Jan von Zierotins und die Burg Edelstein.

IV.

In der Talschlucht, wo sich heute dem Goldbache entlang die Häuser von Obergrund befinden, stand damals schon eine

Digitized by Google

Anzahl Hütten und Häuser, die Wohnungen der Bergknappen und Bergbeamten von den nahen Gruben, Schmelzöfen und Pochwerken. In der Mitte dieser Bergwerkskolonie befand sich ein größeres, aus starken Holzstämmen gezimmertes Gebäude mit einem roh bemalten Schilde ober der Tür, welches die Aufschrift trug: „Gast- und Einkehrhaus zum Krug".

Heute ruhte die Arbeit in den Bergwerken, Schmelzhütten und Erzstampfen, denn es war Sonntag, oder besser gesagt schon Sonntag abends. Durch die geöffneten Fenster des Wirtshauses erscholl fröhliche Tanzmusik und deutlich vernahm man die stampfenden und schleifenden Schritte der Tanzenden.

Den Dorfweg herauf kam eine lange, schlotterige Gestalt langsam einhergeschlichen, vor der Schenke blieb der Ankömmling stehen. Derselbe trug ein blaues Wams, enge gelbe Beinkleider, spitze Schnabelschuhe und ein grünes, mit einer langen Hahnenfeder geschmücktes Barett. An einem um den Leib geschnallten Gurt hing ein kurzes Schwert mit vergoldetem Griffe. Häßlich konnte man das Gesicht des Mannes nennen: Kleine graue, tief in ihren Höhlen liegende Äuglein blinzelten listig unter der schmalen, von brennendroten Haarlocken umrahmten Stirne hervor. Unter der knopfförmigen, nach aufwärts gestülpten Nase befand sich ein unförmig großer, wie das ganze Gesicht mehr in die Breite gezogener Mund, dessen fleischige Oberlippe von einem schütteren, roten Schnurrbarte beschattet wurde; ein kleiner Spitzbart von derselben Farbe zierte das Kinn.

Zwei junge Mädchen eilten dem Wirtshause zu und als sie den Mann erblickten, verschwanden dieselben unter dem ängstlichen Ausrufe: „O herrje! der böhmische Burgvogt!" in der Tanzstube.

„Wartet nur, ihr Wetterhexen, ich werde euch schon kirre machen!" brummte Markus Jonak und trat gleichfalls ins Wirtshaus ein.

Drinnen herrschte reges, lustiges Leben. Oben auf einer Bühne saßen die Musikanten und entlockten ihren Instrumenten verschiedene Tanzweisen, nach deren Takte sich unten die

Digitized by Google

jungen Burschen und Mädchen drehten. Mit scheuen Blicken wurde der Burgvogt von den Anwesenden empfangen.

Bei einem Tische im Hintergrunde der Tanzstube saß der alte Steiger Reinhard mit seiner etwa zwanzigjährigen bildhübschen Tochter Anna und ihrem Geliebten, einem Bergknappen Namens Stefan, welcher als künftiger Schwiegersohn des schon bejahrten Reinhard, die gute Aussicht hatte, dessen Steigerposten zu übernehmen, wenn die Kräfte des Alten für den schweren Dienst nicht mehr ausreichen würden.

Der Burgvogt Jonak durchschritt mit stolzer Miene und verächtliche Blicke auf die Anwesenden werfend die Stube und ließ sich an einem Tische dem alten Steiger Reinhard gegenüber, dessen freundlichen Gruß nur mit einem leichten, herrischen Kopfnicken beantwortend, nieder.

„Alte verrostete Knieschiene von einem Gastwirt herbei und eine Flasche Wein gebracht, vom Besten, den ihr im Keller habt! Schwefeldampf und Donnerkeil! Ich werde euch aufwarten lehren, ich, der Burgvogt von der Feste Edelstein!" schrie Markus Jonak den Wirt an.

Dieser brachte eilfertig die verlangte Flasche Wein und der Burgvogt trank dieselbe nacheinander aus, sofort wieder eine zweite verlangend. In kurzer Zeit stand eine ansehnliche Reihe von durch ihn geleerten Weinflaschen auf dem Tisch. Sein Gesicht hatte sich von dem vielen genossenen Wein hochrot gefärbt und seine Augen glotzten im höheren Grade der Trunkenheit aus den Höhlen hervor.

Lange starrte er nach Anna, des alten Steigers Tochter, als diese vom Tanze zurückkehrend, mit Stefan neben ihrem Vater platznahm.

„He, du schwarzäugige Hexe, her zu mir, damit ich zu meinem Vergnügen mit dir tändeln und kosen kann! Her zu mir, verliebte Kröte, ich befehle es dir, ich der Burgvogt von Edelstein!" schrie Markus Jonak zu Anna hinüber.

„Herr! wie könnt ihr euch unterfangen, meiner Tochter gegenüber solche Reden zu führen und ein solches Ansinnen zu

Digitized by Google

stellen? Meine Tochter ist eine sittsame Jungfrau," sagte im ernsten, zurechtweisenden Tone der Steiger Reinhard.

„Hahaha! Nun höre einer diesen alten grauen Maulwurf als Sittenprediger an! Dirne, sofort her zu mir! Du bist eben so eine feile Metze wie alle andern Dirnen! Oder soll ich Gewalt brauchen und dich hinter dem Tische hervorholen? Beim Belzebub, das tue ich!" schrie der Vogt und erhob sich schwerfällig vom Stuhle, dabei die Reihe der geleerten Weinflaschen vom Tische stoßend, daß die Scherben davon klirrend den Fußboden bedeckten.

„Der Henker hole die Flaschen, wenn sie leer sind, denn ich kann sie ebenso wie den Wein nicht bezahlen! Verdammtes Galgengesicht von einem Schankwirt, mache mir dafür einen Schnitt aufs Kerbholz! Donner und Doria! jetzt hole ich mir die hübsche Eule da drüben!" brüllte Jonak.

Mit einem Satze stand zornrot im Gesichte der Bergknappe Stefan vor dem Vogt.

„Wagt es nicht, meine Braut anzurühren, Vogt!" sprach mit bebender Stimme Stefan.

„Hoho! Bürschchen, willst du den Rebellen spielen? Ich schlage dich zu Brei, Halunke! Verwünschtes deutsches Knappenvolk! Knechten wollen wir euch, bis ihr vor uns Böhmen im Staube liegt!" schrie der Burgvogt und machte Miene, sein Schwert aus der Scheide zu ziehen.

Durch den Hohn und die Schimpfworte des Vogtes aufgebracht, drängten sich Bergleute, Jäger, Kohlenbrenner und Holzknechte an den Vogt heran.

„Hinweg, ihr Bengel, ihr Trotteln!" schimpfte der Vogt und schwang sein Schwert über den Köpfen der ihm zunächst Stehenden.

Ein bärenstarker Kohlenbrenner entriß ihm dasselbe und schleuderte es zur Seite.

„Hinaus mit dem Vogt! Hinaus mit dem böhmischen Schurken!" brüllte die sich immer dichter drängende Menge.

Digitized by Google

„So faßt an, Freunde! Haut zu, Kameraden! Wir prügeln den Halunken weich wie Brei!“ erscholl es in der Runde, während saufende Hiebe hageldicht auf den fluchenden und wutschnaubenden Burgvogt niederfielen. —

V.

Auf der Burg Edelstein herrschte schon seit dem frühen Morgen eine fieberhafte Tätigkeit.

Uniform- und Rüstungsstücke: als Wämse, Baretts, Panzer, Helme, Schilder, Schwerter und Lanzen wurden geputzt. Sättel, Pferdegeschirr und Riemenzeug in Ordnung gebracht, Taschen und Reisekoffer gepackt und andere Vorkehrungen mehr getroffen, denn es stand fest, am kommenden Morgen beim ersten Sonnenstrahl trat Ritter Jan von Zierotin seine Reise nach Prag an; vier Knechte sollten ihn dorthin begleiten.

„Aber zum Satan, wo hat sich denn heute der Burgvogt hin verkrochen? Der überläßt anderen die Arbeit und kümmert sich um nichts! Schau dich um, wo der Vogt steckt und bescheide ihn zu mir!“ sprach der Schloßhauptmann zu einem Knecht.

Dieser eilte davon und bald nachher trat der Burgvogt, den Kopf mit einem Tuch verbunden, Gesicht und Hände arg zerschunden und zerkratzt, mit einem Beine hinkend in das Gemach.

„Donnerwetter, Vogt wie seht ihr aus! Was soll die Maskerade? Fastnacht haben wir noch lange nicht,“ rief lachend Jan von Zierotin.

„Ach spottet nicht, gnädiger Herr! Wer das Unglück hat, darf sich freilich um den Spott nicht kümmern, sagt ganz richtig das Sprichwort,“ erwiderte Markus Jonak mit kläglicher Stimme.

„Hahaha! Komisch seid ihr! Erbärmlich zugerichtet, eine wahre Jammergestalt! Grün, rot, blau, gelb, meiner Seele, alle Farben des Regenbogens habt ihr im Gesicht! Wer sollte

Digitized by Google

denn da über euch nicht lachen? Sagt an, wer hat euch denn so gräulich durchgebläut?" sprach noch immer lachend der Burghauptmann.

„O, gestrenger Herr, verschont mich heute mit dieser Frage. Ihr seht's, mir ist nicht wohl. Ich erzähle euch mein verdammtes Abenteuer wohl einmal später," sagte der Vogt, und fügte noch mit ingrimmigem Gesichte hinzu: „Soviel aber steht bei mir fest! Nur mehr bis zu eurer Rückkunft von Prag, jedoch keinen Monat länger, bleibe ich hier auf Edelstein und in dieser Gegend."

„Aha, ich ahne die Geschichte. Ihr waret wie schon oft, auch gestern wieder einmal besoffen, alter Sünder! Ihr begannt Händel und andere gerbten euch das Fell; sagt, hab ich den Nagel auf den Kopf getroffen? Doch das kümmert mich ja soviel wie nichts! Wir haben heute noch wichtigere Sachen miteinander zu verhandeln, setzt euch zu mir und hört mich ruhig an," sprach Jan von Zierotin und deutete auf einen leeren Stuhl am Tische. Dann befahl der Ritter einem Knechte Wein und Gläser herbeizuschaffen und lud den Vogt zum Trinken ein.

Markus Jonak war der vertrauteste Diener seines Herrn. Mit dem Ritter gleich im Alter, war er der Sohn eines Hintersassen von dem Burglehen desselben und in einer Lehmhütte am Fuße des Berges geboren, auf dessem Gipfel die Stammburg Jan von Zierotins stand. Der Ritter hatte ihn schon in früher Jugend als Waffenknecht mit ins Feld genommen und war von seiner Treue und Ergebenheit vollkommen überzeugt.

Jan von Zierotin erzählte zuerst seinem Burgvogt, was sich in Prag ereignete, und sagte zum Schlusse: „Ich habe die Lust verloren, dem Könige weiter zu dienen, der meine Verdienste mit Füßen tritt. Auch Ludmilla von Chlumsky würde ich schließlich noch vergessen und ihren Verlust verschmerzen. Weib ist Weib, aber ihr Reichtum, ihre Güter, ihre Wälder, Felder, Teiche und Bergwerke bringe ich nicht aus dem Sinn. Diese Reichtümer sollten mir Ersatz bieten

Digitized by Google

für die harten Mühen und Anstrengungen im Dienste des Königs. Nun ist alles verloren! Was kann mich dazu verhalten, noch länger der Hüter dieses Waldschlosses in dem armen Schlesien zu sein? Fürwahr, ich müßte mich selbst einen Narren schelten, wenn ich noch länger hier sitzen bliebe!"

„O Herr! dann nehmt mich, euren treuesten Diener, mit!" fiel Jonak ein.

„Überall hin, und ginge es selbst zur Hölle, sollt ihr mich begleiten und Freud wie Leid mit mir teilen, Markus!" sprach Jan von Zierotin, während er aufstand und erregt im Gemache auf und abschritt. Plötzlich blieb er vor Jonak stehen und musterte ihn mit scharfen Blicken, dann sagte er: „Ich weiß, Markus, daß ihr mein treuester Diener seid und ich setze auch mein ganzes Vertrauen in euch. Wenn ich nun eure Treue auf eine Probe stellte, würdet ihr davor zurückschrecken?"

„Verlangt von mir, Herr, was ihr wollt, ich werde es vollbringen! Selbst wenn ihr es befehlt ich solle mir mein eigenes Schwert in die Brust stoßen, oder mich vom hohen Turme in die felsige Tiefe stürzen, bei Gott, ich würde es tun," erwiderte der Vogt.

„Oho, Jonak, solche schlimme Dinge verlange ich nicht von euch!" bemerkte lächelnd Jan von Zierotin. „Was ich verlange, soll mein und auch euer Glück sein. Gebt mir eure Hand."

Kräftig schlug der Vogt in die dargebotene Rechte des Ritters ein, und deutlich spiegelte sich die Freude in seinem breiten, böhmischen Gesichte ab, die sein Herz über den abermaligen Beweis des Vertrauens erfüllte, welches ihm sein Herr schenkte. In sklavischer Ergebenheit führte er die Hand des Ritters an die Lippen und drückte einen Kuß auf dieselbe.

„So hört, Vogt, und wahrt mein Geheimnis!" fuhr Jan von Zierotin fort: „Ich verkaufte vor einigen Tagen diese Burg Edelstein, welche weder für mich noch für euch ein Interesse mehr hat, an den Bischof Jodokus von Breslau für ein nettes Sümmchen Geldes, dabei gedachte ich auch an

Digitized by Google

die treuen Dienste, die ihr mir geleistet und die ihr mir noch ferner leisten sollt, und bestimmte für euch zweitausend Goldgulden bar als Belohnung."

„Ach, das läßt sich hören! Wie dank ich euch, Herr!" fiel der Vogt ein.

„Hört weiter," fuhr Jan von Zierotin fort. „Morgen gehe ich nach Prag. Am dritten Tage nach meiner Abreise, geht ihr früh in der vierten Morgenstunde hinab in den Schloßhof und schickt die Torwachen unter einem Vorwande in das Innere der Burg. Daß man euch gehorcht, dafür werde ich sorgen, ich setze euch heute noch in Gegenwart Wenzels und der Burgbesatzung zu meinem Stellvertreter ein.

Dann schiebt ihr vorsichtig die Riegel vor dem Tore zurück, laßt die Zugbrücke nieder, eilt dann schnell auf den Wachtturm und blast einen kräftigen Trompetenstoß in die Morgenfrühe hinaus; daraufhin werden die Bischöflichen in die Burg eindringen. Ihr stellt euch vor den Anführer der bischöflichen Rotte und überreicht ihn diesen Brief mit einem Gruß von mir, aber achtet wohl darauf, daß ihr zuvor die Siegel nicht verletzt. Nach dem Briefe bekommt ihr zweitausend Goldgulden als Lohn ausbezahlt." Jan von Zierotin griff bei diesen Worten in die Tasche seines Wamses und überreichte dem Burgvogt einen wohlverschlossenen und mit seinem Siegel versehenen Brief, dann sprach er weiter:

„Zur Sicherheit des Gelingens unseres Vorhabens übergebe ich euch hier noch einen Beutel mit Goldstücken. Dafür veranstaltet ihr am Abende derselben Nacht ein Trinkgelage mit der Burgwache. Sparet den Wein nicht und laßt Wenzel und die Knechte trinken nach Herzenslust, aber wehrt eurer Leidenschaft! Der Satan soll euch holen, wenn ihr euch selbst bezecht! Alles wäre dann verloren."

Der Vogt schwur hoch und teuer, nüchtern zu bleiben und den Plan des Ritters voll und ganz zur Durchführung zu bringen.

Digitized by Google

VI.

Am 13. Juli des Jahres 1467 fuhr polternd ein mit Fässern beladener Wagen über die Zugbrücke der Burg Edelstein in den Schloßhof. Die Fässer enthielten feurigen Ungarwein, welchen der Burgvogt Jonak beschafft, um ein fröhliches Gelage zu feiern, denn seitdem der Burgvogt der Stellvertreter des Schloßhauptmannes Jan von Zierotin war, welcher sich auf dem Wege nach Prag befand, wurde es mit dem Dienste nicht mehr so genau genommen.

Eine wundervolle Sommernacht breitete sich über die Erde, Millionen Sterne glitzerten am klaren Nachthimmel, stille geheimnisvolle Ruhe herrschte in der ganzen Natur, kein Lüftchen bewegte die Zweige der Bäume, nur aus den Ortschaften drang zeitweilig Hundegebell durch die feierliche Ruhe der Nacht, oder ein Käuzchen ließ seinen schrillen Ruf vernehmen.

Im großen Saale der Burg Edelstein fand ein tolles Zechgelage statt. Wüster Lärm und Gesang aus rauhen Kriegerkehlen drang in die Nacht hinaus. Fröhlich kreiste unter nationalen Liedern der Becher, denn es war schon sehr lange her, seitdem die Knechte der Burgwache auf Edelstein keinen Wein mehr in ihre Kehlen gegossen hatten.

Aber allmählich wurde es immer stiller und stiller. Der ungewohnte Weingenuß verfehlte bei den böhmischen Kriegern seine Wirkung nicht; als Mitternacht vorüber war, lag alles, sogar die Wachen beim Tore und auf dem Turme, im festen Schlafe, die Gefahr nicht ahnend, welche der ihnen anvertrauten Burg nahte.

Wohl hatte sich Wenzel, der sonst so zuverlässige Rottenführer, schwankenden Schrittes in seine neben dem Tore gelegene Wohnung begeben, aber dort hatte auch der Weinrausch die Oberhand über ihn gewonnen, und er war gleich den andern fest eingeschlafen. Nur einer war nüchtern geblieben und hatte blos scheinbar mitgezecht, obwohl es ihm äußerst schwer gefallen war, seine Leidenschaft zu bezähmen, — dieser eine war der Burgvogt Markus Jonak.

Digitized by Google

Im Osten zeigte sich ein lichter Streif als Vorbote des jungen Tages; allmählig wurde es immer heller und heller.

Leise schlich sich Jonak, einen Dolch stoßbereit in der Rechten, um jeden sofort niederzustechen, welcher ihm entgegentreten würde, in den Schloßhof hinab. Vorsichtig um sich spähend, schob er mit der ganzen Anstrengung seiner Kräfte die schweren, eichenen, mit starken Eisen beschlagenen Riegel vor dem Tore weg, niemand hinderte ihn daran. Dann ergriff er die Kurbel der Winde, um welche die Ketten der aufgezogenen Zugbrücke gewunden waren, und drehte sie langsam und vorsichtig zurück; leise rasselnd ging die Zugbrücke nieder. Der böhmische Krieger, welcher die Torwache hatte und neben dem Tore in einer Mauernische schlief, öffnete einen Augenblick die Augen, stammelte einige unverständliche Worte, drehte sich nach der anderen Seite, lehnte den Kopf wieder an die Mauer, und schlief, die Partisane im Arme, weiter.

Nun eilte Jonak hinauf auf den Wartturm. Bei der Türe der Wachstuben lagen neben ihren Partisanen die Turmwächter in wüster Betäubung auf dem Fußboden. Der Vogt schlich sich an ihnen vorbei, nahm die auf dem Tische liegende Signaltrompete, machte das Turmfenster auf, und das Instrument an die Lippen setzend, schmetterte er ein grelles Trompetensignal hinaus in die Morgenluft.

Erschrocken fuhren die Schläfer auf dem Fußboden empor, versuchten aufzustehen, fielen aber wieder um, und kollerten neben- und übereinander auf den Dielen umher. Hastig eilte Jonak die Treppe wieder hinab, denn unten wurde bereits das Tor aufgestoßen und bischöfliche Krieger stürmten in den Burghof und die Burg. Wenzel und die betrunkenen Knechte der Burgwache wurden gefesselt und waren Gefangene, ehe sie wußten, was ihnen geschah.

Mitten im Burghofe stand Hans Hartmann von Czettritz und teilte Befehle an seine Leute aus. Da schritt Markus Jonak auf den Ritter zu, zog einen Brief aus der Tasche und diesen Herrn von Czettritz überreichend, sagte er im untertänigsten Tone:

Digitized by Google

„Herr Ritter! Mein Herr, der Ritter Jan von Zierotin, übergab mir samt seinem Gruß diesen Brief an euch, damit ich ihm betreffs meines Lohnes von zweitausend Goldgulden bar, für die Übergabe der Burg Edelstein an euch bestelle; ich bin Markus Jonak, der Burgvogt."

Herr von Czettritz riß die Siegel von dem Schreiben und las bedächtig die wenigen Zeilen. Dann winkte er zwei Bewaffnete heran und befahl diesen, den Burgvogt festzunehmen. Zwei starke Söldner nahmen Jonaks Arme unter die ihrigen und hielten den Vogt fest. „Nun hört, Burgvogt Markus Jonak, was Ritter Jan von Zierotin betreffs eurer Belohnung an mich schreibt," sagte mit großem Ernst der bischöfliche Befehlshaber, „der Brief lautet: „Edler Ritter Hans Hermann von Czettritz! Ich will keinen Mitwisser haben, daß die Burg Edelstein durch mich in eure Hände fiel. Seid ihr im Besitze der Burg so hängt den Burgvogt Jonak am ersten besten Baume auf oder schafft ihn auf eine andere Art aus der Welt, das ist mein Wille. Ihr ergebener Jan von Zierotin."

Starr wie ein Marmorbild hatte Markus Jonak den Inhalt des Briefes, welcher gleichzeitig sein Todesurteil war, vernommen. Jetzt begann er erbärmlich zu jammern und zu flehen, man möge ihm das Leben schenken.

„Wir wollen uns mit diesem Menschen nicht lange aufhalten", sprach Herr von Czettritz zu seinen Söldnern, „führt den Vogt vor das Tor und hängt ihn an den Ast eines Baumes auf, wie Jan von Zierotin befohlen!" Ein Bewaffneter zog eine starke hanfene Schnur aus der Tasche seines Wamses und machte am Ende derselben eine Schlinge. Der sich in der Todesangst wie ein Wahnsinniger geberdende Burgvogt wurde durch das Tor hinaus in den Wald geschleppt, dort befestigte der eine Söldner die Schlinge an einer Buche. Jetzt erfaßte die Verzweiflung den Vogt, die Todesangst verlieh ihm eine übermenschliche Kraft. Mit einem jähen Rucke riß er sich aus den Händen der Söldner los und floh wie ein gehetztes Wild zwischen den Stämmen der Bäume hin.

Digitized by Google

Die Söldner spannten schnell ihre Armbrüste und sandten aufs geradewohl dem Fliehenden ein paar Bolzen nach.

Hans von Czettritz ließ alles, was sich des Fortschaffens nicht lohnte, zertrümmern, befreite die im Burgverließe schmachtenden Bürger, und man legte dann an allen Ecken und Enden der Burg Feuer an. Bald brannte dieselbe lichterloh, gewaltige Feuergarben gegen den Himmel sendend.

Das Feuer verrichtete gründlich sein Zerstörungswerk und, als sich die Sonne an diesem Tage dem Untergange zuneigte, beschienen ihre letzten Strahlen anstatt der stolzen Burg Edelstein einen dampfenden Trümmerhaufen und rauchgeschwärzte ausgebrannte Mauern. Edelstein war eine Ruine.

VII.

Jaroslaw von Drahotusch auf Kaltenstein war nicht wie Dirslaw von Smichow auf Georginek und Jan von Zierotin auf Edelstein zu den Festen nach Prag gezogen, sondern er hatte vom Könige den Auftrag erhalten, in Schlesien zu bleiben und auf die ihrer Schloßhauptleute entbehrenden Burgen Edelstein und Georginek ein wachsames Auge dem Bischof gegenüber zu haben.

Herr von Drahotusch war ein eifriger Anhänger der Religionslehre des in Kostnitz als Ketzer verbrannten Johannes Huß, ein gerechter sittenstrenger Mann und dem Könige treu ergeben.

Durch einen fahrenden Gesellen, einen Bänkelsänger, hatte Jaroslaw von Drahotusch am Morgen erfahren, daß in der Nacht eine bischöfliche Kriegsschar von Neisse aus gegen Zuckmantel gezogen sei.

Das konnte nur Edelstein gelten. Sofort brach er mit einer starken Rotte Knechte nach Edelstein auf, um der, wie er annahm, von den Bischöflichen belagerten und bestürmten Burg Hilfe zu bringen und die Belagerer im Rücken anzufallen. Aber schon von Ferne sahen Drahotusch und seine Krieger die brennende Feste und, als man in die Nähe kam,

Digitized by Google

erkannte man bald, daß hier alle Hilfe zu spät komme. Die Burg stand in hellen Flammen und die bischöfliche Schar war mit ihren Gefangenen schon längst abgezogen.

Der Ritter von Drahotusch ließ Kehrt machen und man trat wieder den Heimweg nach Kaltenstein an.

War das nicht ein leises, schmerzliches Wimmern, welches aus dem Strauchwerke beim Waldbache herüber an das Ohr des Ritters schlug? Kein Zweifel, jetzt ertönten sie wieder, die kläglichen Laute, — vielleicht ein Verwundeter, welcher Hilfe bedarf.

Drahotusch und einige seiner Krieger traten ins Gebüsch. Auf der Erde lag, mit dem Gesichte nach unten gekehrt, ein Mann. Geronnenes Blut überzog seinen Oberkörper und im Rücken steckte der tief eingedrungene von einer Armbrust abgeschossene Bolzen.

„Ein Sterbender," sagte Drahotusch, „zieht den Bolzen aus der Wunde und kehrt sein Gesicht nach oben!" Die Knechte taten, was der Ritter befohlen. Ein neuer Blutstrom quoll aus der Wunde, der Schwerverletzte stöhnte laut.

„Wasser!" kam es ächzend über seine Lippen.

Einer der Krieger eilte zu dem Bache und brachte im Helme Wasser; der Verwundete sog es mit gierigen Zügen ein. Der kühlende Trunk schien das schon fliehende Leben wieder aufzufrischen.

„Wer seid ihr?" fragte der Ritter sich über den Verwundeten beugend.

„Wer ich bin? Schande bedeckt meinen Namen und Reue, bittere Reue über meine Tat durchwühlt mein Herz. Wisset ihr Männer, seid ihr Freunde oder Feinde, es ist alles eins, ich bin Markus Jonak, der Burgvogt von Edelstein. Jan von Zierotin, der jetzt geachtet und geehrt am Hofe des Königs in Prag weilt, hat vor seiner Abreise die Burg Edelstein für schnödes Geld dem Bischof von Breslau verkauft. Mich überredete der Ritter, die Burg den Bischöflichen zu übergeben und versprach mir dafür reichlichen Lohn. Ein Zechgelage hielt ich mit der Burgbesatzung und als alle in der Trunken-

Digitized by Google

heit schliefen, ließ ich des Bischofs Scharen in die Burg und hoffte das mir versprochene Sündengold, den Verräterlohn, zu erhalten.

Dem Anführer der bischöflichen Kriegerschar mußte ich einen Brief des Ritters Jan von Zierotin übergeben. Derselbe enthielt mein eigenes Todesurteil, verschlossen und versiegelt. — Zierotin wollte an mir keinen Mitwisser seines Verrates, seiner schwarzen Tat haben. Aufhängen sollten mich die Söldner des Bischofs, so stand es in Jan von Zierotins Briefe, am ersten besten Baume, mich den einzigen Zeugen seines verräterischen Handelns. Baumeln sollte ich am Strick als Leiche den Raben zur Äsung. Ich entfloh vor der Schlinge, welche mich vom Leben zum Tode bringen sollte, ein mir nachgeschossener Bolzen durchbohrte mich. Die Rache und der Tod breiten ihre Fittiche über mich aus.

Die Vergeltung und die göttliche Gerechtigkeit haben mich ereilt. O es gibt eine göttliche Gerechtigkeit und eine ewige Vergeltung! Herr mein Gott, sei meiner armen Seele gnädig! Jan von Zierotin ist der Verführer, ich bin der Verführte."

Ein Blutstrom quoll aus dem Munde des Sterbenden, hoch hob und senkte sich noch einmal seine Brust, konvulsivisch zuckten seine Glieder, die Augen erloschen, und der Körper streckte sich; Markus Jonak war eine Leiche.

Tief ergriffen stand Jaroslaw von Drahotusch mit seinen Kriegern rings um den Dahingeschiedenen.

„Der Verstorbene hatte recht! Es gibt eine göttliche Gerechtigkeit und Vergeltung," sprach mit tiefem Ernst Ritter von Drahotusch. „Auch an dir soll sie geübt werden Jan von Zierotin. Auch dein schändlicher Verrat an unserm Könige und unserem Volke soll geahndet werden bei meiner Ritterehre, so wahr ich Jaroslaw von Drahotusch bin!"

Die Krieger gruben mit ihren Schwertern und Partisanen ein Grab in den weichen Waldboden und beerdigten die Leiche des Burgvogtes, dann zogen sie nach Kaltenstein zurück.

Digitized by Google

VIII.

Fröhliches Leben und Treiben herrschte schon seit acht Tagen in der alten Königsburg am Hradschin in Prag. Die Vermählung des Fräuleins Ludmilla von Chlumsky mit dem Freiherrn von Lippowa hatte im St. Veitsdome zu Prag stattgefunden.

Georg von Podiebrad, der ehemalige einfache böhmische Landedelmann, welcher sich durch seinen hohen Geist und seine Tapferkeit bis zum Böhmenkönig aufgeschwungen hatte, bereitete seinem Mündel eine Hochzeit mit einem Glanz und einer Pracht, wie man eine solche in Prag noch nicht gesehen hatte. Tag für Tag wurden prunkvolle Feste abgehalten, welche nach der Sitte und dem Geschmacke jener Zeit in Gastmählern, Turnieren, Kampfspielen, Ringelstechen, lustigen Maskeraden, Tänzen und nächtlichen Kahnfahrten auf der Moldau bestanden.

Die Vornehmsten des Landes und die Blüte des böhmischen Adels waren zu den Festlichkeiten geladen und auch erschienen. Noch einmal entfaltete das Rittertum vor seinem Erlöschen seinen romantischen Zauber und Glanz. Noch einmal flackerte das lustige, üppige Leben am Prager Königshofe auf, wie es ehemals zur Zeit der letzten Przemisliden geherrscht hatte, um dann für immer zu verschwinden.

Wohl hatte Jan von Zierotin infolge seiner Wildheit und seines rohen, abstoßenden Benehmens bei dem schönen Geschlechte während der Festlichkeiten wenig Glück gehabt, denn die Frauen und Mädchen wichen dem wilden, rauhen Ritter aus, wo es nur immer anging. Dagegen häufte Zierotin bei den Turnieren und Waffenspielen eine Ruhmestat auf die andere und bewies dadurch seine Meisterschaft in der Führung der Waffen, so daß er mehrmals das Lob des Königs und der gesamten Ritterschaft erntete.

Endlich war das Ende der Festlichkeiten gekommen und wie alle anderen, so rüstete sich auch Jan von Zierotin zur Abreise von Prag, um nach seinem geheimen Plane als Feld-

Digitized by Google

hauptmann in die Dienste des Bischofs von Breslau einzutreten.

Vor seiner Abreise ließ ihn der König nochmals vor sich rufen. Mit bangem Herzen, beladen mit dem drückenden Gefühle der geheimen Schuld, trat Jan von Zierotin vor die Hünengestalt des Königs.

„Ich habe euch vor mich rufen lassen, edler Ritter, um euch meiner königlichen Huld zu versichern, ehe ihr als Hüter der Feste Edelstein nach Schlesien zurückkehrt. Hütet den Edelstein gut, denn die Burg und ihr Besitz ist meinem Todfeinde dem Bischofe Jodok von Breslau gegenüber für mich ein Edelstein in des Wortes vollster Bedeutung. Denn solange Edelstein mir gehört, werde ich dem Bischof zum Trotz über das Neisser Land herrschen und die Bischöflichen werden sich umsonst in ohnmächtiger Wut an den festen Wällen und Mauern von Edelstein den Kopf einrennen. Nehmt meinen Dank für euere mir bisher treu geleisteten Dienste entgegen und mit diesem den Schenkungsbrief eines der schönsten und ertragreichsten Güter des Böhmerlandes, sowie ich euch auch gleichzeitig zum Burggrafen von Karlstein ernenne. Die reichen Einkünfte dieses hohen Ehrenamtes sollen euch für den Verlust Ludmillas von Chlumsky entschädigen, welche der Stimme ihres Herzens folgend, einem anderen an euer statt zum ehelichen Gemahl wählte.

Damit hoffe ich euch zufriedengestellt und mir euere ferneren treuen Dienste gesichert zu haben, mein Freund! Denn Niemand soll gegen mich den Vorwurf erheben, Georg von Podiebrad belohne die treuen Dienste seiner Anhänger nicht. Nun gehabt euch wohl, Ritter Jan von Zierotin, reiset glücklich nach Schlesien zurück, noch im Spätherbste dieses Jahres lasse ich euch durch einen anderen auf Edelstein ablösen."

Bei diesen Worten reichte der König huldvoll Jan von Zierotin die Hand zum Abschiede.

Jan von Zierotin stand wie versteinert vor dem Könige, welcher ihn durch die Schenkung eines der schönsten Rittergüter

Digitized by Google

und durch die Erhebung zum Burggrafen von Karlstein mit einem Schlage zu einem reichen, vornehmen und einflußreichen Edelmanne Böhmens gemacht hatte. Eine solche Belohnung hatte Jan von Zierotin durch die Huld des Königs nicht erhofft.

Aber anstatt sich über sein unverhofftes Glück zu freuen, durchwühlte bittere Reue sein Herz und peinliche Gewissensbisse zermarterten sein Gehirn, denn er ahnte es, seine verräterische Tat mit Edelstein war bereits durchgeführt und ließ sich nicht mehr gut machen. Mit zitternden Händen und erdfahl im Gesichte steckte er den königlichen Schenkungsbrief und die Ernennungsurkunde zum Burggrafen ein, stammelte verlegen und zerstreut seinen Dank und wollte eben das Gemach des Königs verlassen, als sich draußen klirrende Tritte der Tür näherten. Im selben Augenblicke öffnete sich dieselbe und ein königlicher Kämmerer trat ein.

„Majestät!" sprach dieser, „draußen steht ein Ritter mit vier Knechten, welcher unverzüglich und in wichtigen Dingen seinen Herrn und König zu sprechen wünscht."

„Führet ihn herein!" befahl Georg von Podiebrad.

Kaum eine Minute später stand Jaroslaw von Drahotusch vor dem König, während seine vier Knechte die Tür besetzten, um Jan von Zierotin an der Flucht zu verhindern. Bestaubt waren die Ankömmlinge und der Schweiß rann über ihre von der Sonne gebräunten Gesichter.

Voll Staunen und Verwunderung blickte der König den eingetretenen Ritter und seine Reisigen an, während Jan von Zierotins Gesicht Leichenblässe überzog und seine Knie zu schlottern begannen, denn eine fürchterliche Ahnung stieg in seiner Seele auf.

„Was führt euch zu mir und was habt ihr mir zu vermelden? Tretet näher und beginnt euere Rede!" sagte der König zu Jaroslaw von Drahotusch.

„Majestät," begann der Ritter, „ich bin Jaroslaw von Drahotusch, der durch euer Majestät Gnaden bestellte Schloßhauptmann auf der Burg Kaltenstein in Schlesien. Wir suchten

Digitized by Google

hier in Prag den Ritter Jan von Zierotin, den gewesenen Schloßhauptmann auf Edelstein. Wir hörten, daß sich derselbe soeben beim Könige befinde und säumten nicht ebenfalls hierher zu eilen, um zu verkünden, daß Jan von Zierotin ein gemeiner Verräter an seinem Könige und seinem Volke ist, der die Burg Edelstein, die ihm anvertraut, an den Bischof von Breslau verraten und verkauft hat."

Jaroslaw von Drahotusch erzählte nun mit kurzen, klaren Worten, was sich in Schlesiens Bergen zugetragen hatte und seine Begleiter bestätigten die Wahrheit seiner Worte.

Ein finsterer Schatten hatte sich während der Erzählung des Ritters über das Angesicht des Königs gebreitet und als Jaroslaw von Drahotusch seine Erzählung beendet hatte, wandte sich der König mit zornsprühenden Augen an Jan von Zierotin, welcher an Leib und Seele gebrochen auf einen Sessel niedergesunken war, als schuldbeladener Zuhörer seiner eigenen Schandtaten.

„Nichtswürdiger! So habe ich mich auch in dir getäuscht! Du hast mein Vertrauen schmählich mißbraucht. Gib den Schenkungsbrief und die Ernennungsurkunde zum Burggrafen von Karlstein wieder heraus, ich will damit meine Güte nicht an einen Unwürdigen verschwenden. Weißt du, daß das Schwert des Henkers dazu bestimmt ist, dich für deine verbrecherische Tat mit dem Leben zu bestrafen. Erinnere ich mich aber deiner früheren Verdienste, dann mahnt mich mein Herz zur Milde gegen dich. Das Leben will ich dir schenken, auch auf der Burg Karlstein sollst du trotzdem den Rest deines geächteten Lebens verbringen, aber nicht als Burggraf, sondern als Gefangener in einer jener Zellen, die der Erbauer der Burg Kaiser Karolus IV. für Verräter errichten ließ."

Verwirrt, keines klaren Gedankens fähig und seiner Sinne kaum mächtig, zog Jan von Zierotin die kurz vorher erhaltene Schenkungs- und Ernennungsurkunde aus der Tasche und gab sie dem Könige zurück, ohne es in seiner Bestürzung zu bemerken, daß er nebst den zwei anderen noch eine dritte Urkunde hervorgezogen und dem Könige mit überreicht hatte.

Digitized by Google

Der König sah dieselbe durch, dann sagte er zu Jaroslaw von Drahotusch: „Wenn es noch eines Beweises für die Schuld Jans von Zierotin bedürfte, so hat ihn dieser selbst erbracht. Seht, hier überreichte er mir durch ein Versehen und ohne es zu wollen, die Vertragsurkunde bezüglich der Übergabe von Edelstein an den Bischof mit dessen eigenhändiger Unterschrift: Jodokus von Rosenberg, Bischof von Breslau, welche die Zahlungs- und sonstigen Bedingungen enthält und welche ihm der Bischof jedenfalls noch vor der Abreise nach Prag einhändigte."

Georg von Podiebrad zerriß die bischöfliche Urkunde und warf die Fetzen davon Jan von Zierotin vor die Füße, dann fuhr er fort: „Und ihr wackerer Ritter Jaroslaw von Drahotusch, gebt mir eure Hand. Die mir erwiesene Treue will ich nicht unbelohnt lassen. Hier nehmt den Schenkungsbrief des Rittergutes, welches ich Jan von Zierotin zugedacht hatte, nun gehört es euch, denn ich weiß, daß ihr nur arm an irdischen Gütern seid und hier nehmt auch diese Urkunde, ich habe in dieser wie in der vorigen nur den Namen des Besitzers geändert, sie macht euch zum Burggrafen von Karlstein. Ziehet sofort nach dieser festen Burg und nehmt Jan von Zierotin als Gefangenen mit. Nach der Burg Kaltenstein in Schlesien will ich einen anderen Ritter als Schloßhauptmann senden; durch den Verlust Edelsteins haben die anderen Burgen für mich an Wert verloren."

Tief gerührt dankte Jaroslaw von Drahotusch dem König für die Huld und Güte, welche er ihm, dem bisher armen Ritter erwiesen hatte und zog mit dem zur lebenslänglichen Kerkerstrafe verurteilten Jan von Zierotin nach Karlstein.

Vergebens wartete der Bischof Jodokus auf die Rückkehr Jans von Zierotin aus Prag; dieser blieb aber für immer verschollen, was übrigens dem Ritter Hans Hartmann von Czettritz ganz recht war, denn er hatte schon befürchtet, daß

Digitized by Google

ihn Jan von Zierotin, wenn er in des Bischofs Dienste trat, an seinem Ansehen und Einflusse beim Bischofe schädigen würde.

Von nun an begann die Macht der böhmischen Herrschaft in Schlesien im allgemeinen und insbesondere im Fürstentum Neisse zurückzugehen. Die Bischöflichen nahmen kurz nacheinander auch Kaltenstein und Georginek und trieben die Böhmen aus dem Lande. Es kamen wieder bessere Zeiten. Mit mehr Vertrauen in die Zukunft griff der Landmann zum Pflug und der Bergmann zum Schlägel und Eisen, um jeder nach seiner Art die Schätze des heimatlichen Bodens zu gewinnen.

Da ging es in der Bergknappenkolonie am Alt-Hackelsberg, Obergrund genannt, an einem Sonntag vormittags wieder einmal recht feierlich und nachmittags sowie abends recht lustig zu. Der Bergknappe Stefan wurde mit Anna, der hübschen Tochter des alten Steigers Reinhard getraut und machte Hochzeit. Wieder erschollen lustige Tanzweisen im Dorfwirtshause „zum Krug". Die Musikanten spielten den Tanzreigen, doch störte heute kein Burgvogt mehr den Frieden und die Lustigkeit der biederen Leute.

Bald nachher trat der alte Steiger Reinhard in den wohlverdienten Ruhestand und erhielt vom Bischof eine reichliche Altersversorgung.

Auf den Posten Reinhards wurde dessen Schwiegersohn Stefan berufen, welcher durch den Rat des Alten unterstützt, den Goldbergbau eifrig förderte.

Über Befehl des Bischofs wurden die Mauern der abgebrannten Burg gänzlich geschleift und der Erde gleich gemacht. Dieses Werk verrichteten die dazu bestellten Bergleute gründlich. Ein wüster, mit Unkraut und Gestrüpp überwachsener Steinhaufen, aus welchem hin und wieder ein Mauerrest hervorragt, sind die letzten Merkmale der einst so stolzen, für unbezwinglich gehaltenen und viel umstrittenen Burg Edelstein.

Digitized by Google

Südlich von der nahe an der Grenze von Österreichisch-Schlesien und Preußisch-Schlesien liegenden freundlichen Stadt Zuckmantel gewahrt man einen Bergvorsprung des mächtigen, sich von Nordost gegen Südwest hinziehenden Quer- oder Alt-Hackelsberges, den Schloßberg, dessen fast kahler Scheitel die Reste der Ruine Edelstein trägt.

Von Zuckmantel aus gelangt man bequem in einer Stunde auf der durch das sogenannte Betteltal führenden Waldstraße auf den Schloßberg und zu der Burgruine Edelstein.

Eine herrliche Fernsicht auf Zuckmantel und weit hinein nach Preußisch-Schlesien lohnt reichlich die Mühe des Aufstieges.

Digitized by Google

Digitized by Google

Mariahilf.

Hörst du vom Bergeshange,
Der Glocken hellen Klang,
Und durch den Forst erschallen,
Der Waller Lobgesang;
Wenn dich Mariens Name,
Schon aus der Nähe grüßt,
Dann denke frommer Pilger,
Daß du am Ziele bist.

Ringsum stille Waldeinsamkeit. Azurblau wölbt sich der sonnenheitere Himmel über den dunkelgrünen Forst. Wie Säulen eines Riesendomes ragen die schlanken Fichten- und Tannenstämme mit ihren niederhängenden Ästen, als Vorbilder altgotischer Baukunst in die Lüfte, die ihr Spiel mit den Wipfeln treiben. Seltsam geformte Felsengebilde mit Moosen und Farnkräutern überwachsen, türmen sich vor unseren bewundernden Augen auf, unsere Ohren lauschen dem entzückenden Chor der Waldessänger in den Zweigen und Gebüschen unter den sich der eintönige Ruf des Kukuks mengt. Murmelnd plätschernd und schäumend eilen krystallhelle Waldbäche von felsiger Höhe dem Tale zu, über blumige vom Forst umschlossene Wiesenmatten, auf welchen zierliche Rehe weiden.

Digitized by Google

Der Anblick einer Gebirgswelt hat für jeden gemütvollen Menschen etwas, was den Geist erhebt und zur stillen Betrachtung stimmt.

Wer vermöchte hier nicht zu träumen in stiller Abgeschiedenheit umgeben von den Wundern der Natur, wo jedes winzige Lebewesen, jeder vom Winde bewegte Grashalm uns an die Allmacht und Güte des Schöpfers in den Werken seiner Schöpfung erinnert.

Hier erhaben über den Strudel des emsig hastenden und schaffenden Lebens stehend, erfüllt stille, heilige Andacht unsere Seele, wir dünken uns hier auf lustiger, waldumrauschter Höhe Gott näher und dieses begeisternde Gefühl haben unsere Vorfahren schon gekannt, da sie nicht selten die Gott und seinen Heiligen geweihten Tempeln auf den Bergesgipfeln erbauten. Hier dünken wir uns in den offenen Schlund der Vergangenheit zu schauen, den Modergeruch entschwundener Jahrhunderte zu verspüren, oder unser geistiges Ohr horchend an die noch wohlverschlossene Pforte der Zukunft zu legen.

Ach wie gerne schwebt der Menschengeist über die unermeßlichen Gefilde der Vorzeit, wie gerne läßt er die kreisende Erde mit ihren Ländern und Völkern, ihren Zeitaltern und Geschichten an sich vorüberziehen, wie erhaben fühlt er sich über dem Wehe und der Wonne des Daseins, wo Paradiese und Gräber, Jubel und Jammer nahe an einander grenzen.

Horch! Die säuselnden Lüfte tragen ferne Glockentöne an dein Ohr, die sich mit den Lob- und Bittgesängen frommer Waller vereinen und dich aus deinen stillen Betrachtungen wecken. Schließe dich den Pilgern an, was ist den unser Erdenleben anderes als ein längerer oder kürzerer Weg, den wir als Pilger wandeln; woher wir kommen? wir wissen es nicht, und wohin wir gehen? — wir wissen es auch nicht! Geburt und Tod, zwei dunkle Scheidewände, was dahinter liegt ist uns Erdenpilgern ein Rätsel, welches noch niemand gelöst hat, noch lösen wird, — das Rätsel der Geisterwelt.

„Mariahilf!" kommt es über die Lippen von Hunderten wie ein Freudenruf. Der bisher dunkle Forst hat sich gelichtet,

Digitized by Google

vor dir steht einfach und schlicht die der Gottesmutter geweihte Gnadenkirche. Setze dich zu mir und lausche, ich werde dir die Geschichte und Sage dieses romantisch-schönen Gnadenortes im Altvatergebirge erzählen.

Die Kriegsfurie des dreißigjährigen Krieges zog, Leben und Eigentum der Bewohner unseres Vaterlandes Schlesien und der Nachbarländer vernichtend über die blutgetränkte Erde und so erscholl eines Tages auch der Schreckensruf „Die Schweden kommen!" durch die Gassen und Häuser der alten Bergstadt Zuckmantel.

Panischer Schrecken erfaßte die bisher in ihrer stillen Gebirgsheimat friedlich lebenden Bewohner bei dem Herannahen der entmenschten Kriegshorden, die weder Gnade noch Barmherzigkeit kannten und bei denen Raub, Mord und Plünderung zu den täglichen Vorkommnissen gehörten.

Die Bewohner rafften daher alles zusammen, was sie fortzuschaffen imstande waren und flohen in die an Verstecken und Schlupfwinkeln reichen Wälder des Gebirges, die menschenleere Stadt ihrem Schicksale überlassend, welche von den Schweden eingeäschert wurde; dies geschah im Monate Juli 1647.

Unter den vor den Schweden Fliehenden befand sich auch der Fleischhauer Martin Thannheiser mit seiner jungen in gesegneten Umständen gehenden Frau und seiner greisen, hoch in den siebenziger Jahren stehenden Mutter. Alle drei trugen schwer an ihren mitgenommenen Habseligkeiten und suchten im Walde des Alt-Hackelsberges nach einem sicheren Versteck.

Auf der Höhe des Gottesgabberges, sogenannt von dem hier ehemals bestandenen Bergwerke Gottesgabe, unter einer hundertjährigen Buche machten die Flüchtlinge halt und Thannheiser begann mit Hilfe einer mitgenommenen Hacke aus schwachen Baumstämmen und Ästen, an dieser entlegenen Stelle

Digitized by Google

eine Hütte zu bauen; die Wertsachen und das Geld verbarg Thannheiser in dem Stollen eines alten verlassenen Bergwerkes. Als Thannheiser die nur notdürftig gegen Wind und Wetter schützende Hütte fertig hatte, trugen die beiden Frauen trockenes Moos und Laub herbei, um davon ein Nachtlager zu bereiten.

So verging der Tag und die Nacht brach herein. Roter Feuerschein am nördlichen Horizont gab Kunde, daß die Schweden in der Gegend hausten und ihr Zerstörungswerk fortsetzten. Schon eine Woche hatte Thannheiser mit Frau und Mutter in seinem Waldversteck gewohnt und von den mitgenommenen Lebensmitteln gelebt, als ihm seine Frau einen Knaben gebar.

Die Lebensmittel gingen zur Neige und da Thannheiser auch für das neugeborene Kind und dessen Mutter so manches benötigte, faßte er den Entschluß nach Zuckmantel zu gehen, um zu spähen, ob die Schweden noch in der Gegend wären. Vorsichtig hinter Mauern und Gebüschen hinschleichend, kam Thannheiser in die Stadt und trotz der grauenhaften Verwüstung, welche sich hier seinen Augen bot, frohlockte sein Herz. Die Schweden waren fort und sein Haus hatte, da es etwas seitwärts stand, der angelegte Brand verschont.

Thannheiser eilte in den Wald zurück, um seinen Angehörigen, die während seiner Abwesenheit Stunden der Angst und Sorge durchlebt hatten, die Freudenbotschaft zu bringen.

Noch am selben Tage zog Thannheiser mit den Seinen zurück nach Zuckmantel, wo er den ihm im Walde von seiner Gattin geborenen Knaben auf den Namen Martin taufen ließ.

Als der junge Martin Thannheiser 28 Lebensjahre zählte, starb sein Vater und wenige Jahre später seine Mutter. Er hatte das Gewerbe seines Vaters, die Fleischhauerei erlernt, nach dem Tode des Vaters geheiratet und dessen Fleischbank und Gastgeschäft übernommen, jedoch gingen nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges alle Geschäfte äußerst schlecht.

Mit Schauder blickten die der Vernichtung des Krieges entgangenen Bewohner auf die Trümmer dreißigjähriger Zer-

Digitized by Google

störung zurück, mit Schmerz und Wehmut sahen sie verwilderte Felder, verödete Städte und Dörfer und niedergebrannte Burgen und Schlösser, rings umher im Lande.

Viele Menschen waren den Drangsalen der Zeit unterlegen, andere wanderten, um den Religionsverfolgungen zu entgehen, in fremde Länder aus. Eine unerhörte Teuerung aller Lebensbedürfnisse, ein vollständiges Stocken aller Gewerbe und des damit verbundenen Arbeitsmangels waren die Nachwehen der langen Kriegszeit; das Land war verarmt und die Bevölkerung zu Bettlern geworden.

Martin Thannheiser war ein frommer Mann und öfter als einmal hatte er den Wunsch geäußert, ein Muttergottesbild malen zu lassen und an dem Orte seiner Geburt, an der alten Buche zu befestigen, aber die dürftigen Verhältnisse in denen er lebte verhinderten ihn an der Ausführung seines Vorhabens.

In späteren Jahren veräußerte Martin Thannheiser seinen Besitz in Zuckmantel und übersiedelte mit seiner aus Frau und Tochter bestehenden Familie nach Neustadt in Oberschlesien, wo er am 3. August 1714 starb.

Thannheisers Tochter Dorothea verehelichte sich mit dem Tuchhändler Benjamin Weiß in Neustadt.

Es war ein kalter stürmischer Dezembertag, welcher sich seinem Ende zuneigte. Brausend und heulend fuhr der Wintersturm, den Schnee vor sich hertreibend, durch die Gassen der Stadt Neustadt, welche heute verödet aussahen, obwohl es einen Tag vor dem Heiligen Abend war, an dem sonst reges Leben in der Stadt herrschte. Heute aber, bei diesem wütenden Schneesturme blieben die Einwohner lieber zu Hause am warmen Kachelofen sitzen und drehten das surrende Spinnrad.

Der Sturm häufte den Schnee mannshoch in den Gassen und an den Häusern entlang auf, so daß derselbe an

Digitized by Google

manchen Stellen bis an die Fenster der Häuser und noch höher reichte.

Hungrige Raben und Krähen umkreisten die Wohnungen der Menschen. Sperlinge und Goldammern kamen in Schuppen und Scheuern, um Schutz vor dem Unwetter zu finden und um den Hunger zu stillen nach verstreuten Getreidekörnchen zu suchen.

Schon dämmerte nach dem kurzen Wintertage der Abend und durch die Fenster der Häuser schimmerte das Licht angezündeter Buchen- und Kienspäne.

Da wühlte sich eine menschliche Gestalt durch die Schneewehen der Gasse. Ermattet hielt dieselbe aber gleich bei dem ersten Hause still und klopfte an die verschlossene Haustüre. An dem Hause war eine Tafel mit der Aufschrift: „Benjamin Weiß, Tuchhändler" angebracht. Eine noch junge Frau öffnete die Türe und fragte was der Einlaß Begehrende wünsche.

„Ach gute Frau!" begann dieser, „gewährt mir eine Herberge für diese Nacht, ich bin vom Waten in dem tiefen Schnee bei diesem furchtbaren Wetter totmüde und kann unmöglich mehr weiter gehen, ohne umzusinken."

Die Frau musterte den Ankömmling mit scharfen Blicken. Derselbe war ein großgewachsener Mann in mittleren Jahren mit einem Schnurr- und Spitzbarte. Seine Kleidung, nun über und über mit Schnee bedeckt, war nach vornehmen Schnitt und sein ganzes Wesen verriet einen Menschen von feinerer Lebensart.

„So tretet ein," sagte die Hausfrau und schritt dem Fremden voran, nachdem sie zuvor die Türe geschlossen hatte, in die Wohnstube. Hier herrschte angenehme Wärme.

Der Tuchhändler Benjamin Weiß, ein freundlicher biederer Mann, welcher mit seinen vier Kindern am Tische saß, hieß den Angekommenen sich seiner von Schnee und Eis starrenden Oberkleider zu entledigen und beim Tische Platz zu nehmen, da die Frau das Abendessen bald auftragen würde, an welchem er teilnehmen könne.

Digitized by Google

Der Fremde, sichtlich erfreut gute Menschen gefunden zu haben, tat wie ihm Weiß geheißen, nahm einen großen Kasten, welchen er durch daran angebrachte Riemen über die Achseln auf den Rücken trug, ab, setzte denselben auf eine Bank, zog seinen Überrock aus, nachher die Schuhe, und legte dafür ein Paar Pantoffeln an, welche ihm die Hausfrau brachte, dann setzte er sich gleich den anderen zum Tische und ließ sich das aufgetragene Nachtmahl wohl munden.

Nach dem Mahle erzählte er, daß er ein wandernder Künstler, ein Maler sei, von Ort zu Ort ziehe um, da für eine Kirche, dort für eine Kapelle oder ein Hausaltar gegen geringes Entgeld Heiligenbilder zu malen.

Je länger der Fremde sprach und schließlich von seinen weiten Reisen und mannigfachen Abenteuern erzählte, um so größeres Interesse fand Benjamin Weiß und dessen Ehefrau Dorothea an ihm.

Der Maler nannte sich Camillo Kutzerino und bezeichnete Welschland als seine Heimat.

Schließlich öffnete er seinen schwarzen Kasten, entnahm demselben Kohlenstift und Papier, ersuchte Weiß, dessen Frau und Kinder kurze Zeit ruhig zu sitzen, während er zu zeichnen begann.

Nach Verlauf von kaum einer Viertelstunde, legte der Maler dem Tuchhändler die wohlgetroffenen Bildnisse der Familie vor, wie Eltern und Kinder nach der Reihe um den Tisch saßen, obenan Benjamin Weiß, dann dessen Frau und Kinder.

Der Tuchhändler war über die Kunst des Malers entzückt, desgleichen auch Frau Dorothea. Der Maler erhielt ein gutes Nachtlager und da es schon ziemlich spät am Abend war, begab man sich zur Ruhe.

Da hatte Frau Dorothea in derselben Nacht einen sonderbaren Traum. Sie sah im Traume ihren verstorbenen Vater, welcher sie aufforderte ein Bild der Muttergottes malen zu lassen und dasselbe an jener Buche am Gottesgabberge anzubringen, unter welcher er geboren wurde, damit sein im Leben

Digitized by Google

gemachtes Gelübde erfüllt werde. Der Verstorbene beschrieb den Ort genau und machte die Mitteilung, daß sein Name in die Rinde des Baumes eingeschnitten sei.

Frau Dorothea erzählte am Morgen den Traum ihrem Manne und beide Eheleute einigten sich, von dem Maler Kutzerino ein Muttergottesbild anfertigen zu lassen. Dieser war sogleich bereit und begann an dem Bilde zu malen, blieb auch als Gast über das Weihnachtsfest im Weiß'schen Hause.

Einige Wochen nach Weihnachten war das Bild fertig und der Maler zog von Benjamin Weiß und dessen Frau reichlich entlohnt weiter.

Wie alles auf unserer Erdenwelt, so nahm auch der Winter von 1717 bis 1718, mit seiner grimmigen Kälte und seinen Schneestürmen ein Ende und der warme, belebende Strahl der Frühlingssonne spendete der erstarrten Erde wieder neues Leben. Warme Lüfte wehten wie ein Werdehauch Gottes über Ebenen und Berge und die schlummernden Keime der Gräser und Pflanzen, die im Winterschlaf liegende Tierwelt erwachte und machte sich frei aus den Fesseln des starren Winters.

An einem wunderherrlichen Maimorgen des Jahres 1718 machte sich Benjamin Weiß mit seiner Ehefrau Dorothea, die das Marienbild, welches Weiß mit einem schönen Rahmen hatte umgeben lassen, in ein Tuch eingewickelt trug, auf den Weg nach dem Orte wo Martin Thannheiser im Walde geboren worden war.

Wohl hatte Thannheiser seiner Tochter, als diese noch ein junges Mädchen war, einmal die Stelle seiner Geburt gezeigt, doch bedurfte es jetzt stundenlanges Umherwandern und Suchen im Walde, ehe man die alte Buche mit den in die Rinde eingeschnittenen Anfangsbuchstaben des Namens Martin Thannheiser fand.

Endlich waren die beiden Eheleute an Ort und Stelle. Benjamin Weiß, schlug mit einem Hammer einen mitgebrachten eisernen Haken in die mehrere hundert Jahre alte Buche und befestigte das Muttergottesbild daran.

Digitized by Google

Dann machte sich Weiß mit seiner Frau, innerlich von dem Gedanken befriedigt, das Gelübde des verstorbenen Vaters erfüllt zu haben, auf den Heimweg nach Neustadt.

Schon mehrere Jahre lang hatte das einsame Muttergottesbild an der Buche gehangen, nur wenige Menschen waren seither zu der entlegenen Stelle mitten im Walde gekommen, und die wenigen ahnten nicht, welche Bedeutung das Bild hatte.

Da durchstreifte ein Schneider Namens Samuel Richter, einem Dohnenstrich folgend, den Wald und erblickte plötzlich das Bild an der Buche.

Der Schneider war ein gottesfürchtiger Mann, kniete vor dem Bilde nieder um seine Andacht zu verrichten.

Während er betete, schien es ihm, als ob Lichtstrahlen von der Gestalt Mariens mit dem Jesukinde ausgingen.

Richter erzählte, was er gesehen zu haben vermeinte in Zuckmantel und die Kunde von dem Muttergottesbilde verbreitete sich schnell in der ganzen Gegend.

Zuerst suchten einzelne Personen das Bild auf, um vor demselben in stiller Waldeinsamkeit zu beten, bald aber wallfahrteten mehrere zusammen und schließlich ganze Prozessionen zu dem Bilde.

Viele Wallfahrer behaupteten, es wären bei dem Bilde neue Wunder geschehen und so wurde das wundertätige Muttergottesbild bald der Gegenstand allgemeiner Verehrung.

Dasselbe wurde auf Verlangen der Bewohner von Zuckmantel am 21. September 1729 von der Buche inmitten des Waldes abgenommen und in die Pfarrkirche nach Zuckmantel übertragen und an dessen statt wurde eine von einem Zuckmantler Maler angefertigte Kopie des Originalbildes, welches sich heute noch in der Zuckmantler Pfarrkirche am Hauptaltare befindet, an der Buche im Walde angebracht, für welches durch fromme Gaben, im Jahre 1745 eine hölzerne Kapelle

Digitized by Google

errichtet wurde, zu welcher bald zahlreiche Pilgerscharen wallfahrteten.

Der fürstbischöfliche Waldmeister Hannich, welcher ein besonderer Verehrer Mariens war, ließ im Jahre 1805 die Mariahilfkapelle bedeutend vergrößern, bis im Jahre 1834 der damalige Erzpriester in Zuckmantel Dr. Philipp Dittrich, von den Opfergaben der Wallfahrer, die gegenwärtige gemauerte Kirche an der Stelle der ehemaligen hölzernen Kapelle erbauen ließ, welche im Jahre 1841 im Bau vollendet und am 8. September, dem Tage Maria Geburt desselben Jahres feierlich eingeweiht wurde.

Macht schon die Umgebung des Gnadenortes mitten im prächtigen Forste einen tiefen Eindruck auf das Herz und Gemüt des Besuchers, so stimmt das Innere der einfach schönen Kirche mit dem herrschenden Halbdunkel und den Licht- und Schattenbildern, welche die vom Wind bewegten Baumwipfel durch die Kirchenfenster werfen, zur wahren Andacht. Die flimmernden Lichter des Hochaltares mit dem Gnadenbild und dem farbigen Fenster im Hintergrunde, welches den Namen Mariens zeigt, die inbrünstigen Gebete der Wallfahrer, das Geläute der Glocken und der Gesang der ankommenden und abziehenden Prozessionen bleiben jedem gemütsvollen Menschen unvergeßlich, welcher an einem schönen Frühlings- oder Sommertage Mariahilf besucht.

Digitized by Google

Die Goldmacher auf der Burg Füllstein.

Trauliche Überreste verhallter Jahrhunderte, die ihr die heimatlichen Gefilde, gleich halbversunkenen Grabsteinen eines blühenden Friedhofes überragt, ihr seid rühmliche Zeugen deutscher Vorzeit.

Mit stiller Erinnerung gedenke ich euer als dem Lieblingsziel meiner einsamen Wanderungen, wo ich oft Stunden stillen Friedens in einsamer Betrachtung der Vergangenheit verlebte und die schönsten Lebensträume träumte.

Wie oft saß ich auf den grauen, moosüberwachsenen Mauern alter Burgruinen und harrte der Sonne Untergang um meinen trunkenen Blick in ihr Strahlenmeer zu tauchen, oder weit hinauszuschauen über die im Sonnengold leuchtenden Fluren und dunkelschimmernden Wälder!

Wie oft, wenn ich inmitten von Ruinen wandelte, zog wie ein Schattengebilde einer verklungenen, vergessenen Welt

Digitized by Google

die Sage mich in ihren magischen Kreis und ich sah die Gestalten und Taten derer, die vor Jahrhunderten hier lebten, liebten und litten. Gute und Böse wandelten an mir vorüber, deren Tun und Treiben schon lange in den Schlund der Vergangenheit und Vergessenheit versunken ist, aber wie in weiter Ferne schwebten ihre blassen Schatten an meiner Seele vorüber als wollten sie mir zurufen: entreiße mich der Vergessenheit! —

Im Osten der mährischen Enklave liegt auf einer Anhöhe das schon stark verfallene Mauerwerk der Ruine Füllstein, ehemals eine der mächtigsten Burgen des Hotzenplotzer Ländchens.

Zur Zeit des Hussitenkrieges lebten die Brüder Adolar und Oswald von Füllstein als Herren auf der Burg ihrer Väter. Im benachbarten Roßwald bewohnte Elmar von Roßwald, ein deutscher Ritter mit seiner Gemahlin und bildschönen Tochter Gisela die gleichnamige Burg.

Die Sicherheit für Leben und Eigentum war durch die im ganzen Lande raubend, mordend und sengend herumziehenden Heereshaufen der Hussiten gefährdet, weshalb sich die Ritter der einzelnen Gegenden untereinander zur gegenseitigen Hilfeleistung gegen die wilden hussitischen Horden verbanden.

Auch die beiden Füllsteiner und Ritter Elmar von Roßwald verbanden sich in dieser Weise im Falle die Hussiten die eine oder die andere Burg berennen sollten, gemeinsam gegen den Feind vorzugehen.

Vom Turme der Kirche in Roßwald hallten summend die Schläge der Mitternachtsstunde durch die Lüfte. Totenstille herrschte in der einsamen Ortschaft, deren vom harten Tagewerke müden Bewohner in den Armen des Schlafes lagen, nicht ahnend des Unheils, welches gegen sie heranzog.

Über dem Turme schwamm die glänzende Himmelsfackel der Nacht, der Vollmond und versilberte mit seinem märchen-

Digitized by Google

haften Schimmer die Kuppel des Gotteshauses, welche wie in Lichtduft gehüllt, sich in scharfen Umrissen vom Äterblau des gestirnten Nachthimmels abhob.

Am Südende des, mit Gras überwachsenen Platzes ragten düster die Mauern und Türme der Burg Roßwald empor, von Wällen und Gräben umgeben. Die Zugbrücke aufgezogen, liegt sie da, ein sicherer Hort ihrer Bewohner, in mitternächtlicher Stunde.

Doch horch! Ist das nicht Hufschlag, der durch die Stille der Nacht aus weiter Ferne hallt.

Immer deutlicher wird das Getöse, es muß ein großer Reitertrupp sein. Wie das wilde Heer der Hölle kommt es auf der Heerstraße einher, in kurzer Zeit wird die Reiterschar sichtbar und mit donnerndem Galopp reitet sie in die Ortschaft ein.

Erschreckt fahren die Bewohner aus dem Schlaf empor und bald ertönt der Schreckensruf: „Die Hussiten!"

Die Reiter springen von den Rossen und dringen in die Häuser ein, um Geld und Wertsachen zu rauben; wer sich zur Wehre setzt, wird erbarmungslos niedergemetzelt.

Das Geschrei und Gejammer der Frauen und Kinder erfüllt, von Flüchen und Gelächter der plündernden Hussiten übertönt, die Häuser, und in ohnmächtigem Zorn ihrer Schwäche der raubgierigen Schar gegenüber, stehen finster blickend die Männer da.

Nun ist der Ort ausgeplündert und der Hussitenhaufe wendet sich der Burg Roßwald zu, um dieselbe zu erstürmen.

Man reißt einige Häuser nieder und verwendet Bretter und Balken, um eine Brücke über die Wallgräben zu schlagen. Leitern werden herbeigeholt und die Hussiten beginnen die Mauern zu erklettern, werden aber von der Burgwache immer wieder zurückgeschlagen.

Der Anführer der Hussiten befiehlt, brennende Pechkränze in das Innere der Burg zu schleudern und nicht lange währt es, so steigt eine schwarze Rauchsäule gegen Himmel und prasselnd fährt eine Flammengarbe aus dem Dachwerk der Burg.

Digitized by Google

Im nämlichen Augenblick erzittert die Erde abermals unter dem Hufschlag vieler Rosse und wie der Sturmwind eilten die Füllsteiner mit ihren Söldnern zur Hilfe herbei. Die Hussiten, dem ungestümen Angriff nicht gewachsen, ergriffen eilig die Flucht, wurden aber zum größtenteil getötet und gefangen.

Da öffnete sich das Tor und Elmar von Roßwald mit Gemahlin und Tochter traten aus der brennenden Burg, gefolgt von ihren Söldnern und Knechten. Es war aber auch die höchste Zeit, die Burg stand in hellen Flammen und einzelne Teile stürzten nacheinander in sich zusammen.

Die erzürnten Söldner faßten die gefangenen Hussiten und warfen dieselben lebend in die Flammen.

Angesichts der brennenden Burg traten Adolar und Oswald von Füllstein zu der obdachlos gewordenen Ritterfamilie von Roßwald und trugen derselben die Burg Füllstein zum Wohnsitz an, bis die Burg Roßwald wieder auferbaut sein würde. Ritter Elmar und die Seinigen nahmen dieses gastfreundliche Anerbieten der beiden Füllsteiner dankbar an und zogen nach Füllstein.

Fast ein Jahr lang arbeiteten Zimmerer und Maurer an der Wiederherstellung der Burg Roßwald. Auf Füllstein hatte sich während dieser Zeit auch manches verändert. Die früher so friedlichen Brüder Adolar und Oswald sahen einander mit scheelen Blicken an, denn beiden nagte der Eifersuchtswurm im Herzen; Adolar wie Oswald liebten beide die schöne Tochter des Ritters von Roßwald aus ganzem Herzen.

Gisela, das Ritterfräulein, schien mehr Gefallen an dem immer heiteren und lebenslustigen Oswald dem jüngeren Bruder zu finden, als an dem älteren, ernsten und stillen Adolar.

Als die Burg Roßwald wieder aufgebaut war und der Tag nahte, an welchem die Ritterfamilie den Einzug in ihr Heim halten wollte, war Zeit und Stunde gekommen, wo sich Adolar der Geliebten gegenüber auszusprechen hatte.

Ritter Elmar von Roßwald war über den Antrag Adolars

Digitized by Google

von Füllstein hoch erfreut, als dieser Gisela zur Frau verlangte, doch Gisela selbst erklärte, daß sie Adolars Frau nicht werden könne, da ihr Herz einem anderen gehöre und Oswald ihr Auserwählter sei.

Von diesem Tage an galt Oswald als Giselas zukünftiger Gatte und als die Ritterfamilie ihren Einzug in die wieder aufgebaute Burg Roßwald gehalten, wurde ein glänzendes Verlobungsfest gefeiert.

Adolar von Füllstein hatte sich während dieser Zeit zusehends verändert. Finster, in sich gekehrt schlich er wie menschenscheu auf einsamen entlegenen Wegen einher, ohne die an ihm Vorübergehenden eines Blickes zu würdigen. Den Umgang mit seinem Bruder Oswald, sowie den mit der Ritterfamilie Roßwald mied er ganz, sein müder Blick, sowie seine eingefallenen Wangen verrieten ein geheimes Seelenleiden.

Mit Schmerz und Bedauern sah Oswald die Veränderung in Adolars Wesen. Vergebens sprach er dem Bruder Trost zu, aber die Trostworte waren kein mildernder Balsam für das von unglücklicher Liebe zermarterte Herz Adolars, sondern brachten ihn in eine, nahe an Wahnsinn grenzende Aufregung, in welcher manches harte Wort gegen den Bruder über seine Lippen kam.

Der Tag, an welchem Oswald mit Gisela an den Traualtar treten sollte, nahte heran und auf Roßwald traf man die Vorbereitungen zur Hochzeit, welcher auch Adolar teilnehmen sollte; dieser lehnte aber jede Teilnahme mit schroffen Worten kurz ab und alles Bitten und Flehen des Bräutigams und der Braut blieb vergeblich und scheiterte an Adolars düsterem Sinn.

Oswald von Füllstein erbaute die Burg Meidelberg und bezog dieselbe mit seiner schönen, jungen Frau, mit welcher er fortan in der glücklichsten Ehe lebte. Adolar blieb aber von jener Zeit an ein menschenscheuer Sonderling. Von allen gemieden verbrachte er seine Zeit zwischen den vier Wänden seines Gemaches und es gehörte zu den größten Seltenheiten,

Digitized by Google

wenn ihn jemand außerhalb der Burg Füllstein zu sehen bekam.

In den Gemächern der Burg, die außer seinem alten Diener Wendelin keines andern Menschen Fuß betreten durfte, hatte Adolar große, dickleibige, in Leder gebundene Folianten aufgespeichert, mit seltsamer Schrift und magischen Zeichen versehen, in welchen der Burgherr Tag für Tag las und studierte. Er trug als Kleidung weder eine glänzende Rüstung noch ein kostbares Wams wie es bei den Rittern der damaligen Zeit üblich war, sondern eine, wie ein Mönch, eine aschgraue um die Lenden mit einem Riemen zusammengehaltene Kutte, Sandalen an den Füßen, während ein breitkrämpiger Hut seinen Kopf bedeckte.

Bald erzählte man rings umher in der Gegend die wunderlichsten Gerüchte über Adolars seltsames Leben und Treiben.

Einem inneren Drange folgend die Schleier der Zukunft zu lüften, die Geheimnisse der Sterne zu erforschen, hatte sich der Ritter auf das Studium der Astrologie, das ist die Kunst, Glück und Unglück des Menschen aus dem Lauf und Stand der Sterne zu bestimmen, verlegt. Stundenlang saß er auf dem Wachtturm der Burg Füllstein, um den Sternenlauf zu beobachten und das zukünftige Geschick der Menschheit zu berechnen.

Eines Tages schritt ein Mann dem Tore der Burg Füllstein zu und begehrte Einlaß. Obgleich im Hochsommer, so herrschte dennoch schon einige Tage Regenwetter; Quellen und Bäche waren angeschwollen und auf Wegen und Stegen rieselte schmutziges Wasser dem Tale zu.

Der Fremdling, in einen regennassen Mantel gehüllt, einen Hut mit breiter Krämpe tief in die Stirne gedrückt, verlangte dem das Tor öffnenden Torwart gegenüber, vor den Burgherrn geführt zu werden.

„Unser Herr empfängt keine Besuche!“ entgegnete der Torwart.

„O doch,“ bemerkte der Fremde, „saget ihm, der große

Digitized by Google

Meister der schwarzen Kunst, Alchymist und Sterndeuter Lucian von Sternberg wolle ihn sprechen und mit ihm ein Gespräch über die Geheimnisse der Natur führen!"

Der Torwart ging zu Ritter Adolar, um ihm die Ankunft des sonderbaren Fremdlings zu melden.

Der immer düstere Mann zeigte sich hocherfreut und befahl, sofort den Unbekannten vorzuführen und mit Speise und Trank zu bewirten.

Bald befand sich Adolar von Füllstein mit Lucian von Sternberg in eifrigem Gespräch über die geheimen Wissenschaften und Kräfte der Natur, bis schließlich Ritter Adolar an dem Fremden soviel Gefallen fand, daß er ihm vorschlug, bei ihm in seiner Burg zu bleiben und mit ihm der Alchymie oder Goldmacherkunst zu fröhnen, da sich der Ankömmling für den größten Alchymisten oder Adepten, wie man diese Goldmacher noch nannte, ausgab.

Ein Gemach der Burg wurde zum alchymistischen Laboratorium eingerichtet und der Ritter Adolar mit dem Meister der geheimen Kunst, Lucian von Sternberg, wie sich dieser nannte, gingen daran, aus verschiedenen Stoffen das große Magisterium oder Elixir, den Stein der Weisen zu bereiten, welcher billige Stoffe, wie Blei oder Eisen in Gold verwandeln sollte und dem Menschen noch dazu das Leben verlängerte. War der Stein der Weisen erfunden, zu welchem Meister Lucian ein untrügliches Rezept zu besitzen vorgab, dann brauchte man in einem Tiegel nur geringes Blei zu schmelzen und eine geringe Menge des Steins der Weisen in die geschmolzene Masse schütten, so war dieselbe in pures Gold verwandelt und die Besitzer des Geheimnisses wurden unermeßlich reich. War jemand alt und gebrechlich, dem Grabe nahe, dann brauchte er nur dreimal an ungleichen Tagen eine kleine, aus dem Stein der Weisen bereitete Pille zu nehmen und er wurde wieder jung und kräftig voll strotzender Gesundheit.

Die Sache nach Lucians Vorspielung war demnach äußerst verlockend und Adolar besorgte die kostspieligen Zugehörnisse,

Digitized by Google

welche zur Bereitung des Steines der Weisen erforderlich waren.

Schon Monate lang arbeiteten die beiden rastlos in ihrem Laboratorium, ohne daß es ihnen gelungen wäre, das große Magisterium herstellen zu können. Schon war Ritter Adolars bares Vermögen in Dampf und Rauch der Schmelzesse aufgegangen, das sehnlichst erhoffte Ziel war noch nicht erreicht.

Zwischen Adolar von Füllstein und dem Adepten Lucian von Sternberg waren bereits Zerwürfnisse eingetreten, da der Ritter an der Kunst des Meisters zu zweifeln begann, was dieser übel vermerkte und zu immer neuen Versuchen anspornte.

Da war es wieder einmal spät am Abend und beide saßen noch vor der Esse und blickten unverwandt in die grelle Glut des schäumenden Schmelztiegels. — Plötzlich hallte ein furchtbarer Krach durch die Räume der einsamen Burg; der Schmelztiegel im Laboratorium war geborsten und die sich gebildeten Dämpfe hatten die glühende Masse in die Luft geschleudert. Lucian von Sternberg lag furchtbar verbrannt als Leiche auf dem Boden des Gemaches, während Adolar von Füllstein mit ausgebrannten Augen hilfesuchend an den Wänden hinschlich, als der Diener und die Lanzenknechte der Burgwache um Hilfe zu leisten auf der Unglücksstätte erschienen.

Aber nicht lange währte es, so zeigte ein Krachen und Knistern in dem Bollwerke der Burg an, daß dieselbe in Flammen stehe und dichter Rauch erfüllte bald die weiten Hallen.

Eilig schleppten die Lanzenknechte den schwerverwundeten Ritter und die Leiche des Adepten ins Freie, während sich der Himmel bereits vom Feuerschein rötete.

Die Burg Füllstein brannte vollständig nieder und bildete, als die Sonne am nächsten Morgen aufstieg, einen rauchenden Schutthaufen. Die Leiche des Goldmachers wurde in der Nähe der niedergebrannten Burg begraben und der

Digitized by Google

nun blinde Ritter Adolar von Füllstein zu seinem Bruder Oswald nach Meidelberg gebracht, der ihn brüderlich mit offenen Armen aufnahm.

Gisela pflegte den Verunglückten bis an dessen Lebensende. Er starb schon drei Jahre später, nachdem er sein Augenlicht verloren hatte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hunzaches, der Räuberhauptmann auf der Schellenburg.

Auf der ziemlich steilen Höhe des Burgberges, südöstlich von Jägerndorf, erhebt sich die bedeutendste Ruine Schlesiens, die Burgruine Lobenstein oder die Schellenburg, wie man sie im Volksmunde nennt.

Nach den wiederholten Einfällen der Magyaren in Mähren und Schlesien, und den grenzenlosen Verwüstungen, welche dieses wilde, heidnische Nomadenvolk gegen das Ende des neunten Jahrhunderts in diesen Ländern anrichtete, so daß man sich entschloß einen Tribut an die Magyaren oder Ungarn zu leisten, um weiteren Verheerungen Einhalt zu tun, bekamen auch die benachbarten Polen vor den Magyaren Furcht und um einen möglichen Einfall derselben in ihr Land abzuwehren, rüsteten die Polen ein starkes Kriegsheer aus und schickten dasselbe an die bedrohte Landesgrenze.

Digitized by Google

Die Magyaren kamen aber nicht nach Polen und so benützte der kriegerische Polenherzog Boleslav Chrabry, zu deutsch der Tapfere, die gemachten Kriegsrüstungen um sein Reich zu vergrößern.

Um das Jahr 1000 drang er mit seinen Scharen in das fast durch ein Jahrhundert von den Magyaren oft heimgesuchte Mähren ein und eroberte jene Landesteile, welche die heutigen Fürstentümer Teschen, Ratibor, Troppau und Jägerndorf bilden, belastete die Bewohner der unterworfenen Ländereien mit den drückendsten Abgaben, welche dieselben durch volle fünfundzwanzig Jahre leisten mußten.

Nach dem im Jahre 1025 erfolgten Tode Boleslav Chrabry, wandten sich die bedrückten Völker Mährens und Schlesiens an den römischen Kaiser Konrad II. und an den Böhmenherzog Udalrich mit der Bitte um Hilfe gegen die Bedrückung, welche die Polenherrschaft übte. Die beiden Herrscher, welchen selbst Gefahr durch die immer mehr wachsende Macht Polens drohte, rüsteten gemeinschaftlich ein starkes Heer aus und vertrauten dessen Führung dem sechzehnjährigen Sohne Udarichs Namens Břetislav, einem heldenmütigen Jüngling, der siegreich gegen die Polen vordrang, Mähren eroberte und dieses Land im Jahre 1029 zum Lohne seiner Tapferkeit als ein böhmisches Lehen erhielt.

Bald nachher wurde der Polenherzog Miesko II. von seinem Bruder Otto vom Throne verdrängt, und da Miesko beim römischen Kaiser Konrad II. und dem Herzog von Böhmen Hilfe gegen seinen Bruder suchte, sandte man Břetislaw mit einem Heere nach Polen. Otto wurde geschlagen und Herzog Miesko erhielt sein väterliches Erbe zurück. Aus Dankbarkeit leistete Miesko II. auf die von Boleslav Chrabry eroberten Gebiete von Teschen, Ratibor, Troppau und Jägerndorf Verzicht und Kaiser Konrad überließ dieselben dem tapferen Břetislav als deutsches Lehen.

Um diese Landesteile für die Zukunft gegen die Einfälle der Polen zu schützen, erbaute Břetislav in den Jahren von

Digitized by Google

1031 bis 1049 eine beträchtliche Anzahl fester Burgen rings im Lande, und eine solche Burg war auch Lobenstein.

Am 3. Oktober 1493 belehnte König Wladislaw den damaligen Kanzler des Königreiches Böhmen, Johann Georg von Schellenberg, welcher mit Barbara, einer Tochter des Herzogs Nikolaus V. vermählt war, mit dem Fürstentum Jägerndorf und der dazu gehörenden Burg Lobenstein. Seitdem führt die Burg Lobenstein auch den Namen Schellenburg.

Die Freiherren von Schellenberg verkauften Fürstentum und Burg an den Markgrafen Georg von Anspach-Hohenzollern, welcher im Jahre 1523 Besitzer wurde. Dieser ließ infolge der anrückenden Türken, die Burg im Jahre 1529 neu befestigen und mit Geschützen und Fußvolk versehen. Die Bürger von Jägerndorf und Leobschütz wurden gezwungen, den Winter über zu diesen Befestigungsarbeiten Baumaterialien zuzuführen.

Im Jahre 1543 erbte Georgs Sohn Georg Friedrich von Anspach-Hohenzollern das Herzogtum und bezog das neue Schloß in Jägerndorf, welches sein Vater hatte erbauen lassen. Die Burg Lobenstein blieb leer stehen und verfiel allmählich, hauptsächlich während der Zeit des dreißigjährigen Krieges, zur Ruine.

Viele Sagen, in welchen die Burg Lobenstein oder die Schellenburg eine Rolle spielt, erzählt der Volksmund. Eine der bekanntesten ist die von Hunzaches, dem Räuberhauptmann auf der Schellenburg und der mutigen Wirtstochter Edeltrud aus Jägerndorf; ich will diese Sage nun wieder erzählen.

Es war um das Jahr 1615 an einem regnerischen Sommertage. Wie ein grauer Mantel hing der regenschwangere Wolkenhimmel über der nebeldampfenden Erde und ununterbrochen rieselten dichte von einem orkanartigen Sturme gepeitschten Regengüsse nieder, Wiesen und Täler in Sümpfe und die Heerstraße in ein Kotmeer verwandelnd.

Digitized by Google

Mitten im strömenden Regen zog langsam auf der von Troppau nach Jägerndorf führenden Straße ein abenteuerlich aussehender Trupp einher. Voran ritten auf wohlgenährten Rossen zwölf oder fünfzehn wilde Gesellen in lange Mäntel gehüllt, breite Hüte bedeckten ihre Köpfe, pechschwarze, feuriggläzende, stechende Augenpaare blickten keck aus den mit dichten schwarzen Vollbärten bewachsenen Gesichtern hervor. Ein krummer Säbel baumelte jedem Reiter an der Seite und scharfgeschliffene Dolche blinkten in den Gürteln. Hinter den Reitern wühlte sich ein von vier Pferden gezogener, leinwandgedeckter Wagen mit allerlei Gepäck und Geräten beladen, mühsam durch den Straßenkot. Vorn hockte eine häßliche alte Frauengestalt, die fortgesetzt unter Fluchen und Keifen die Pferde antrieb.

„Eine Zigeunerbande!" riefen entsetzt die Bewohner der Ortschaften, durch welche die unheimliche Gesellschaft zog, und verriegelten ihre Türen.

„Verwünschtes Wetter! Schon die ganze Woche vom Regen durchnäßt und im Kote watend, kriechen wir wie die Schnecken durch diese halbe Wildnis des Gebirges, ohne einen ordentlichen Unterschlupf zu finden; gib acht Zaches, wir müssen heute wieder im Buschwerk übernachten," sagte einer von den Reitern.

Der mit Zaches Angesprochene ritt an der Spitze des Zuges und wandte sich nach dem Sprecher um.

„Einem freien Gesellen darf Sturm und Wetter nicht schwer fallen!" entgegnete er.

„Nun ja, einem Hunzaches darf Sturm und Wetter nicht schwer fallen, aber andere Menschen haben keine so dicke Haut wie ein Bärenjäger aus den Karpathen," meinte ein anderer.

„Hölle und Teufel! Wollt ihr schweigen, ihr verdammten Lästermäuler! Wißt ihr nicht, daß Hunzaches (ungarisch Zacharias) euer Anführer und Hauptmann ist. Ihr selber habt ihn ja aus eurer Mitte gewählt! Wer ihn nur noch einmal lästert, hat es mit mir zu tun!" keifte das alte, häßliche

Digitized by Google

Weib vorne auf dem Wagen und fuchtelte mit einem langen Dolche wütend durch die Luft.

„Laß gut sein Mutter Matta! Was diese Halunken sagen, kränkt mich nicht! Die Jungens haben sonst noch nichts anderes gesehen und kennen gelernt als eine Csarda in der ungarischen Pußta, wo sie ein elendes Leben als Betyaren (Pußtaräuber) führten. Ich habe sie hinausgeführt in die Welt, weil ich die Kerle brauchen kann zu meinem Unternehmen, und sie unter meiner Führung ein Leben voller Lust und Wonne führen werden, sprach Hunzaches.

„Gut Hauptmann! Ärgere dich nicht über unsere Worte, sie waren nicht ernst gemeint, dich zu beleidigen lag nicht in unserem Sinn," sprach der eine, während beide die Hände Hunzaches reichten.

Da wurde plötzlich vom Wagen her ein Freudenruf vernehmbar. Die Alte hatte ihn ausgestoßen und deutete mit ihrer dürren, knochigen Hand nach einer bewaldeten Anhöhe. Aller Augen blickten dorthin und sahen die altersgrauen, halbverfallenen Mauern und Türme einer Burg über die Wipfel des Forstes hervorragen.

„Seht Zaches! Seht!" schrie die alte Zigeunerin, „das ist die verlassene Schellenburg, das Ziel unserer Wanderung. Schon vor zwanzig Jahren als mein Mann Janos, der Kesselflicker, noch lebte, durchzog ich mit ihm diese Gegend und wir hausten in der wüsten Burg. Hahaha, manches Hühnchen, manches Gänschen, Schweinlein oder Schäfchen, welches wir den Bauern stahlen, wurde von uns zwischen jenen Mauern über dem Feuer am Spieße gebraten und verzehrt, hihihi."

Hunzaches musterte und überblickte ringsum die Gegend. So weit das Auge reichte, sah er nichts als mit dunklen Wald bedeckte Berglehnen und das mit dichten Birken, Weiden und Erlengebüsch überwachsene Tal, durch welches schäumend und tosend sich die Gewässer des Oppaflusses in ihrem steinigen Bette wälzten, da er infolge des anhaltenden Regens angeschwollen, an seichten Stellen bereits die Ufer überflutete.

Digitized by Google

Über das wilde, scharfgeschnittene Gesicht des Ungarn lagerte sich ein befriedigendes Grinsen.

„Allo, Jungens dort hinauf!" befahl Hunzaches. Der Trupp bog samt dem Wagen von der Heerstraße ab und bewegte sich langsam, einen holperigen Waldweg einschlagend, der Berghöhe zu, auf welcher die Schellenburg stand.

Eine Stunde später zog Hunzaches mit seinen Gesellen und der alten Matta mit ihrem Wagen durch den Torbogen der wüsten Schellenburg in den Burghof. Die Männer stiegen von ihren Rossen und durchstöberten alle Räume der Ruine, von den halbverfallenen Wohnräumen bis hinab in die tiefen Kellerräume. Dort fanden sie ein großes Gewölbe mit einer schlotartigen Öffnung nach außen.

„Dein Vorschlag war gut, Mutter Matta, und heute bereue ich es nicht mehr mit dir zusammengetroffen zu sein, diese alte Burg ist ein Schlupfwinkel, wie man sich einen solchen nicht besser wünschen kann für unser Unternehmen," sagte Hunzaches.

Stolz richtete die alte Zigeunerin ihr ergrautes Haupt empor und sprach:

„Der Jugend Kraft ersetzt des Alters Wissen nicht. Deshalb soll man die Alten nicht verachten und sie als unbrauchbar und überflüssig betrachten. Ein einziger weiser Rat eines alten Menschen, der des Lebens Erfahrungen besitzt, ist oft mehr wert, als die jahrelange Mühe eines jungen, dem die Lebensweisheit noch mangelt."

„Gut, Mutter Matta! Hunzaches weiß die ihm geleisteten Dienste zu belohnen, du kannst bei uns bleiben und uns den Haushalt führen. Hier in diesen Kellerräumen wollen wir uns wohnlich einrichten und von da aus unsere Streifzüge in das Land unternehmen. Niemand wird ahnen, woher wir kommen oder wohin wir wieder verschwinden. Den Eingang in diese Gewölbe wollen wir so vermauern, daß nur ein Mann durchschlüpfen und derselbe von innen durch eine schwere Steinplatte verschlossen werden kann. Für die Pferde findet sich ein Schlupfwinkel in den Räumen der ehemaligen Wohn-

Digitized by Google

gebäude. Das morsche Burgtor wollen wir verschließen und verrammeln und unseren Ein- und Ausgang durch die enge Pforte in der Mauer nehmen; so sind wir hier sicher und niemand wird uns hier vermuten und werden wir ausgespürt und angegriffen, so können wir uns hier vorteilhaft verteidigen, und im schlimmsten Falle auch durch die unterirdischen Ausgänge retten, welche, wie ich gesehen habe, aus den Kellergewölben ins Freie führen und dort im dichten Gebüsch münden," erklärte der Räuberhauptmann.

Bald hörte man in ganz Schlesien und dem benachbarten Mähren von den Raub- und Greueltaten einer Räuberbande. Der mit seinen Waren auf der Heerstraße dahinziehende Kaufmann, Reisende und Handwerksburschen wurden bei hellem Tage überfallen und ausgeraubt; wer sich zur Wehr setzte, den erschlugen die Unholde. Ganze Bauerndörfer wurden von den Räubern geplündert und selbst die Bewohner kleiner, offener Städte waren vor ihnen nicht sicher. Niemand ahnte oder kannte den Schlupfwinkel der Bande und alle Bemühungen denselben ausfindig zu machen, blieben fruchtlos. Die Räuber tauchten bald da, bald dort auf und verschwanden mit ihrer Beute, als hätte sie die Erde verschlungen.

Der Landeshauptmann von Schlesien, Graf Heinrich von Würben auf Freudenthal sandte hundert Mann wohlbewaffnete Söldner mit Spürhunden in die Gebirgswälder, um die Räuber in ihren Verstecken aufzusuchen und zu fangen; dieselben kehrten aber nach wochenlangem Umherstreifen, ohne die Räuberbande getroffen oder gesehen zu haben, resultatlos zurück.

Der reiche und angesehene Ratsherr und Handelsmann Georg Mathias Josan in Jägerndorf hatte seine einzige, bildhübsche Tochter Rosa mit dem jugendlichen Kaufmann Kornelius Sponer aus Troppau verlobt. Nun hatte die Vermählung des jungen Paares stattgefunden und Josan bereitete seiner Tochter ein Hochzeitsfest voll Glanz und Pracht drei Tage lang, wie ein solches die Bewohner Jägerndorfs noch nie gesehen oder erlebt hatten. Mehr als fünfzig Gäste, darunter viele

Digitized by Google

vornehme Herren und Edelleute waren geladen und wurden reichlich mit auserlesenen Speisen und köstlichen Weinen bewirtet. Musiker, Sänger und Possenreißer unterhielten die Hochzeitsgäste vom Morgen bis in die späte Nacht.

Gegen Abend des dritten Tages brach das neuvermählte Paar auf, um nach Troppau zu ziehen. Fünf Wagenladungen voll betrug die Ausstattung der Braut an Hauseinrichtungsstücken, Kästen voll Kleidern, Betten und Decken, nebst einer eisenbeschlagenen Truhe voll blanker Gold- und Silbermünzen und teueren Schmuckgegenständen.

Die jungen männlichen Hochzeitsgäste begleiteten das in ihre Heimat Troppau ziehende Paar bis vor die Stadtmauern Jägerndorfs, dann bewegte sich der Zug, von den Segenswünschen der Gäste begleitet, auf der Straße gegen Troppau weiter, voran die Wagen mit der Brautausstattung, hinterher auf prächtig geschmückten Rossen reitend, Braut und Bräutigam in Begleitung eines Jugendfreundes Kornelius Sponers, namens Josef Heidenreich.

Es war im Spätherbste eine Woche vor der Adventzeit. Klappernd bewegten sich die schwerbeladenen Wägen auf der schon hartgefrorenen Straße, die unterhalb Jägerndorfs durch Wald und Gebüsch führte. Die Schatten der Nacht lagerten sich frühzeitig auf die bereits winterliche Erde und durch am Firmament hinjagendes, zerrissenes Gewölk blinkte durch die Zweige und Äste der Bäume des Vollmonds fahles Zauberlicht. Ringsum herrschte tiefe Stille in der einsamen Gegend, nur aus den entfernter liegenden Ortschaften erscholl zeitweise kurzes Hundegebell, oder der die Pferde antreibende Ruf von einem der Fuhrleute hallte durch den Wald.

Eben machte die Heerstraße eine starke Biegung, da wurde plötzlich wüstes Getümmel vernehmbar und eine Reiterschar, wilder, bis an die Zähne bewaffneter Gestalten, brach neben der Straße aus dem Waldesdickicht und ihr Anführer rief den Fuhrleuten mit rauher Stimme „Halt!“ zu und ehe die Fuhrleute vermochten, ihre kurzen Schwerter zur Verteidigung zu ziehen, wurden sie von den Räubern ergriffen, gebunden

Digitized by Google

und geknebelt. Auch der Bräutigam und sein Freund, welche ihre Degen zur Verteidigung gezogen hatten, waren bald von der Übermacht der Räuber überwunden und gefesselt.

Die Räuber waren Hunzaches mit seiner Bande. Die fünf Fuhrleute wurden an der Straße liegen gelassen; die erbeuteten Wagen, das Brautpaar und Josef Heidenreich wurden von den Räubern mit auf die Schellenburg genommen.

Während sich der Überfall im Walde zwischen Jägerndorf und Lobenstein zutrug, waren die Hochzeitsgäste noch im Gasthause zum „Reichsadler" in Jägerndorf versammelt und in übermütiger Weinlaune wurde allerlei Ulk und Schabernack getrieben.

Der Stadtsäckelmeister Johannes Schwenk, der des Guten schon ziemlich viel genossen hatte, zeichnete sich besonders durch sprudelnden Witz und gute Laune aus und hatte sich hauptsächlich die hübsche Pflegetochter der Gasthofbesitzerin Frau Swoy, Fräulein Edeltrud, die Tochter eines Offiziers, der unter Kaiser Maximilian II. ein Fähnlein Söldner geführt hatte, zur Zielscheibe seiner Schnurren ausersehen, welche mit scharfen, witzigen und geistsprühenden Trümpfen den zudringlichen Possenreißer abfertigte, wobei jedesmal die Gesellschaft in ein lautes Gelächter ausbrach.

„Fräulein Edeltrud," begann der Stadtsäckelmeister wieder, „ist es wahr, wie das Sprichwort sagt: Furcht, dein Name ist Weib? Würden Sie es wagen, nachdem eben die Stadtuhr elf Schläge machte, dreimal den Friedhof zu umwandeln und zum Zeichen, daß Sie es getan haben, ein brennendes Kerzlein auf das Grab des Gehängten an der Friedhofsmauer zu stecken?"

„Was wäre dabei, ich tue es und vielleicht noch mehr Herr Stadtsäckelmeister! Jetzt erlauben Sie mir eine Frage: Reicht ihr persönlicher Mut soweit, daß Sie den Burgberg

Digitized by Google

besteigen und von der Ruine oben, wo ein Ebereschbäumchen steht, mit schönen roten Beerentrauben, einen beerentragenden Zweig abbrechen und zum Zeichen, daß Sie oben waren, einen mit ihrem Namen versehenen Zettel an Ort und Stelle in einen Mauerspalt stecken. Sobald der Morgen graut, wollen wir in Begleitung aller hier befindlichen Gäste hinausgehen auf den Friedhof um zu sehen, ob das Kerzlein am Grabe des Gehängten noch brennt und dann hinauf auf den Burgberg und den von ihnen hinterlassenen Zettel besichtigen. Seid ihr einverstanden, Stadtsäckelmeister? So brechen wir auf! Ihr gehet nach dem Burgberg und ich auf den Friedhof; um ein Uhr können wir beide wieder zurück sein," sagte Edeltrud.

Der Säckelmeister machte ein süßsaures Gesicht, dann sagte er: „Des Vaters Kriegergeist spricht aus ihr! Würde ich nicht so arg von der Gicht geplagt, ich wollte euch zeigen, Jungfräulein, daß der alte Johannes Schwenk noch Mut genug im Leibe hat und selbst um Mitternacht einen Weg zur Schellenburg nicht scheuen würde; aber die Gicht! die leidige Gicht!"

„Sagen Sie lieber der Mut! Der leidige Mut fehlt mir!" höhnte unter dem schallenden Gelächter der Gäste Edeltrud, dann fuhr sie fort: „Vor einem Wagnis, bei dessen Gedanken das Herz des Stadtsäckelmeisters wie Espenlaub im Leibe zittert, schrecke ich nicht zurück. Ich hole den Ebereschzweig mit roten Beeren von der Schellenburg und werde meinen Namen auf einen Zettel geschrieben in die Mauerritze bei der Eberesche niederlegen, zum Zeichen, daß Edeltrud kein solcher Hasenfuß ist, wie der Herr Stadtsäckelmeister Johannes Schwenk."

Ein Lachsturm folgte diesen Worten.

Edeltrud verließ das Gastzimmer, kehrte aber bald in ein wollenes Tuch gehüllt, einen scharfen Dolch im Gürtel wieder zurück und erklärte, den Burgberg besteigen zu wollen, um den Ebereschzweig zu holen.

Die vernünftigeren Gäste rieten von dem Wagnis ab.

Digitized by Google

Der Stadtsäckelmeister meinte, um seine Verlegenheit zu verbergen, daß Edeltrud nur Allotria treibe.

Ohne weiter auf die Reden und Meinungen der Anwesenden zu hören, verließ rasch entschlossen Edeltrud Gastzimmer und Haus, durchwanderte leichtfüßig die nächtlich stillen Gassen der Stadt und gelangte durch das offene Stadttor hinaus ins Freie. Hier stieg sie raschen Schrittes die bewaldete Höhe des Schloßberges hinauf und nicht lange währte es, so stand sie vor den schwarzen Mauern der Ruine Lobenstein.

Im magischen Lichte des Vollmondes lag die einsame Gebirgsgegend, Bäume und Sträucher warfen seltsame Schatten auf den Waldboden, Nachtvögel ließen ihre Stimmen vernehmen und der Wind rauschte durch die Baumwipfel.

Schon sah Edeltrud das Ebereschbäumchen im Mondenlichte am Mauervorsprunge bei der Eingangspforte an der äußeren Burgmauer stehen. Mit wenigen Sätzen hatte sie das Ziel erreicht und streckte ihre Hand nach einem mit Fruchttrauben bedeckten Zweige aus.

Da wurden plötzlich rauhe Männerstimmen im nahen Gebüsch vernehmbar. Wie ein scheues Reh sprang Edeltrud von der Böschung der Mauer herab und verbarg sich hinter einem in der Nähe stehenden Gebüsch von Haselsträuchern.

Im selben Augenblicke trat ein Trupp wilder Gestalten mit Bürden bepackt aus der Dunkelheit des Waldes auf den freien Platz vor der Ruine.

Einer der Männer trug ein, wie es schien, ohnmächtiges Weib in seinen Armen, während zwei gefesselte Männergestalten vor dem Zuge herwankten.

Mann für Mann schritten dicht an Edeltruds Versteck vorüber. In der ohnmächtigen Frau erkannte Edeltrud Rosa, Kornelius Sponers junge Frau und in den beiden Gefesselten Kornelius Sponer und seinen Freund Josef Heidenreich.

Edeltrud fühlte wie ihr das Herz gewaltig in der Brust pochte. Das war also die gefürchtete Räuberbande, welche seit einiger Zeit ihr Unwesen trieb und von deren Greueltaten man haarsträubende Dinge erzählte.

Digitized by Google

Vor der Burg angekommen, schritten die Räuber einer nach dem andern in den Burghof und verschwanden samt ihren Gefangenen in den unterirdischen Räumen. Nur einer blieb zurück und spähte ringsumher, da er aber nichts Verdächtiges wahrnahm, folgte er den anderen nach und ging durch die enge Pforte in der Mauer ins Innere der Burg.

Noch eine Weile hockte Edeltrud hinter dem Haselgebüsch und überlegte, ob sie, ohne den Ebereschzweig mit Beeren und ohne Hinterlegung des Zettels mit ihrem Namen in den Mauerspalt, heimkehren, oder sich das Wahrzeichen holen solle. Käme sie ohne den Zweig nachhause, dann würde ihr sicherer Spott zuteil. Langsam erhob sie sich und schlich im Schatten der Mauer bis zur Stelle, wo das Ebereschbäumchen stand. Hier kletterte sie vorsichtig auf den Mauervorsprung, zog den ihren Namen enthaltenden Zettel hervor und schob ihn in einen Mauerritz. Der Stadtsäckelmeister konnte sich nun überzeugen, daß sie oben war, wenn er es überhaupt wagte, nach dem was sie gesehen, den Burgberg zu besteigen; wie leicht glaubt er ihren Worten nicht.

Sich mit der einen Hand an die Mauer klammernd, griff sie mit der anderen nach einem Ebereschenzweig und brach ihm, das Bäumchen zu sich herabziehend ab. Rasch und alles Geräusch vermeidend, stieg sie von der Mauer, aber kaum hatte sie den Platz verlassen, so löste sich ein Stückchen Mauer, wo das Bäumchen gestanden, los und polternd kollerten die Steine zu Boden.

Eine furchtbare Angst bemächtigte sich Edeltrud. Wie ein abgeschossener Pfeil floh sie über die Lichtung, den Ebereschenzweig fest in der Rechten haltend, dem nahen Walde zu, aber schon hörte sie hinter sich wilde Flüche und den von einer rauhen Männerstimme ausgestoßenen Ruf: „Halt! verdammte Hexe oder du bist des Todes!“

Schon war Edeltrud dem Walde nahe, da vernahm sie dicht hinter sich die Tritte ihres Verfolgers, schon faßte dieser das eine Ende ihres wollenen Tuches, sie ließ dasselbe los und sprang in das dichteste Gebüsch, wo sie ihren Verfolgern

Digitized by Google

aus den Augen entschwand. Wohl eilte ihr Hunzaches eine Strecke im Walde nach, aber vergebens.

Der Räuberhauptmann rief seine Gesellen und gab ihnen den Auftrag, den Forst nach allen Richtungen zu durchstöbern und die Flüchtige einzufangen, er selbst begab sich mit zwei Begleitern auf die Suche.

An der Stelle wo heute auf der Höhe des Burgberges die weithin sichtbare, der Gottesmutter geweihte Kirche ihre Türme in die Lüfte streckt, stand zu jener Zeit neben der Klause eines alten Eremiten eine kleine, hölzerne Kapelle mit dem Bilde der schmerzhaften Mutter Gottes auf dem Altar.

Dichter, dunkler Wald umgab Klause und Kapelle und selten betrat eines anderen Menschen Fuß den einsamen Ort.

Da fielen in der ersten Morgenstunde rasche Schläge an die Türe der Eremitenklause und eine weibliche Stimme flehte um Gottes und seiner Heiligen Willen um Einlaß.

Erschrocken verließ der Klausner sein Lager und schob den Riegel von der Türe weg und mit totenblassem Gesichte, am ganzen Körper zitternd, stürzte Edeltrud in die Klause mit dem Augstrufe: „Rettet mich, frommer Mann, die Räuber verfolgen mich!"

„Die Räuber?" wiederholte der Eremit.

Edeltrud erzählte dem Einsiedler mit flüchtigen Worten ihr Abenteuer und der fromme Mann führte sie in die Kapelle, öffnete dort eine Falltüre die zu einem unter der Kapelle befindlichen, kleinen Kellergewölbe führte und hieß Edeltrud hinabsteigen, dann schloß er die Türe wieder, ging in seine Klause zurück und legte sich auf die Bettstatt.

Wenige Minuten später wurden draußen Männerstimmen vernehmbar. Man schlug heftig an die Türe der Klause und eine rauhe Stimme rief: „Aufgemacht, alter Gleißner, oder wir schlagen dir deine Bude über dem Kopfe zusammen."

„Warum stört ihr mich friedlichen Mann in meiner Ruhe? Was begehrt ihr von mir?" fragte der Eremit.

„Gib die Dirne, die Spionin heraus, Halunke!" schallte es von draußen.

Digitized by Google

„Bei mir gibt es weder Dirnen noch Spione, wenn ihr so etwas wollt, dann trollt weiter!"

„Ha, du leugnest noch, verkappter Sünder, und die in den gestern gefallenen Schnee eingedrückten Fußspuren der nächtlichen Spionin, welche vor uns floh, führen bis zu deiner Klause," sprach einer der Außenstehenden.

„Gott sei mir und ihr gnädig wenn man sie findet!" sprach leise der Eremit und öffnete die Türe.

Hunzaches mit zwei Gesellen, welche Fackeln trugen, stürmte in die Klause und den Eremiten einen Dolch an die Brust setzend, schrie er: „Gib die Dirne heraus, die hierher floh, oder du bist des Todes!"

„Wenn ihr denkt, daß ein weibliches Wesen in dieser Hütte weilt, so suchet selbst nach ihr!" gab scheinbar gleichgiltig der Klausner zur Antwort.

„Das wollen wir auch, und wehe dir und ihr wenn wir sie finden. Bei lebendigem Leibe lasse ich euch beide schinden und über einem Feuer schmorren," sagte der Räuberhauptmann.

Nun begannen die Räuber zu suchen, alles was die Klause enthielt, wurde umgekehrt, aber man fand nichts. Jetzt eilten sie in die Kapelle, aber auch hier war nichts zu finden. Die in den Keller führende Falltür bemerkten die Räuber in ihrer Hast und bei dem trüben Schein der Fackeln nicht.

„Die flüchtige Hexe ist wirklich nicht hier, das ist dein Glück, Alter!" meinte der Räuberhauptmann. „Nun auf und fort Gesellen, wir dürfen nicht eher rasten, bevor wir sie nicht haben."

Die Räuber bestiegen ihre im Walde stehenden Rosse und trappten von dannen.

Als die Hufschläge in der Ferne verhallt waren, ging der Eremit in die durch ein Öllämpchen düster erleuchtete Kapelle und ließ die vor Angst halb ohnmächtige Edeltrud aus ihrem Versteck.

Digitized by Google

„Komm, bedauerungswürdige Maid, du büßest deinen Jugendübermut schwer, ich will dich auf einem abgelegenen Pfad bis an die Oppabrücke geleiten; hast du diese hinter dir und die ersten Häuser von Jägerndorf erreicht, dann bist du geborgen," sprach der Klausner.

Er ergriff einen Gehstock nahm die zitternde Edeltrud bei der Hand und leise schlichen beide durch das Gebüsch und den im Mondlicht dämmernden Wald den Bergabhang hinab. Nicht lange währte es, so vernahm man aus der Ferne das Rauschen des Oppaflusses, welches um so deutlicher wurde, je weiter die beiden abwärts stiegen. Sie gelangten nun an den Saum des Forstes in die vom Mondlichte überglänzte, im ersten Winterkleide spiegelnde freie Landschaft. Vor ihnen lag in tiefer Ruhe die Stadt Jägerndorf, und wie ein schimmerndes Silberband schlängelte sich der Oppafluß durch das Weiden- und Erlengebüsch des Tales.

„Hier mein Kind," begann der Eremit, „muß ich Umkehr halten und dich verlassen. Sieh, dort wo der Fluß die Krümmung macht, führt eine hölzerne Brücke über denselben. Schleiche dich langsam hinter den Gebüschen hinab ins Tal und spähe gut nach allen Seiten, ob man dir nicht bei der Brücke im Hinterhalte auflauert. Nun schütze dich Gott und die heilige Jungfrau Maria!"

Noch ein kurzer Händedruck und der alte Klausner verschwand wieder im Dunkel des Waldes. Wie ein Schatten huschte Edeltrud hinter den Gebüschen abwärts; schon sah sie die Brücke vor sich, mit wenigen Schritten konnte sie dieselbe erreichen, — da erscholl plötzlich Hufschlag in der Nähe und ein Reiter kam dem Oppaufer entlang.

Edeltrud hatte nur noch Zeit sich dicht bei der Brücke hinter einem Weidenstumpf zu verbergen.

Kaum hatte der Reiter die Brücke erreicht, so stieg er vom Pferde und sprach zu sich selbst: „In die Stadt zurück kann das verräterische Weib noch nicht sein, nun sind alle Brücken über die Oppa besetzt und sie muß uns in die Hände fallen."

Der Reiter band sein Pferd im Gebüsche fest und lehnte

Digitized by Google

sich, um zu lauern im Schatten desselben alten Weidenstammes, hinter welchem Edeltrud hockte.

Diese hatte beim Lichte des Mondes, sofort in dem Reiter den Räuberhauptmann von der Schellenburg erkannt.

Jetzt galt es sich entweder durch eine mutige Tat retten, oder sie war dem sicheren Tode verfallen, wenn sie der Unhold bemerkte.

Rasch entschlossen und ohne jedes Geräusch zog sie ihren Dolch aus dem Gürtel, unhörbar hob sie den Arm zum tödlichen Stoße nach dem Rücken des vor ihr stehenden Räubers, welcher spähend sein Gesicht der Brücke zuwandte.

Der Dolch blitzte im Mondlicht und im nächsten Augenblick stack er bis an den Griff in Hunzaches riesigem Körper.

Der Räuberhauptmann stieß einen dumpfen Schmerzensschrei aus und brach zusammen.

Mit wenigen Sätzen sprang Edeltrud zu dem Pferde des Räubers, band es los, schwang sich darauf und im tollen Ritt sprengte sie über die Brücke der Stadt zu. Sich umblickend gewahrte sie dunkle Gestalten an jener Stelle des Oppaufers, wo Hunzaches mit dem Dolch im Rücken niedergesunken war. Die Uhr am Rathause schlug die zweite Morgenstunde als Edeltrud vor dem Gasthofe „zum Reichsadler" ankam, wo die Gäste ihrer noch immer harrten.

Mit einem Satze sprang sie vom schnaubenden Rosse, dessen Zügel sie dem eben in der Haustüre erscheinenden Kellerburschen zuwarf, und eilte in die Gaststube.

Die Gäste sprangen hinter den Tischen auf als sie ihrer ansichtig wurden. Edeltrud, leichenblaß, wankte zu dem Tische wo der Stadtsäckelmeister Schwenk saß, legte mit zitternden Händen einen Ebereschzweig mit roten Beeren vor diesem hin und stammelte: „Ich habe mein Wagnis fürchterlich gebüßt!" dann sank sie ohnmächtig zusammen.

„Gott im Himmel was ist mit dem Mädchen geschehen!" schrie Schwenk.

Die Gäste und Frau Swoy eilten zur Hilfe herbei.

Digitized by Google

Edeltrud wurde aufgehoben und auf ihr Bett gebracht und durch angewandte Mittel wieder ins Leben zurückgerufen. Man flößte ihr warmen Wein ein, welcher sie soweit stärkte, daß sie bald wieder sprechen und ihr schreckliches Abenteuer erzählen konnte.

Der Stadtsäckelmeister mußte sich manchen Vorwurf von Frau Swoy und den Gästen gefallen lassen, weil er Edeltrud durch seinen Spott zu dem Wagnis gereizt hatte.

Der sonst immer lustige, zu übermütigen Späßen aufgelegte Schwenk war nun sehr ernst geworden und sprach:

„Ich bedauere vom ganzen Herzen, das Mädchen zu dieser verwegenen Tat verleitet zu haben, wenn ich mir aber die Sache im richtigen Lichte betrachte, so erkenne ich in diesem Vorfall einen Fingerzeig der Vorsehung Gottes, um unsere Freunde, das junge Ehepaar Rosa und Kornelius Sponer und den ehrenwerten Jüngling Josef Heidenreich aus der Gefangenschaft der Räuber zu retten, und die Räuberbande selbst, deren Schlupfwinkel man vergeblich bisher gesucht hat, unschädlich zu machen. Auf Freunde, laßt uns handeln wie es sich für Männer und Bürger geziemt."

Wenige Minuten später verließen Schwenk und die übrigen männlichen Gäste den Gasthof und eilten mit großen Schritten der Wohnung des Bürgermeisters zu, welcher aus dem Schlafe geweckt wurde.

Schwenk trug dem Bürgermeister vor, was sich in dieser Nacht zugetragen hatte und dieser ließ sofort den Stadtkommandanten rufen, welcher nach Verlauf von kaum einer halben Stunde mit einem Fähnlein Soldaten am Hauptplatze erschien.

Edeltrud die sich von dem Schrecken und der ausgestandenen Angst bald wieder erholt hatte, ließ es sich nicht nehmen, die Soldaten und bewaffneten Bürger nach der Schellenburg zu begleiten und die Führerin der Truppe zu sein.

Mit neuem Mut schwang sie sich auf das vom Räuberhauptmann erbeutete Pferd und trappte mitten unter den Bürgern und Soldaten der Schellenburg zu.

Digitized by Google

Bei der Stelle angekommen, wo Edeltrud dem Räuberhauptmann ihren Dolch in den Rücken gestoßen hatte, fand man zwar Blutspuren auf den niedrigem Schnee, auch die Fußtapfen von Menschen und Pferden, aber der Verwundete oder Getötete selbst war verschwunden.

Alles unnötige Geräusch vermeidend, ging es den Burgberg hinan. Bei der Klause des Eremiten wurde ein kurzer Halt gemacht und der Klausner abermals aus der Ruhe geweckt. Von dem Stadtkommandanten befragt, erzählte der Alte, daß vor kaum einer Stunde die Räuber ihren schwerverwundeten Hauptmann in seine Klause gebracht hätten und hier dessen Wunde verbanden, wozu man ihm zwang Verbandzeug und heilenden Balsam, den er selbst aus allerlei heilkräftigen Kräutern zu bereiten verstehe, beizustellen. Nachher seien die Räuber mit dem Verwundeten wieder fortgegangen, ob nach der Schellenburg wisse er nicht.

Die Truppe zog wieder weiter und nicht lange währte es, so näherte man sich den Mauern der Schellenburg. Ehe man den Wald verließ und auf den freien Platz rings um die Burg trat, gab der Stadtkommandant Befehl, daß sich die Lanzenknechte in mehrere Haufen teilen und die Ruine umzingeln sollten, was auch geschah. Er selbst mit einem auserlesenen Häuflein wohlbewaffneter Bürger und Soldaten, drang mit gezogenem Säbel in das Innere der Burg.

Hier wurden alle Räume durchsucht. Wohl fand man Spuren, daß vor wenigen Stunden noch Menschen und Pferde in der Burg gewesen waren, aber man fand jetzt alles leer. In dem großen Kellergewölbe glimmten auf einem, von Steinen errichteten Herde, noch glühende Kohlen aber die Räuber selbst samt ihrem verwundeten Hauptmann waren verschwunden.

Man drang weiter in die unterirdischen Gewölbe vor, da vernahm man aus einem entlegenen Kellerwinkel dumpfes Ächzen und Stöhnen, man eilte hin und fand Kornelius Sponer und seinen Freund Josef Heidenreich gefesselt auf den kalten Steinfließen liegend. Beide wurden sofort von ihren Fesseln befreit, doch soviel man auch nach Rosa suchte, sie war nirgends zu finden.

Digitized by Google

In einem Kellergewölbe wurden große Mengen allerlei Waren, Stoffe, Leinwand, Kleidungsstücke und so weiter aufgefunden, Geld und Geschmeide fand man trotz alles Suchens nicht.

Sponer und Heidenreich erzählten, daß vor etwa einer Stunde in den unterirdischen Räumen ein furchtbarer Tumult entstanden sei, ein wildes Schreien und Lärmen, rasches Hin- und Herlaufen.

Einige Raubgesellen seien, leuchtende Fackeln in Händen, wie wahnsinnig an ihnen vorübergestürmt und die Gefangenen hätten geglaubt, ihr letztes Stündlein sei gekommen, man wolle sie ermorden. Aber bald sei es still in der alten Ruine geworden, von außen vernahmen sie raschen Hufschlag vieler Rosse, dann trat Ruhe ein.

„Die Galgenvögel sind demnach ausgeflogen," meinte der Stadtkommandant; wohin hatte man keine Ahnung. Aber wo war Rosa? Hatten sie am Ende die Unholde mit fortgenommen.

Da alles Suchen in den unterirdischen Räumen resultatlos blieb, begab man sich in den Burghof. Von der Höhe des Wachtturmes hörte man schwache Hilferufe.

Einige beherzte Männer stiegen die baufällige Treppe im Innern des Turmes empor und im oberen Turmzimmer fand man schwach und matt Rosa, welche Hunzaches hierher hatte bringen lassen.

Die Räuber hatten jedenfalls die Absicht, für die Gefangenen noch ein bedeutendes Lösegeld von den Anverwandten zu erpressen. Ein Teil von Rosas geraubter Brautausstattung war in den Kellergewölben gefunden worden und das junge Ehepaar erhielt denselben zurück; die Geldtruhe und Rosas kostbarer Schmuck war von den Räubern mitgenommen worden.

Die Spätherbstsonne stieg von einem rotleuchtenden Dunstschleier verhüllt am Osthimmel auf, als die Schar der Soldaten und Bürger mit den befreiten Gefangenen wieder in Jägerndorf einzog.

Nachdem sich Rosa von der ausgestandenen Angst und dem Schrecken im Hause ihrer Eltern wieder erholt hatte, zog sie mit ihrem Gemahl unter Begleitung einer Abteilung Lanzen-

Digitized by Google

knechte, die der Stadtkommandant bereitwilligst zum Schutze des jungen Ehepaares zur Verfügung gestellt hatte, nach Troppau.

Zwischen Josef Heidenreich und der mutigen Edeltrud hatte sich von diesem Tage an ein inniges Liebesverhältnis gebildet, welches bald zu einer Verlobung führte, der ein Jahr später die Hochzeit folgte.

Kurz vor dem Hochzeitstage Josef Heidenreichs mit Edeltrud, warb Markgraf Johann Georg von Jägerndorf, ein Kriegsheer, welches er im Auftrage der übrigen, sämtlich der reformierten Religionslehre zugetanenen schlesischen Adelsständen, gegen das kaiserliche Heer führen sollte; es war dies im Anfange des dreißigjährigen Krieges.

In Jägerndorf waren hunderte Männer aus allen Ständen und Gesellschaftsschichten versammelt, welche sich zum Kriegsdienst im Heere des Markgrafen hatten anwerben lassen, und es herrschte demnach in allen Gasthäusern ein lustiges Leben und Treiben, denn jeder Mann erhielt ein hohes Werbegeld ausbezahlt.

Wie landesüblich, folgte dem Hochzeitsmale nach der Trauung Josef Heidenreichs mit Edeltrud, Musik und Tanz im Gasthof „zum Reichsadler" in Jägerndorf, wo sich bald als ungeladene, aber doch gerne gesehene Gäste, ein Haufe Markgräflicher Krieger einfand, die von den Hochzeitern gastfreundlich aufgenommen und bewirtet wurden.

Unter den Kriegern befand sich ein großer schlanker Mann, der sich durch sein anzügliches Wesen und verbindliche Redensarten, allgemein unter den anwesenden Frauen und Jungfrauen beliebt zu machen suchte, was ihm auch gelang, denn gar bald bevorzugte ihn das Weibsvolk und keine schlug ihm die Bitte ab, wenn er sie zum Tanze aufforderte, denn er tanzte sehr leicht und mit vielem Anstand.

Er erzählte, daß er einer alten, aber gänzlich verarmten Adelsfamilie angehöre und deshalb gezwungen sei, als Soldat im Heere des Markgrafen zu dienen.

Gegen Mitternacht verabschiedeten sich etliche Freundinnen von der Braut um den Heimweg anzutreten und Edeltrud

Digitized by Google

entschloß sich, dieselben nur eine kurze Strecke vom Gasthofe „zum Reichsadler" weg, zu begleiten.

Kaum hatte Edeltrud mit ihren Freundinnen den Tanzsaal verlassen, so verschwand auch ganz unauffällig der bei den Damen beliebte Krieger, aber Niemand achtete darauf oder hegte einen Argwohn gegen ihn.

Als Edeltrud von ihren Freundinnen Abschied genommen hatte, kehrte sie eilig nach dem Gasthofe zurück.

Plötzlich fühlte sie zwei starke Männerarme um ihren Leib und ehe sie einen Schrei auszustoßen vermochte, stack ein Knebel in ihrem Munde.

„Nun bist du vollkommen in meiner Gewalt, Teufelsweib, und entgehst mir nicht mehr. Erinnerst du dich noch an Hunzaches den Räuberhauptmann von der Schellenburg, den du bei der Oppabrücke von rückwärts niedergestochen hast, der zwar infolge dieser Wunde lange zwischen Tod und Leben schwebte, aber trotzdem nicht gestorben ist. Dieser Hunzaches bin ich mein mutiges Bräutchen und ich will heute Rache an dir üben und statt dem Andern will ich mit dir die Brautnacht halten, ich werde dich mitnehmen in mein verborgenes Felsennest mitten im rauhesten Gebirge und Niemand wird dich jemals finden noch wiedersehen," sprach Hunzaches und schleppte Edeltrud in eine finstere Seitengasse, wo ein gesatteltes Pferd in Bereitschaft stand.

Schnell schwang sich Hunzaches in den Sattel, hob Edeltrud zu sich aufs Roß und fort ging es durch das offene nur in Kriegszeiten geschlossene Stadttor hinaus ins Freie, daß die Funken unter den Hufen des Pferdes stoben.

Plötzlich flammte aus dem Moorboden des Geländes ein hellflackerndes Irrlicht auf, das Pferd des Räuberhauptmannes wurde scheu und bäumte sich hoch auf. Die Arme des Reiters ließen Edeltrud los um die Zügel fester zu fassen und ein Überschlagen des Rosses zu verhindern, dabei wurde Edeltrud vom Pferde geworfen, welches nun mit rasenden Sätzen einem nahen Graben zujagte und in dessen Tiefe stürzte, wo Roß und Reiter mit zerschmetterten Gliedern liegen blieben.

Digitized by Google

Edeltrud, die durch den Sturz keinerlei Schaden, außer einigen Hautabschürfungen, erlitten hatte, nahm, da sie Hunzaches nicht gefesselt, den Knebel aus ihrem Munde und eilte so schnell sie ihre Beine trugen in die Stadt zurück; in ziemlicher Entfernung hörte sie noch die Schmerzensrufe und das Jammern des gestürzten Räuberhauptmannes.

Schreckensbleich, mit wirrem Haar und schmutzigen Kleidern kam Edeltrud in den Tanzsaal zurück und erzählte, auf die Fragen des bestürzten Bräutigams und der anderen Anwesenden was geschehen sei, ihr Abenteuer mit Hunzaches.

Die noch anwesenden Soldaten des Markgrafen mit den anderen Gästen verließen eiligst den Gasthof und stürmten hinaus aus der Stadt bis zur Stelle wo Hunzaches schwer verletzt unter seinem bereits verendeten Pferde lag.

Die Krieger zogen ihn unter dem Pferde hervor, er atmete schwer als man ihn auf die Wiesenmatte hinlegte.

„Wo ist die Braut Edeltrud," stöhnte Hunzaches, „führt sie zu mir!"

Edeltrud trat nahe an den Verunglückten heran und sprach: „Hier stehe ich vor euch Hunzaches, was wollt ihr von mir?"

„Verzeihung!" stammelte der Räuberhauptmann, „ich wollte Rache an euch nehmen, fürchterliche Rache, für die Wunde die ihr mir einst beigebracht, für die Schmerzen, die ihr mir bereitet, für unsere Flucht von der Schellenburg, an welcher ihr die Ursache waret; nun liege ich da als ein Sterbender den Gott für seine Laster gerichtet hat. Ich glaubte an keinen Gott, an keine ewige Vorsehung und Vergeltung. Aber es gibt eine ewige Vergeltung, davon bin ich nun überzeugt; und auch eine Vorsehung Gottes. Ein kleiner Irrwisch auf nächtlicher Flur wurde mein Verhängnis und der Retter dieses Weibes hier. Ich bereue im Angesichte des Todes mein schwarzes Lasterleben, möge Gott meiner armen Seele gnädig sein."

„Amen!" sprachen tief ergriffen die Umstehenden.

Die Brust des Räuberhauptmannes hob sich gewaltig im Todeskampfe als ob es den letzten Atemzug gelte. Doch noch einmal klammerte sich die fliehende Seele an den zerschmetterten Körper

Digitized by Google

und mit seiner letzten Kraft winkte Hunzaches Edeltrud zu sich. Sein Antlitz verzog sich in furchtbarem Schmerze, der sterbende Räuber bot beim roten Schein der Fackeln, welche die Anwesenden entzündet hatten, einen grauenvollen Anblick.

„Weib," begann er mit röchelnder Stimme, „Edeltrud! Gehe hinauf auf die Schellenburg und grabe zehn Schritte vom Eingange in den ersten unterirdischen Gewölbe drei Schuhlängen tief in den Boden und du wirst eine eiserne Kiste finden. Sie enthält meinen Schatz, mein Eigentum, von denen er stammt, sie leben nicht mehr, er sei dein, bete dafür für meine arme Seele."

Ein Blutstrom drang dem Räuberhauptmann aus dem Munde, die Brust stand still, er hatte ausgelebt.

Josef Heidenreich und Edeltrud ließen Hunzaches Leiche in die Stadt schaffen und begraben.

Der vergrabene Schatz wurde an jener Stelle in den unterirdischen Räumen der Schellenburg aufgefunden, welche Hunzaches bezeichnet hatte.

In einer eisernen Kiste befanden sich eine große Summe Geldes nebst anderen Kleinodien. Der Schatz wurde auch vom Landrecht Edeltrud als der rechtmäßigen Besitzerin, nach dem letzten Willen des Räuberhauptmannes Hunzaches, zugesprochen.

Edeltrud nahm aber die Hälfte der ererbten Geldsumme und ließ an der Stelle der kleinen Kapelle bei der Eremitenklause, der schmerzhaften Muttergottes zu Ehren, eine schöne große Kirche erbauen, nebst einer geräumigen Einsiedlerklause, als Wohnung für den alten Klausner, welcher ihr in jener Schreckensnacht, als sie die Räuber verfolgten, Hilfe und Beistand geleistet hatte.

Josef Heidenreich und seine Frau Edeltrud lebten mitsammen in einem glücklichen Ehestand und starben im hohen Alter von Kindern und Enkeln betrauert, zu Troppau.

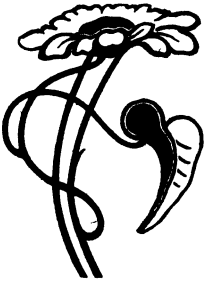
Kommst du Wanderer in Schlesiens Berge, in das romantische Tal der Oppa bei Jägerndorf, so wende deinen Blick der Höhe zu, von welcher die kahlen Mauern der Schellenburg oder Lobenstein im Sonnenlichte erglühen wie die Wangen eines

Digitized by Google

schuldbewußten Sünders beim Offenbarwerden seiner Tat. Steige hinauf und höre wie der Sturm durch das zerrissene Mauerwerk saust und seine Kraft übt an der alten Burg.

Wohl arbeitet auch hier die niemals ruhende Zeit am Werke der Zerstörung, hier bröckelndes Gestein, dort eine fallende Mauer; aber noch nicht so bald sinkt sie in Schutt zusammen die sagenumwobene Ruine, noch oft werden Regengüsse ihre überwachsenen Mauern bespülen und die Winterstürme sie umtoben.

Brause fort Sturm der Höh', du wirst noch rütteln an den Mauern der alten Burg, wenn im Tale manche Hütte, manches Haus zertrümmert, vernichtet in Staub gesunken sein wird.



Digitized by Google

Der letzte Ritter von Friedeberg.

I.

Früher als gewöhnlich begann es am Abende nach einem heißen Julitage des Jahres 1240 zu dunkeln; denn ringsum am Horizonte stiegen finstere Wolkentürme auf, die von den letzten Strahlen der scheidenden Sonne beschienen in dunkelrotem Glanze erstrahlten. Allmählich erlosch die Glut des Abendrotes zu einem blassen, gelblichen Schimmer, der sich immer mehr und mehr verlor, ähnlich dem brechenden Auge eines Sterbenden, bis schließlich rabenschwarze Finsternis an die Stelle von Licht und Glanz trat, die noch vor wenigen Minuten Augen und Gemüter der schlesischen Gebirgsbewohner ergötzt hatten.

An einem der hochgewölbten Bogenfenster der festen Burg Friedeberg stand in seinem Gemache Ritter Hans von Friedeberg, der Letzte seines Stammes und blickte, wie es schien, in tiefes Sinnen versunken, hinaus in die hereinbrechende Nacht, die ihre Fittiche bereits über Berge und Täler ausstreckte.

Digitized by Google

Von Zeit zu Zeit zuckte ein Blitz aus der finsteren Wolkendecke, die den Himmel überzogen hatte, dumpfer Donner folgte jedem Blitze. Da fuhr ein heftiger Windstoß über die Erde und trieb große Regentropfen klatschend an die Fensterscheiben. Das Gewitter war losgebrochen; die kurz vorher noch stille Natur befand sich in tollem Aufruhr ihrer Elemente, ununterbrochen leuchteten die Blitze, rollte und krachte der Donner und heulend schüttelte der Gewittersturm die hundertjährigen Baumriesen des nahen Waldes, daß sie in ihren Wurzeln ächzten, ein wolkenbruchartiger Regen begann niederzuströmen.

Hans von Friedeberg schloß die bisher offenen Flügel des Fensters, bei dem er stand und wollte sich in die Mitte des Gemaches zurückziehen, um sich dort auf einem der hohen Lehnsessel am Tische niederzulassen, als ein helleuchtender Blitz wie eine riesige Feuerschlange zur Erde niederfuhr, ein gewaltiger Donnerschlag erfolgte, daß die Erde zitterte.

War das Sinnestäuschung oder Wirklichkeit gewesen?

Dem Ritter Hans von Friedeberg war es beim Leuchten des Blitzes vorgekommen, als sprengte ein kleiner Reitertrupp in rasendem Galopp seiner Burg zu.

Der Ritter sollte über das, was er gesehen, nicht lange in Zweifel bleiben; in wenigen Sekunden drangen die langgezogenen Töne eines Signalhorns durch das Wettertoben an sein Ohr, zum Zeichen, daß man Einlaß in die Burg begehrte.

Bald nachher wurden sporenklirrende Schritte vor dem Gemache hörbar, die Tür öffnete sich und der Burgvogt Kunz trat ein.

„Herr Ritter," begann der Burgvogt, „draußen vor dem Tore befindet sich eine Dame mit ihren Reisigen und Begleitern, die um Einlaß und Nachtherberge bittet; nach ihrer Aussage sind es Flüchtlinge, die vor den Tartaren aus Ungarn geflohen sind. Darf ich das Tor öffnen lassen?"

Einen Moment bedachte sich der Ritter, dann erwiderte er entschlossen: „Wenn ihr sicher seid, Burgvogt, daß die vor dem Tore stehenden nicht eine Schar Stegreifritter, Schnapp-

Digitized by Google

hähne oder Wegelagerer sind, die durch List in die Burg eindringen wollen, um bei diesem Wetter zu rauben und zu morden, dann öffnet das Tor und lasset die Fremdlinge eintreten, kein deutscher Ritter hält die Tore seiner Burg vor armen, vom Schicksal verfolgten Flüchtlingen verschlossen, denn des Deutschen Gastfreundschaft ist in der ganzen Welt bekannt und die Burg meiner Väter war stets eine Zufluchtsstätte für diejenigen, die in ihr Schutz suchten, ein Hort für Unglückliche und aus ihrer Heimat Vertriebene."

„Durch die Fenster des Torturmes besah ich mir die Ankömmlinge beim Wetterleuchten, sie sehen nicht wie Räuber oder Wegelagerer aus und ich hege kein Bedenken, das Tor zu öffnen," erwiderte der Burgvogt.

„Gut, dann laßt die Fremden ein und führt sie zu mir, damit ich sehe, wer meine Gäste sind," befahl Hans von Friedeberg.

Bald nachher, nachdem der Burgvogt das Gemach des Ritters verlassen hatte, ging rasselnd die Zugbrücke über den Wallgraben nieder, die Riegel vor dem Tore in der äußeren Ringmauer wurden zurückgeschoben und auf die Einladung des Burgvogtes trappten sechs, vom Regen triefende Reiter, darunter drei Frauen, in den Burghof.

Kunz befahl den Knechten der Burgwache, die Pferde der Angekommenen in die Stallungen zu führen, das Tor wieder fest zu schließen und die Zugbrücke aufzuziehen; dann führte er die fremden Gäste in die Burg.

Hans von Friedeberg gab sogleich seinem Burgvogt den Auftrag, für die Gäste ein reichliches Nachtmahl zu besorgen und nachdem die Fremden ihre nasse Oberkleidung abgelegt und sich mit Speisen und Getränken gestärkt hatten, besah sich der Ritter die Ankömmlinge näher.

Das war freilich ein seltsames Völkchen, das sich seine Burg als Zufluchtsstätte erkoren hatte. Eine große, ebenmäßig gebaute, dichtverschleierte Frau von gebieterischem Aussehen, in reiche orientalische Tracht gekleidet, saß obenan am Tische des Speisesaales; neben ihr in goldgestickten Kleidern zwei

Digitized by Google

weibliche Wesen, deren gelbe Hautfarbe sie als Angehörige der mongolischen Menschenrasse erkennen ließ; ein pechschwarzer Neger, ein Ungar und ein Pole bildeten die männlichen Begleiter der fremden Dame.

Diese erhob sich nun von ihrem Sitze, als Ritter Hans von Friedeberg in den Speisesaal trat, schlug den Schleier zurück, trat auf den Ritter zu und mit dem Ausrufe: „Gott zum Gruß, Hans von Friedeberg!“ streckte sie ihm die Rechte entgegen.

Wie zu einem Steinbilde erstarrt, stand der Ritter eine Weile vor der schlanken Frauengestalt, deren engelschönes, von dunklen Haarlocken umrahmtes Antlitz sich ihm zuwandte.

„Hulda seid ihr es wirklich, oder äfft mich eine Truggestalt!“ rief, sich von seinem Erstaunen erholend, der Ritter, die dargebotene Rechte der schönen Frau in die seinige fassend.

„Ich bin Hulda, die Tochter des ungarischen Magnaten, Grafen Michael von Filek. Meine Mutter war eures Vaters Schwester, die nach Ungarn heiratete, trotzdem aber dem deutschen Vaterlande treu blieb und mich nach deutscher Art und Sitte erzog. Zehn Jahre sah ich euch nicht, Ritter Hans von Friedeberg, und als ihr damals, nach der Einladung meines Vaters auf unser Schloß Filek nach Ungarn auf einige Wochen zu Besuche kamt, war ich noch kaum den Kinderschuhen entwachsen, doch dachte ich, als ihr wieder heim, zurück in euer Vaterland zogt, oft an euch, den biederen, deutschen Jüngling, mit dem ehrlichen, aufrichtigen Gemüte und offenen, treuen Herzen. Heute stehe ich als flüchtige, arme Waise vor euch, als Heimatlose, die euch um Schutz und Unterkunft anfleht. Entflohen bin ich dem Mongolenfürsten Batu Chan, der mich aus meinem väterlichen Schlosse raubte und gewaltsam zu seiner Gemahlin machen wollte. Mein Vater fiel im Heere unseres Königs Bela in der Schlacht gegen die Tartaren bei Erlau; meine Mutter erlebte diese Schreckenszeit nicht und starb schon vor vier Jahren. Unser Schloß und unsere Ortschaften und Güter sind von den Heiden zerstört und verbrannt, die Einwohner ermordet worden; ganz Ungarn

Digitized by Google

ist ein großes Leichenfeld und seine Städte und Ortschaften sind rauchgeschwärzte Trümmerhaufen. Nichts von unseren Reichtümern, von unseren Kleinodien ist mir geblieben, alles fiel den Tartaren zur Beute. Unser Diener Mathias und unser gewesener Gutsverwalter Paul Zahorsky, ein Pole von Geburt, gerieten wie ich in die Gefangenschaft der Heiden und sollten gleich Hunderten anderen Gefangenen als Sklaven nach Asien geschickt werden, auf meine Bitte hielt sie der schreckliche Mongolenfürst in Ungarn zurück und bestimmte sie, nebst dem Neger und den beiden mongolischen Sklavinnen zu meinen Dienern. Batu Chan hielt mich samt meiner Dienerschaft unter strenger Bewachung in einem, mit allen Bequemlichkeiten und Luxus ausgestatteten Zelte, inmitten seines Feldlagers gefangen. Nach einigen Wochen Gefangenschaft wurde ich vor Batu geführt, er eröffnete mir, daß er entschlossen sei, mich zu seiner Gemahlin zu machen, die Hochzeit würde in der nächsten Zeit stattfinden, sobald die Vorkehrungen zu den Festlichkeiten, die mit Entfaltung aller möglichen Pracht und Glanz gefeiert werden sollten, beendet sein würden. Mit entsetzensstarrer Miene sah ich Batu an, dessen braunes Gesicht mit den kleinen, grimmig funkelnden Augen und dem gräßlichen, schwarzen Barte sich zu einem Lächeln verzog. Da stand der Gewaltige, vor dem ganz Asien und halb Europa zittert, vor mir und begehrte mich zu seinem Weibe. Batu ist von mittlerer, untersetzter Statur; er trug einen gelbseidenen Leibrock, der vorn offen stand so daß man die nackte behaarte Brust sehen konnte und der um die Hüften von einem goldgestickten Gürtel zusammengehalten wurde. Ein Säbel, reich mit Edelsteinen besetzt, hing vom Gürtel herab, die reichlich mit Goldstickerei verzierten gelbledernen Stiefel hatten goldene Sporen und die wallende Reiherfeder auf der Mütze war mit einem, aus Diamanten bestehenden Sterne befestigt."

„Du hast meinen Antrag, der für dich zugleich Befehl ist, vernommen, schöne Christin, du bist meine Braut, komm zu mir und lasse dich küssen!" sagte Batu und winkte mir freundlich, zu ihm zu kommen. Grausen erfaßte mich, kalter

Digitized by Google

Schweiß trat mir auf die Stirne, vor meinen Augen wurde es dunkel, ich war einer Ohnmacht nahe; meine mongolischen Dienerinnen erkannten meinen Zustand und stützten mich, damit ich nicht umsank.

„Wie, du willst mich nicht küssen?" kam es zischend über Batus Lippen und seine Augen leuchteten wie glühende Kohlen. „Wohlan, dann bist du dem Tode verfallen und kannst dir die Todesart selbst wählen." Er zog einen kleinen, blitzenden Dolch mit elfenbeinernem Griff aus dem Gürtel und legte ihn vor mich hin auf den Tisch, dann brachte er eine zu einer Schlinge geformte Schnur zum Vorschein und legte dieselbe neben den Dolch. Auf einen Wink des Tartarenfürsten brachte ein Diener ein, mit einer Flüssigkeit gefülltes Glas und stellte es gleichfalls auf den Tisch.

„Wähle!" befahl mir Batu. „Entweder küsse mich als Braut, oder stoße den Dolch hier vor meinen Augen in deine Brust, oder lege die Schlinge um deinen Hals und erdrossele dich, ebenso kannst du auch das Glas mit schnelltötendem Gift leeren. Bist du zu schwach oder zu feige, dich vom Leben zum Tode zu bringen, so bedarf es nur eines Winkes von mir und einer meiner Diener wird dich erdolchen oder erdrosseln."

„Habt Erbarmen, Herr, mit mir schwachem, armen Weibe!" flehte ich, während mich die Todesangst schüttelte.

„Was, Erbarmen? Das kenne ich nicht!" erwiderte Batu Chan, „aber eine Gnade will ich dir gewähren, ich gebe dir drei Tage Bedenkzeit, ob du meine Gemahlin werden willst, oder nicht! Sprichst du nach Ablauf dieser Frist ja, dann erhebe ich dich zur mächtigsten Fürstin der Erde und jeder deiner Wünsche soll erfüllt werden, sprichst du nein, dann harrt deiner der sichere Tod, jetzt geh', und in drei Tagen zur selben Stunde tritt wieder vor mich und verkünde deinen Entschluß!"

Ich wurde in mein Zelt zurück gebracht, dort sank ich halbtot vor Entsetzen und Aufregung auf mein Lager und zerraufte mir in maßloser Angst und Verzweiflung die Haare. Ehe ich die Gemahlin dieses asiatischen Ungeheuers würde, eher

Digitized by Google

wollte ich den Tod wählen. Doch schließlich wurde ich wieder ruhiger und begann über einen Plan nachzudenken, und Gott, zu dem ich in meiner verzweifelten Lage um Rettung flehte, verließ mich nicht und sandte mir eine günstige Gelegenheit zur Flucht.

Am folgenden Tage befahl Batu Chan, das Lager abzubrechen und weiter gegen Süden zu ziehen. Ich und meine Dienerschaft, wir befanden uns bei der Nachhut und wurden von etwa zehn tartarischen Reitern überwacht, während Batu Chan sich an der Spitze des Heeres befand. Auf schlechten Wegen zog die ungeheuere Armee durch das Karpathengebirge. Man kam nur langsam vorwärts durch die dichten Urwälder und Wildnisse und das Heer teilte sich in mehrere große Haufen, zu dem letzten derselben gehörten wir. Durch die mühselige Reise, bald bergauf, bald bergab, ermüdeten unsere Rosse, und wir blieben immer mehr zurück und waren schließlich die letzten des langen Zuges. Der Abend nahte und wir befanden uns in einer Gebirgsschlucht, dort befahl der Anführer der uns bewachenden Reiter Halt zu machen. Wir stiegen von den Pferden, die Krieger zündeten ein großes Feuer an, um das wir uns lagerten, dann nahmen sie Pfeil und Bogen, um ein Wildbret zu erjagen, das als Nachtmahl dienen sollte, aber keiner von den zehn Reitern kam wieder zurück, wir mußten die Nacht allein verbringen, unsere Wächter hatten sich in der Wildnis bei der Dunkelheit verirrt und den Weg zurück zu unserem Lagerplatz nicht mehr gefunden. Beim ersten Morgengrauen vernahmen wir das Getöse der weiterziehenden Armee, wir waren von ihr vollständig getrennt, und da die tartarischen Reiter sich noch immer nicht sehen ließen, betrachtete ich die günstige Gelegenheit als eine Fügung Gottes zu meiner Rettung und wir flohen in entgegengesetzter Richtung dem Norden zu; der Neger und die beiden mongolischen Sklavinnen folgten uns, ohne zu wissen wohin. Nach einer langen mühe- und gefahrvollen Reise gelangten wir nach Schlesien, wo ich den Entschluß faßte, euch Ritter Hans von Friedeberg als meinen nächsten Verwandten aufzusuchen und euch um Schutz und Unterkunft zu bitten."

Digitized by Google

Hulda von Filek hatte ihre Erzählung beendet, den Blick auf Hans von Friedeberg gerichtet, erwartete sie dessen Antwort auf ihre Bitte.

„Teure Hulda," begann Hans von Friedeberg, „diesen Gedanken hat euch Gott gegeben, meine feste Burg zu euerem Hort zu wählen. Seid mir herzlich willkommen auf Friedeberg."

II.

Wie ein warmer Sonnenstrahl auf die vom Winterfrost erstarrte Erde wirkte die Gegenwart der schönen Ungarin auf das, durch die bisherige Einsamkeit verknöcherte Herz und Gemüt des Ritters Hans von Friedeberg. Ihr fröhliches, von Lebensfreude und Herzensgüte durchdrungenes Wesen fesselte den Ritter immer mehr, und schon längst war er zu der Erkenntnis gekommen, daß er ohne Hulda nicht weiter leben könne.

Es war an einem prächtigen Spätsommertage, warm strahlte die Sonne vom azurblauen, wolkenlosen Firmamente. Im Burggarten blüten schon die Blumen des Herbstes, Astern und Georginen in bunter Pracht und die silberschimmernden Fäden des „Mariensommers" zogen im Sonnenlicht glitzernd durch die herbstklare Luft.

In tiefes Sinnen versunken wandelte Hans von Friedeberg durch des Gartens schattige Gänge, wo durch das Laubdach der Bäume zitternde Sonnenbilder auf den grünen Rasenplätzen spielten.

Langsam schritt der Ritter die Lindenallee entlang und trat in die am Ende derselben befindliche Jasminlaube ein. Dort ließ er sich auf eine Bank nieder, um ungestört seinen Gedanken freien Lauf zu lassen. Da wurden außerhalb der Gartenlaube leise, im feinen Kiessande des Gartenweges knisternde Schritte vernehmbar und ein lichtes Frauenkleid schimmerte durch das Gebüsch; die Kommende konnte niemand anders als Hulda sein.

Hans hatte sich nicht getäuscht, wenige Augenblicke später erschien die schlanke Gestalt der Geliebten vor dem Eingange der Laube; ahnungslos trat sie ein.

Digitized by Google

„Ritter Hans, ihr seid hier! Hier, wo ich euch zuletzt vermutet hätte," rief sie halb erfreut, halb erschrocken.

Anstatt einer Antwort, streckte Hans seine Arme aus und zog sie an sich.

„Hulda," begann er, „es ist an der Zeit, daß ich, was schon lange in meinem Herzen wohnt, auf die Lippen treten lasse, teure Hulda, wollen Sie mein Weib sein, wollen Sie Herrin von Friedeberg werden?"

Sie schwieg, er beugte sich zu ihr nieder und drückte einen Kuß auf ihre Rosenlippen, sie duldete es ohne Widerstreben, und ein seliger Blick aus ihren dunklen Augen senkte sich in die seinen.

„Hulda, mein Alles!" jauchzte Hans und preßte die Geliebte an seine Brust.

„Ich bin die eure," sprach Hulda leise, „denn ich achte und schätze euch als biederen deutschen Mann schon von jener Stunde an, als ich euch zum erstenmale im Schlosse meiner Eltern sah."

Aus dem Gebüsch hinter der Laube erscholl ein leiser, halb unterdrückter Schrei, ihm folgte das Geräusch hastig davoneilender Männerschritte.

Die Liebenden fuhren empor.

„Was war das?" fragte erschrocken Ritter Hans.

„Ein unberufener Lauscher," meinte Hulda, „jedenfalls jemand von den Bewohnern des Schlosses, aber was kann das uns schaden!"

Arm in Arm schritten Hans und Hulda als Bräutigam und Braut dem Schlosse zu. Am Eingange begegneten sie dem ehemaligen Gutsverwalter Paul Zahorsky, der mit verschränkten Armen und finsteren Blickes vor sich hinstarrend, am Torpfeiler lehnte.

Während Hans den Stallungen und Wirtschaftsgebäuden zuschritt, um dort dem Gesinde die nötigen Anordnungen für die zu verrichtenden Arbeiten zu erteilen, stieg Hulda mit freudig jauchzendem Herzen hinauf auf die am großen Turme angebrachte Aussichtswarte, wohin ihr zu folgen Hans versprochen hatte.

Digitized by Google

Kaum hatte sie sich dort auf einen Sessel niedergelassen, als sich die Türe öffnete und Paul Zahorsky eintrat. Einen Augenblick blieb er mit blitzenden Augen vor Hulda stehen, dann begann er: „Herrin! ihr kennt euren treuen Diener Zahorsky, der auch der Getreue eures, als Held gefallenen Vaters war; ich entstamme einem alten, aber verarmten polnischen Adelsgeschlechte und bin euch ebenbürtig, ich teilte alle Gefahren eurer Flucht bis hieher auf Schloß Friedeberg mit euch und gebe willig mein Herzensblut für euch, Hulda, meine schöne, angebetete Herrin; nur das verlange ich von euch als Anerkennung für die Opfer, für all die Liebe und Treue, die ich euch entgegen gebracht habe, daß ihr auch euren getreuen Zahorsky mehr Liebe und Treue entgegenbringt, als diesem deutschen Ritter von Friedeberg, der für uns sonst nichts getan, als daß er uns die Gunst der Gastfreundschaft gewährt. Ich liebe euch, schöne Herrin, und ihr sollt die Meine werden; selbst wenn sich die Hölle gegen mich verschworen hätte, würde ich um euren Besitz mit allen Teufeln kämpfen. Wollt ihr mich aber durch ein stolzes Herrenwort zurückschrecken und demütigen, dann kennt ihr Zahorskys Herz nicht! Versucht es und gießt eisig kalte Wässer in das geschmolzene Metall des Schmelzofens, ihr löscht damit die Glut nicht, sondern sich empörend fährt sie empor, das feindliche Element bekämpfend, alles zerstörend, was ihr Schranken setzen will, hoch steigt die rote Feuersäule auf zum stillen heiteren Himmel!“ —

„Seid ihr von Sinnen, Zahorsky!“ rief Hulda. „Wer hat euch als Diener jemals das Recht auf eure Herrin gegeben? Ihr seid rasend, geht und werdet vernünftig. Ich danke euch für eure Treue, für euren Schutz, und wenn mir Gott weiter hilft, werde ich eure Dienste zu belohnen wissen.“

„Weibertrug! Weibertrug!“ schrie Zahorsky, wie ein Wahnsinniger. „Ihr seid ein Weib, deshalb müßt ihr es längst erkannt und bemerkt haben, daß ich euch liebe mit Qual und Lust, mit einem Feuer, das von euch verachtet, mich in stiller Glut verzehrt. So geht es aber nicht weiter, ich verlange Erwiderung meiner Liebe und will dieselbe mit meiner Seele

Digitized by Google

erkaufen, und wird sie mir nicht, dann will ich alle Mächte des Himmels und der Hölle zu meiner Hilfe anrufen; ich will euch die Erde, den Himmel und die Hölle verfluchen, und meine arme Seele verderben in alle Ewigkeit!"

„Wahnsinniger, verlaßt mich augenblicklich," stöhnte Hulda.

„So, das ist des Weibes Dank, für treue Liebe. O, ich betörter Narr! Hulda von Filek! Das ist des Schicksals Urteilsspruch, ich scheide von euch, Undankbare, aber wehe euch, ihr werdet euren Irrtum in alle Ewigkeit bereuen, Zahorsky geht, und als Rächer kehrt er wieder!" schrie der Pole und schritt dem Ausgange zu.

„Tod für Liebe," murmelte er drohend und verließ Schloß Friedeberg.

Wenige Minuten später sah man einen Reiter auf schwarzen Rappen mit wallendem Federbusch den Schloßweg hinabsprengen; es war Paul Zahorsky, der dem Süden zuritt.

III.

Ein feierlicher Tag war im Schlosse Friedeberg angebrochen. Schon am frühen Morgen verkündeten die Glocken von der Kirche des zur Burg gehörenden Marktfleckens Friedeberg, daß die Vermählung des Ritters Hans von Friedeberg mit der schönen Ungarin Hulda von Filek stattfinden werde.

Die Bürger bildeten rechts und links am Wege, den das Brautpaar kommen sollte, eine breite Gasse.

Jetzt näherte sich der Hochzeitszug. In züchtiger Schöne, die Braut am Arme des voll Jugendkraft strotzenden Bräutigams; echte germanische Gestalten, welche den Bund fürs Leben schlossen. Ihnen folgten Ritter und Edelleute aus der Nachbarschaft, und auch aus weiterer Ferne, in blitzenden Rüstungen, mit wehenden Helmbüschen und zierlichen Schwertern an der Seite.

Jeder junge Ritter führte eine weißgekleidete Kranzjungfer am Arm; es war ein stattlicher Zug, der sich der Kirche zu bewegte.

Digitized by Google

Dort nahm der greise Priester die Trauung vor. Nach der kirchlichen Trauung führte Hans von Friedeberg seine schöne Gemahlin und die Hochzeitsgäste in die festlich geschmückte Burg zurück, wo im großen Rittersaale, mit der stattlichen Reihe von Ahnenbildern an den Wänden, die Hochzeitstafel stattfand.

Bänkelsänger und fahrende Schüler sangen berückende Liebes-, Helden- und Schlachtgesänge, dazwischen trieben Narren und Spaßmacher ihre drolligen Possen und allerlei Ulk; so verging rasch der festliche Tag und der Abend nahte.

Da kam ein Reiter auf müdem, schaumbedeckten Rosse die gegen Breslau führende Heeresstraße entlang, lenkte der Burg Friedeberg zu und begehrte Einlaß. Die Zugbrücke rollte nieder, knarrend öffnete sich das Tor, und der fremde Reiter trabte in den Burghof; stieg ab, übergab sein Roß einem Knecht und verlangte vor den Burgherrn geführt zu werden, dem er wichtige Kunde bringe; wenige Minuten später stand der Fremde vor Hans von Friedeberg.

„Ich bin Klemens, der Schloßhauptmann von Glogau, und überbringe euch, edler Ritter, einen Gruß unseres erlauchten Herrn und Herzogs Heinrich II., mit dem Auftrage, daß ihr euch und eure Leute zum Kriege rüstet, denn unserem teuren Vaterlande Schlesien droht Gefahr. Die Tartaren haben den Herzog Wladimir bei Chmelik aufs Haupt geschlagen, Krakau niedergebrannt, rings umher das Land verwüstet, nun stehen sie nahe an Schlesiens Grenzen. Schon rüstet der Herzog ein starkes Heer gegen die Heiden, und alle Männer, die Waffen tragen können, werden demselben eingereiht. Eure Burg möget ihr nur von wenigen Knechten bewachen lassen, denn wir brauchen die Mannschaften im Felde, unzählbar ist das Heer der Heiden. Herzog Miecislaus von Oppeln ist schon mit seinen Scharen aufgebrochen, um die Oder gegen sie zu decken."

„Des Herzogs Wille ist mir Befehl," sprach Hans von Friedeberg, „ich werde mich sputen, um mit meinem Fähnlein schon in den nächsten Tagen zum Heerbann des Herzogs zu stoßen, obwohl ich erst heute mit meiner Braut Hochzeit feiere und euch als unseren Gast willkommen heiße."

Digitized by Google

Dankbar nahm Klemens das Anerbieten, des Ritters Gast zu sein, an, labte sich mit Speise und Trank und zog am folgenden Morgen, durch einen ruhigen Schlaf gestärkt, weiter, um den übrigen Rittern Schlesiens die Kunde von der drohenden Gefahr zu bringen.

Nun begann auf der Burg Friedeberg ein reges Leben und Treiben. Knappen sprengten zum Tore hinaus, um den entfernt wohnenden Lehensmannen zu entbieten, sich kampfbereit zu halten; Waffenschmiede hämmerten und besserten die Rüstungen aus, schliffen Schwerter und Hellebarden, Lanzen und Spieße; Knappen übten sich im Armbrustschießen; Knechte tummelten die widerspenstigen Hengste im Schloßhofe, andere füllten die Steinkörbe und rammten die Wurfgeschütze auf den Mauern fest, oder hingen Sturmdecken an die Türme, und überall ging anordnend und anspornend der Ritter herum, dessen unruhige Hast deutlich von dem Ernst der Lage zeigte.

Schon am dritten Tage trafen die Fähnlein der Ritter Heinrich von Würben, Eckbert von Goldenstein, Harduin von Koberstein und Konrad von Kaltenstein, nebst einer Schar Bergknappen aus den Bergwerken bei Zuckmantel und Freudenthal vor Friedeberg ein, um von dort aus vereint zum Heere des Herzogs Heinrich nach Liegnitz zu ziehen.

Die Trompeten der Reisigen und die Trommeln der Fußknechte begrüßten am kommenden Morgen die aufgehende Sonne.

Es war ein ansehnlicher Kriegshaufe, der sich vor der Burg Friedeberg versammelt hatte. Ritter Hans von Friedeberg trat in blanker Stahlrüstung in das Gemach seiner jungen Gattin, die ihm blaß mit verweinten Augen entgegenkam.

„Die Stunde des Abschieds ist gekommen, teure Hulda," begann Hans mit schmerzlich bebender Stimme, „kurz war unser Glück, denn das Vaterland bedarf meiner, unser guter Herzog ruft mich in der Zeit der Gefahr und jeder deutsche Ritter folgt freudig diesem Rufe. Wenn Gott will, sehen wir uns wieder, sobald der Feind bezwungen ist und wir heimkehren als Sieger auf die Burgen unserer Väter, dann soll uns kein böses Geschick mehr trennen; sollte es aber im Ratschlusse des

Digitized by Google

Allmächtigen bestimmt sein, nicht mehr zurückzukehren, dann bewahre mir ein teures Angedenken, bete für mich und tröste dich damit, daß ich den Heldentod auf dem Schlachtfelde für Fürst und Vaterland gestorben bin."

Er umarmte und küßte die junge Frau, die sich ihm schluchzend an die Brust lehnte, dann ließ er sie sachte auf einen Sessel gleiten und schritt sporrenklirrenden Schrittes aus dem Gemache.

Wenige Minuten später erschollen kurze Kommandoworte aus dem Burghofe, die Reiter bestiegen ihre Pferde und das Fußvolk setzte sich in Marschbereitschaft. Trommelwirbel und Trompetenfanfaren gaben das Zeichen zum Aufbruche. Die einzelnen Fähnlein zogen nach einander durch das Burgtor hinaus und auf der Heerstraße ab. Durch das Turmfenster winkte Hulda den Scheidenden mit einem weißen Tuche den letzten Abschiedsgruß zu und sah der Kriegerschar nach, bis dieselbe ihren Augen entschwand. An der Spitze des Zuges ritten Hans von Friedeberg und Heinrich von Würben.

„Ich hoffe auf einen glücklichen Ausgang des Krieges für uns, noch hausen die Tartaren in Polen und es ist ungewiß, ob dieselben überhaupt nach Schlesien kommen; wenn dies der Fall, dann werden ihnen unser Herzog Heinrich und Miecislaus, der Herzog der Oberschlesier, ein starkes, kriegstüchtiges Heer entgegenstellen und den Heidenschwarm mit blutigen Köpfen zurückschicken," meinte Hans von Friedeberg.

Der Ritter von Würben schüttelte bedenklich mit dem Kopfe, dann erwiderte er: „Ihr nehmt die Sache allzuleicht, Herr Ritter; bedenkt der Tartarenschwarm zählt nach Hunderttausenden, unser Heer wird im günstigsten Falle dreißig- bis vierzigtausend Streiter zählen, auch fehlt unseren Heerführern die Einigkeit. Miecislaus hat Heinrichs Antrag, die Heere zusammenstoßen zu lassen und zu vereinigen, zurückgewiesen. Ihr scheint die Polen nicht zu kennen! Sie hassen uns Deutsche mit so grimmigem Hasse, daß selbst unser Volksname in ihrer Sprache zum Schimpfworte geworden ist. Wie wird es, selbst im höchsten Drange der Gefahr, der stolze Herzog von Oppeln

Digitized by Google

über sich vermögen, unserem Herzog Heinrich als Feldherrn zu gehorchen. Das aber tut not, daß nur einer befiehlt, der Wissen und Kraft dazu besitzt, um Schlesiens gesamte Waffenmacht zum Siege zu führen."

„Gott befohlen, vertrauen wir auf seinen Schutz und Schirm und hoffen wir das beste," entgegnete Hans von Friedeberg, und schweigsam, in trübes Brüten versunken, ritten beide Ritter nebeneinander weiter.

IV.

Der Mongolenführer Peta hatte die Absicht, noch eine Zeit lang in Polen zu hausen, um das unglückliche Land vollends zu verheeren und dann dem grimmigen Batu Chan nach Ungarn zu folgen, der dort noch immer sein Unwesen trieb; ihren Eroberungszug bis nach Schlesien fortzusetzen, schien nicht in der Absicht der mongolischen Heerführer zu liegen.

Als Batu den Verlust Huldas erfuhr, geriet er in maßlose Wut und ließ sofort die zehn Reiter, denen die Bewachung Huldas anvertraut gewesen war, und die sich an jenem Abende auf der Jagd verirrt hatten, um erst wieder nach langen Kreuz- und Querzügen zum Heere zu stoßen, enthaupten.

Eine große Reiterschar zerstreute sich nach allen Himmelsgegenden, um die in Verlustgeratene zu suchen; die Reiter kehrten aber sämtlich ohne Hulda zurück, was den Zorn des gewaltigen Tartarenfürsten immer mehr entfachte.

Einige Wochen später erschien ein Reiter im Heerlager und ließ sich bei Batu Chan anmelden, er bringe Nachrichten über den Verbleib der schönen Christin Hulda von Filek; sofort wurde er vor Batu geführt.

„Ha, ich erkenne dich! Du bist einer von der Dienerschaft der entflohenen Christin. Sprich, wo kann ich dieselbe finden und rede die Wahrheit, oder du verlierst deinen Kopf," rief Batu.

„Du hast recht, mächtiger Herr, ich bin Paul Zahorsky, dein ergebener Diener, der allein zurück in dein Heerlager

Digitized by Google

gekommen ist, um dir zu berichten, daß die schöne Christin, deine Braut, nach Schlesien geflohen ist, um dort die Gemahlin eines ihr verwandten deutschen Ritters zu werden," sprach, sich demütig vor Batu verneigend, der Pole und erzählte alle Einzelheiten der Flucht und des Aufenthaltes auf der Burg Friedeberg, wo Hulda wahrscheinlich schon die Gattin des Burgherrn geworden sein werde.

Batu schäumte vor Wut und rief: „Bei allen guten und bösen Geistern! Ich schwöre es, daß ich mir früher weder Rast noch Ruhe gönnen werde, bis die Entflohene wieder in meiner Gewalt ist! Ich will nach Schlesien ziehen und dieses Land furchtbar verheeren und verbrennen, die Ortschaften und ihre Bewohner vertilgen und die Städte und Burgen in Trümmerhaufen verwandeln, bis ich die gefunden habe, nach der ich mich sehne, und du guter und getreuer Pole, deine Verdienste will ich dir lohnen, wie ein Fürst die Treue seiner Untertanen lohnt."

Batu öffnete einen mit starken Eisenbändern beschlagenen Kasten in seinem Zelte, entnahm demselben einen schweren mit funkelnden Goldstücken gefüllten Beutel und reichte ihn Zahorsky mit den Worten: „Nimm dieses hier, dann mache dich sofort auf den Weg und gehe mir voraus nach Schlesien, ich folge mit dem Heere nach. Halte dich in der Nähe der Burg Friedeberg auf und beobachte die schöne Hulda, meine auserkorene Braut, damit sie mir nicht entrinnt und weiter flüchtet."

Noch am selben Tage befahl Batu aufzubrechen und zog den Grenzen Schlesiens zu. Im Krakauer Gebiete vereinigte sich Batus Heer mit dem Heere Petas und bald stand der ungeheure Tartarenschwarm an der Oder. Der Herzog von Oppeln, der mit seinem Heere sich den Tartaren entgegenstellte, wurde geschlagen, und bald fiel Breslau in die Hände der wilden Eroberer, wo Batus Scharen fürchterlich hausten, mordeten und plünderten und schließlich die Stadt an allen Ecken in Brand steckten.

V.

Einsam und öde war es den Winter über auf Schloß Friedeberg. Nur wenige alte Knechte mit dem Burgvogt waren

Digitized by Google

als Burgwache zurückgeblieben, während sich der Ritter mit den übrigen Knappen und Söldnern im Heerlager des Herzogs Heinrich bei Liegnitz befand.

In stiller Sehnsucht und ängstlicher Sorge um den fernen Gatten hatte Hulda den Winter zugebracht und selten ihre Gemächer verlassen. Langsam wie die Bewegungen der Schnecke waren die Tage und Wochen dahingeschwunden, ohne daß ein besonderes Ereignis eingetreten wäre.

Wohl brachte ein fahrender Ritter, Knappe oder Bänkelsänger manche Kunde mit, auch Hans von Friedeberg hatte von Zeit zu Zeit einen reitenden Boten mit Nachrichten und Tröstungen an seine Gemahlin gesandt, aber zu einer Entscheidungsschlacht zwischen dem Heidenschwarm und dem Christenheere war es bisher noch nicht gekommen.

An einem trüben Märztage des Jahres 1241 wankte eine gebückte Greisengestalt dem Tore der Burg Friedeberg zu und bat mit kläglicher Stimme um Einlaß; der Alte trug Pilgerkleider, eine lange härene Kutte, die mit einem Strick um die Hüften festgebunden war, einen breiten Hut und den Pilgerstab mit der Kürbisflasche.

Hulda, der man die Ankunft des Pilgers gemeldet hatte, befahl, den Alten einzulassen und ihn mit Speise und Trank zu bewirten, dann möge er in ihr Gemach kommen und von seinen Fahrten und Abenteuern erzählen. Eine halbe Stunde später erschien der Alte vor Hulda, die ihn liebreich empfing.

„Sagt an, guter Vater," begann Hulda nach der gegenseitigen Begrüßung und nachdem sich der Pilger auf einen Sessel niedergelassen hatte, „kommt ihr aus dem heiligen Lande von dem Grabe des Erlösers?"

„Nicht auf dem geraden Wege," erwiderte der Alte, „denn in diesen schlimmen Kriegstagen muß man verborgene Wege wandeln, um ans Ziel zu kommen. Die bereits in Schlesien hausenden Tartaren, unter dem gewaltigen Batu Chan, sind zahlreicher wie die Sterne am Nachthimmel, und jeder Tartar ist ein Held. Das bei Liegnitz stehende Christenheer wird trotz seiner tapferen Streiter unterliegen und von den furchtbaren

Digitized by Google

Scharen des Feindes vernichtet werden; wehe dem schönen Schlesierland, es wird eine Stätte des Todes und Verderbens werden, und dies alles eines stolzen, hochmütigen Weibes wegen!" sagte der Pilger mit kräftiger nachdrucksvoller Stimme.

Hulda erbleichte und sank mit einem leichten Aufschrei auf einen Stuhl nieder, während der Pilger fortfuhr: „Batu Chan sucht seine entflohene Braut, die schöne Ungarin Hulda von Filek, die, einen günstigen Zufall benützend, aus seinem Heere nach Schlesien flüchtete, um hier, weil sie selbst von einer deutschen Mutter geboren, einen deutschen Ritter zu heiraten. Aber der furchtbare und mächtige Tartarenfürst hat seinem Götzen Hychok einen schrecklichen Eid geschworen, daß er ganz Schlesien solange zu einer blutigen rauchenden Wüste machen will, bis er diejenige wiederfindet und in seinem Besitz hat, die er liebt und zu seiner Gemahlin machen will."

„Herr des Himmels, sei uns gnädig und erbarme dich unser!" stöhnte Hulda.

Eine Weile schwieg der Pilger und seine blitzenden schwarzen Augen ruhten auf dem schönen Weibe, dann begann er wieder: „Der Gemahl der Auserkorenen des Tartarenfürsten, Ritter Hans von Friedeberg, ist dem Tode geweiht und wird nicht mehr aus dem Feldzuge zurückkehren. Batu setzte einen hohen Preis auf seinen Kopf und in der Umgebung des Friedebergers befinden sich einige Krieger des Christenheeres, die die Absicht haben, sich diesen Preis zu verdienen. Für die verlassene junge Witwe des Ritters von Friedeberg wird es aber nur zwei Wege geben, die sie wählen kann, und zwar: Entweder muß sie Batu Chans Gemahlin werden, oder sie muß sich demjenigen anvertrauen, der sie mit allen Fasern seines Herzens liebt, dem das Leben ohne sie zur Pein wird, der jede Stunde bereit ist, sein Herzensblut für die schöne Hulda von Friedeberg zu opfern. Ja Hulda, mein Herzenslieb, mein Alles! Du mußt die Meine werden, oder mit mir verderben!"

Im selben Augenblicke warf der Pilger Bart und Kutte ab, und vor der zum Tode erschrockenen Rittersfrau stand Paul Zahorsky, der Pole.

Digitized by Google

Da wallte es mächtig auf in der Brust des schönen Weibes, ein bisher nie gekanntes Zorngefühl überkam sie und sie richtete sich stolz empor.

„Niederträchtiger Verräter! Du wagst es, mir vor die Augen zu treten, mir deine unlauteren Anträge zu bieten! O, ich hatte eine furchtbare Ahnung deines Verrates, und sie ist mir durch deine eigenen Worte zur entsetzlichen Gewißheit geworden. Du warst bei Batu Chan und hast ihm meinen Aufenthalt verraten!" sprach Hulda.

„Ja, das habe ich getan! Und was ich getan habe, war die Frucht der verschmähten Liebe, stolzes, herrisches Weib, deine eigene Schuld, die sich furchtbar an dir und diesem unglücklichen Lande rächen wird! Aber noch ist es nicht zu spät, schüttle deinen Trotz ab, vertraue dich mir an, werde die Meine und fliehe mit mir weit weg von hier, ich führe dich nach Frankreich zu meinen Anverwandten, wo dich Batu Chan weder suchen, noch finden wird; ich bin reich, ein großer Beutel voll schwerer Goldstücke ist mein Eigentum, du kannst an meiner Seite herrlich und glücklich leben."

„Satan!" schrie Hulda, „weiche von mir und verlasse mich, oder ich rufe die Knechte, damit sie dich in das tiefste Verlies des Turmes werfen, wohin du eigentlich gehörst."

„Ist das dein letztes Wort, dein heiliger Ernst, grausames Weib? Du trittst mein wahnsinnig liebendes Herz mit Füßen, du verachtest meine heiligsten Schwüre und stößt mich von dir wie einen Aussätzigen. Gut, du verwandelst meine grenzenlose Liebe in tödlichen Haß, ich, der Zurückgestoßene, werde mich furchtbar an dir rächen, ich selbst werde weder rasten noch ruhen, bis ich Batu Chan das Haupt deines, von mir zu erschlagenden Gatten vor die Füße legen kann, dann werde ich den Tartarenfeldherrn herbeibringen nach Friedeberg und rufen: „Siehe, da drinnen wohnt deine entflohene Braut, geh', hole sie dir!"

Das war zuviel des Entsetzlichen für Huldas schwaches, weibliches Herz und Gemüt, sie stieß einen gellenden Angstschrei aus und sank ohnmächtig zu Boden.

Digitized by Google

Als ihr die Besinnung wiederkehrte, sah sie ihre Zofe und den alten Diener Mathias ängstlich damit beschäftigt, ihr Hilfe und Beistand zu leisten, Paul Zahorsky war spurlos verschwunden.

Huldas Angst und Besorgnis um den geliebten Gatten wuchs von Tag zu Tag, und Zahorskys fürchterliche Drohworte klangen ihr wie die Stimmen wilder Rachegeister in den Ohren nach, bis sie von Kummer und Seelenpein getrieben, den Entschluß faßte, nach Liegnitz ins Heerlager des Herzogs zu ziehen, um dort ihren Gatten aufzusuchen und vor Zahorsky zu warnen.

Als deutscher Edelknabe verkleidet und von ihrem treuen Diener Mathias und einem Knechte begleitet, verließ Hulda anfangs April die Burg Friedeberg. Auf einem frommen Gaul reitend, schlug sie die Richtung gegen Liegnitz ein.

VI.

Der neunte April des Jahres 1241 begann mit einem herrlichen Frühlingsmorgen. Warm strahlte das Licht der aufgehenden Sonne auf die aus der Erstarrung des Winters erwachende, in junges Grün sich kleidende Erde. Jubelnder Vogelgesang erscholl aus den knospenden Zweigen der Bäume und Gebüsche und Schmetterlinge durchschwebten die milden Lüfte; und doch sollte dieser Tag einer der schrecklichsten werden und ein mit Blut und Tränen geschriebenes Kapitel in der Geschichte unseres Vaterlandes bilden.

Auf sanften Anhöhen, zwei Stunden von Liegnitz, die Front gegen Breslau zugewendet, stand in fast endlos scheinenden Schlachtreihen, Rüstungen und Helme blitzend im Sonnenlicht, das Christenheer unter dem Oberbefehle Herzog Heinrichs II. von Schlesien und erwartete kampfmutig den Angriff, der gleich einem ungeheuren Heuschreckenschwarme von Breslau herkommenden heidnischen Tartarenscharen.

Da kamen die kampfgewohnten Heereshaufen der grüngekleideten Bucharen, die blauen Bosker, die grauen, gezöpften Chazaren, die weißbepelzten Kumanen, die Ogoren, Uzzen,

Digitized by Google

Akazieren und Gozzen. Im Hintertreffen befand sich Batu Chan selbst inmitten seiner Nironen, die sich durch gelbe Leibröcke und goldene Gürtel auszeichneten.

Das Christenheer bestand aus einem auserlesenen Heereshaufen von deutschen Rittern, Knappen, Lanzenknechten und bewaffneten Bergleuten unter Herzog Heinrich von Schlesien, den Mährern unter ihrem Markgrafen Bolelaus und den in ganz Deutschland aufgebotenen Kreuzfahrern, den deutschen Ordensrittern unter der Führung ihres Landmeisters Popo von Osterna, den Oberschlesiern unter ihrem Herzog Miecislaus und den aus der Schlacht bei Chmelik übrig gebliebenen Polen unter ihrem Fürsten Sobislaus.

Das Heer zählte zusammen an vierzigtausend Streiter, doch war das Heer der Heiden dem christlichen fünffach überlegen. Herzog Heinrich hatte das Christenheer in fünf Treffen aufgestellt. Das erste bildeten unter Boleslaus Anführung, die Bergknappen und Kreuzfahrer. Im zweiten standen die Polen unter Sobislaus Befehl. Das dritte bestand aus den Oberschlesiern mit Miecislaus an der Spitze. Der preußische Landmeister Popo von Osterna führte seine Ordensritter und Wappner im vierten an, und über das fünfte, den Kern der schlesischen deutschen Truppen, hatte sich Herzog Heinrich selbst den Befehl vorbehalten.

Mit geübtem Feldherrenblick hatte Batu Chan sofort die Aufstellungen der Christen erkannt und teilte sein Heer gleichfalls in fünf kolossale Haufen, sich zum Angriffe rüstend.

Da überblickte Herzog Miecislaus von Oberschlesien die ungeheure Menge des Feindes und gewaltig pochte ihm vor Furcht das Herz gegen den Panzer.

Erbleichend sprengte er zum Herzog Heinrich und stammelte: „Wollt ihr euch also wirklich schlagen, Herzog? Seht ihr die furchtbare Übermacht des Feindes, der uns schon erdrücken wird ohne die Waffe zu rühren, hier wird jede Siegeshoffnung zur Narrheit und ein kluger Rückzug allein heilbringend."

Da verfinsterte sich die Stirne des tapferen Herzogs Heinrich, indem er antwortete: „Ihr vergeßt, Herzog Miecislaus,

Digitized by Google

daß ich als Oberbefehlshaber die Schlacht befohlen habe und daß ich ein Deutscher bin, der außer Gott nichts auf der Welt fürchtet; fasset Mut und vertrauet auf Gottes Hilfe!"

Herzog Heinrich gab Befehl zum Angriff, und mit dem Feldgeschrei: „Gott mit uns!" stürzte sich der Mährerfürst mit den deutschen Kreuzfahrern und Bergknappen rasch alles vor sich niederwerfend in die feindlichen Horden.

Aber leider zeigte bald der Erfolg, daß ungestüme Tapferkeit und Schlachtmut ohne vernünftige Besonnenheit und weise Vorsicht zu keinem siegreichen Ziele führen.

Anfangs flohen die Tartaren bei dem gewaltigen wilden Angriff vor Boleslaus tapferer Schar. Plötzlich wendete sich aber der Feind und bildete eine halbmondförmige Schlachtordnung, die, sich von beiden Seiten zusammenziehend, Boleslaus und seine tapfere Schar umzingelte und mit einem fürchterlichen Pfeilhagel überdeckte. Das gesamte erste Treffen wurde vernichtet.

Drei Pfeile in der Brust sank Boleslaus vom Rosse und mit lautem Freudengeheul begleiteten die Tartaren den Fall des ersten christlichen Feldherrn.

Sobislaus, der Polenfürst, dem es galt von Rachedurst beseelt, seine Niederlage bei Chmelik und Krakaus Brand zu rächen, griff nun mit seinen leichtberittenen Polen den Feind an, furchtsam zögernd folgte ihm Miecislaus mit den Oberschlesiern. Schon war der erste Tartarenhaufe auf den zweiten gedrängt und auch dieser begann bereits zu weichen, denn die Polen kämpften tapfer.

Da wurde hinter den Schlachtreihen ein einzelner polnischer Reiter sichtbar, der in rasendem Galopp auf und ab ritt und den Polen und Oberschlesiern unausgesetzt aus vollem Halse: „Fliehet, ihr seid verloren!" zurief.

Hans von Friedeberg, der in der Nähe des Herzogs Heinrich stand, machte diesen auf das Treiben des einzelnen Polen aufmerksam.

„Das ist ein Verräter," sagte der Herzog, „reitet hin und stopft dem Schreier das Maul!"

Digitized by Google

Friedeberg warf sein Roß herum und jagte pfeilschnell auf den noch unausgesetzt zur Flucht mahnenden Reiter los.

Aber dessen Memmenworte hatten bei den kämpfenden Polen und Oberschlesiern ihre Wirkung nicht verfehlt, ganze Abteilungen lösten sich aus den Schlachtreihen und wandten sich zur Flucht. Schrecken und Verwirrung traten an die Stelle von Kampfeslust und Siegeshoffnung, man gab die Schlacht verloren und wich zurück, während die Tartaren zum wütenden Angriff übergingen.

Jetzt hatte Hans von Friedeberg den Unheilstifter erreicht. Wutentbrannt schwang er sein Schwert über dessen Haupte, doch der Verräter war auf den Angriff gefaßt und stieß dem Ritter die Lanze in den Leib, dort, wo sich unter dem das Schwert schwingenden Arme eine Stahlschiene des Panzers lüftete.

Mit einem Schmerzensrufe sank Friedeberg vom Rosse, der Pole neigte sich zu dem Gefallenen nieder und öffnete dessen Helmvisier: „Hans von Friedeberg!“ rief freudig der Pole, „euch sendet mir der Satan zu, welch glückliche Fügung!“

Rasch sprang er vom Rosse, zog sein Schwert aus der Scheide, und im nächsten Augenblicke war das vom Helm entblößte Haupt des Ritters vom Rumpfe getrennt.

Triumphierend ergriff der Pole das Haupt des Erschlagenen und schwang sich damit auf sein Roß.

Da erscholl in seiner Nähe ein Mark und Bein durchdringender Aufschrei und ein junger Edelknappe mit gesenktem Speer sprengte auf den verräterischen Polen los, doch dieser ahnend, daß es ihm gelte, jagte in wilder Flucht um die Oberschlesier herum, bis er den furchtsamen Herzog Miecislaus erreichte, der sich in der Mitte der Oberschlesier verborgen hielt.

„Fliehet!“ rief der Pole dem feigen Feldherrn zu. „Alles ist verloren, die Deutschen haben euch verraten!“

Miecislaus, diese gemeine Lüge als willkommenen Vorwand zur langersehnten Flucht gebrauchend, gebot selbst seinen Scharen den schleunigen Rückzug und spornte dann, um vor allem anderen sein eigenes teueres Leben zu retten, sein edles

Digitized by Google

Roß zum gestreckten Laufe an, als ob er, mindestens auf der Flucht vor seinen fliehenden Kriegern herjagend, den Ehrennamen „Herzog" behaupten wolle.

Weit vor ihm sprengte der polnische Verräter, von dem deutschen Edelknappen, der ihn nicht aus den Augen ließ, grimmig verfolgt.

VII.

Während so des Kriegsglücks blutgefüllte Schalen zwischen den kämpfenden Völkern auf- und niederschwankten, stand Batu Chan hinter seinem Kriegshaufen und beobachtete das wechselnde Geschick des Kampfes, von Zeit zu Zeit seine Befehle an die auf- und abreitenden Feldherrn und Kommandanten erteilend.

Da sprengte ein polnischer Reiter, zum Zeichen, daß er nicht als Feind komme, ein weißes Tuch schwingend, auf Batu zu.

„Ah! Zahorsky, der Pole!" rief Batu Chan überrascht aus. „Deine Verräterei an den Christen ist vortrefflich gelungen, schon fliehen sie vor meinen Scharen und wenn mir ferner die Götter günstig bleiben, erhoffe ich den Sieg für uns. Du aber sollst für die mir geleisteten Dienste einen fürstlichen Lohn erhalten."

„Du bist gar zu gnädig zu mir, hoher Herr!" entgegnete, sich demütig vor Batu zur Erde neigend, daß seine Stirne den Boden berührte, Zahorsky, dann fuhr er fort, indem er das Haupt des Ritters Hans von Friedeberg vor den Tartarenfürsten hinlegte: „Zum Beweise, daß ich auch für dich gekämpft und den jungen Gemahl der schönen Hulda aus der Welt geschafft habe, bringe ich dir hier das Haupt des von mir erschlagenen Ritters Hans von Friedeberg."

Das grimmige Gesicht Batus verzog sich zu einem gräßlichem Lachen beim Anblicke des blutenden Hauptes und er stieß dasselbe mit dem Fuße fort, daß es den Abhang hinabkollerte, dann wandte er sich mit verächtlichem Stolze an den Polen: „Mag die Triebfeder deiner Handlungen sein, welche

Digitized by Google

sie wolle, ich werde durch dich meine entflohene Braut wieder zurückerhalten und sie zu meiner Gemahlin machen können; dann ist der Zweck meines Aufenthaltes in diesem Lande erfüllt."

Wieder öffnete Batu seine, nebenan auf einem Wagen befindliche Truhe, aus welcher der Glanz des Goldes schimmerte und sprach zu Paul Zahorsky: „Hier nimm soviel Gold als du tragen kannst, Pole, es ist dein wohlverdienter Lohn!"

Zahorsky, von der Habgier übermannt, füllte die Taschen seiner Kleidung und seinen auf den Rücken des Rosses geschnallten Mantelsack mit blinkenden Goldstücken und schwor einen feierlichen Eid, daß er sobald als möglich auch Hulda in Batus Arme liefern werde. Dann bestieg er wieder sein Pferd, um auf einem Umwege das blutgetränkte, mit Leichen übersäte Schlachtfeld zu verlassen, wo der Kampf noch unausgesetzt fürchterlich tobte.

VIII.

In gestrecktem Galopp flog Paul Zahorsky dem in einiger Entfernung sich wie eine dunkle Wand hinziehenden Wald zu, um sich und seinen goldenen Schatz in Sicherheit zu bringen, dabei bemerkte er nicht, daß ein anderer Reiter auf keuchendem Rosse hinter ihm herjagte wie die Rache und der Tod.

Am Waldessaume stieg Zahorsky ab und führte das Pferd am Zügel, da er sich schon außerhalb des Bereiches des Schlachtfeldes in ziemlicher Entfernung von den Kämpfenden befand und der dumpfe Schall der aufschlagenden Schwerter, das Schlachtgebrüll der Kämpfer und das Heulen und Winseln der Verwundeten nur undeutlich an sein Ohr schlug.

Da vernahm Zahorsky den Hufschlag eines Rosses hinter sich und bemerkte den ihn verfolgenden Edelknappen, der mit eingelegter Lanze in tollem Ritte auf ihn zu kam.

„Ha, junger Fant!" schrie der Pole, „du hast es auf mich abgesehen, komm nur näher, damit ich dich zur Hölle schicke!"

Digitized by Google

Blitzschnell saß Zahorsky zu Pferde und zog sein Schwert. Mit einem Schlage schlug er die nach seiner Brust gerichtete Lanze des Edelknechts zur Seite und im Nu hatte er diesen an den Schultern gepackt, um ihn vom Rosse zu reißen.

„Himmel hilf!" seufzte leise der Edelknappe, sich mit erschöpfter Kraft verteidigend.

Da strauchelte das überjagte Pferd des Polen und stürzte samt dem Reiter zu Boden, den Gegner, den er wie mit Geierkrallen gefaßt hielt, mit sich niederreißend.

Rasch wollte Zahorsky wieder aufspringen, aber er vermochte es nicht, sein rechter Fuß war ihm beim Sturze gebrochen.

Mit einem jähen Rucke riß sich der Edelknecht von dem Polen los und schleuderte das diesem entfallene Schwert zur Seite.

„Nun bist du unschädlich gemacht, elender Mörder meines Gatten und in meiner Gewalt!" rief der Edelknappe und öffnete seine bisher geschlossene Sturmhaube.

„Ha, meine Ahnung, Hulda!" stammelte der Überwundene und sein schmerzverzerrtes Gesicht überzog Leichenblässe. „Habt Erbarmen, Hulda!" flehte er.

„Hast du auch Erbarmen gehabt, als du vorhin meinen Gatten erschlugst? Hast du Erbarmen gehabt mit den hunderten tapferer Streiter, die nun als Opfer deines Verrates diese blutgetränkte Erde als Leichen bedecken? Bösewicht, die Stunde der Vergeltung ist rasch für dich gekommen! O, es gibt eine ewige Vergeltung! Bete zu Gott um Erbarmen und bereue deine Laster, bereue all das Elend, den Tod und die Tränen, welche du verschuldet und über dieses unglückliche Land gebracht hast!" rief das schöne Weib, das in der männlichen Waffentracht mit dem hochgeschwungenen Schwerte gleich einem Racheengel vor ihm stand.

„Ich kann und mag nicht beten!" erwiderte trotzig der Pole.

„Bete!" wiederholte Hulda mit sanfter Stimme. „Ich will deine Seele nicht verderben. Vielleicht reicht ein kurzes,

Digitized by Google

reuiges Gedenken an das tausendfache Elend, das deine Bosheit geschaffen hin, dir einst der Gnade Pforte zu öffnen."

Da riß plötzlich der Böswicht seinen Dolch aus dem Gürtel, um ihn nach Huldas Brust zu schleudern, in der Wut hatte er sich aufzurichten versucht, stürzte aber vornüber und der spitze, blanke, scharfgeschliffene Stahl drang ihm tief in die eigene Brust, der alsbald ein roter Blutstrahl entquoll.

„Dich hat das Gottesgericht furchtbar rasch ereilt, Unglückseliger! Gott sei deiner armen Seele gnädig," sagte Hulda.

Rasch entfloh das Leben mit dem Blutstrom aus Paul Zahorskys Körper. Ein Zucken und Zittern bewegte seine Glieder, noch ein langer, röchelnder Atemzug und der verräterische Pole war eine Leiche. — Hulda schwang sich auf ihren treuen Zelter und sprengte nach dem Schlachtgetümmel des Kriegsschauplatzes zurück, wo die blutenden Würfel der Entscheidung noch immer nicht gefallen waren.

IX.

Mit beispielloser Tapferkeit hatte sich unterdessen das Christenheer mit den Heiden gemessen, an seinen dichtgeschlossenen, gepanzerten Reihen war die Macht der feindlichen Horden gebrochen.

Heulend zerstoben sie nach allen Seiten und herab von den Hügeln donnerten nun die Geschwader der schweren, deutschen Reiterei, den Feind verfolgend und alles vor sich niederwerfend. Bald löste sich die Schlachtordnung der Tartaren zu einem wilden, bunten Durcheinander auf und die einzelnen Heereshaufen zogen sich in regelloser Flucht zurück.

Der deutschen Ritter und Reisigen Lanzen und Schwer schlugen bald durch den Tartarenhaufen eine gerade, breite blutige Gasse bis zu der Nachhut, wo der grause Batu Chan vor seinen Nironen hielt.

„Gott mit uns!" rief Herzog Heinrich und sprengte mit erhobenem Schwerte auf den tartarischen Feldherrn zu.

Dieser rührte sich nicht vom Flecke, sondern gab mit seinem Säbel ein rasches Zeichen und hinter ihm erhob sich

Digitized by Google

eine scheußliche Riesengestalt, der Flammen und stinkender Rauch aus dem weitgeöffneten Munde entquollen.

Entsetzt vor dem dampfenden Ungeheuer machten die christlichen Geschwader halt. Jetzt öffneten sich die Vorderreihen der Nironen und wunderliche, den Christen unbekannte, schlangenförmige Gestalten, auf Gerüsten liegend, wurden sichtbar, die ihre greulichen Rachen gegen das Christenheer aufsperrten. Bald blitzten kleine Flammen aus den Ungeheuern und mit Donnerkrachen brachen plötzlich furchtbare Flammengarben aus den Schlünden hervor, die mit Rauchwolken vermengt, die Christen zu verbrennen drohten.

Das Entsetzen unter den Christen wurde allgemein und man wendete sich schleunigst zur Flucht

Mit gräßlichem Jauchzen und Heulen fielen die Heiden über die in Verwirrung geratenen Christen her und richteten unter ihnen ein gräßliches Blutbad an.

Herzog Heinrich, Sobislaus und Popo von Osterna fielen nacheinander in dem schrecklichen Kampfgetümmel und als sich an diesem blutigen Tage die Sonne dem Untergange zuneigte, beschien sie dreißigtausend gefallene christliche Streiter und unzählbare erschlagene Tartaren. Das Christenheer war unterlegen und die Tartaren hatten gesiegt, aber es war ein trauriger Sieg, den Batu Chan erfochten, er hatte ihn mehr als die Hälfte seiner Krieger gekostet.

X.

Die Nacht hatte ihre dunklen Fittiche über das Schlachtfeld gebreitet. Aus den Ausdünstungen des blutüberströmten Erdbodens erhoben sich giftige, stinkende Nebel durch die der Mond mit bleichem Scheine schimmerte.

Am Horizont flammten noch einzelne Feuersäulen des zerstörten Liegnitz auf und näher loderten in hellen Flammen einige in Brand gesteckte Ortschaften. Krähen- und Rabenschwärme flatterten über den unzähligen Leichen, welche an manchen Stellen zu großen Haufen aufgeschichtet lagen.

Digitized by Google

Da und dort erschollen durch die Dunkelheit die Schmerzensschreie der Schwerverwundeten und das dumpfe Röcheln der Sterbenden.

Vor dem Zelte des Oberfeldherrn türmte sich ein Hügel von Säcken auf, die mit den abgeschnittenen Ohren gefallener Christen gefüllt waren und als Siegeszeichen vom Kampfplatze mitgenommen werden sollten.

Drinnen im Zelte aus dickem Filz saßen Batu Chan und Peta Chan nebst den hervorragendsten Führern der Tartaren und beratschlagten darüber, ob es nicht schließlich das Vorteilhafteste wäre, alle Einwohner Schlesiens mit Feuer und Schwert zu vertilgen und das Land in eine Wüstenei zu verwandeln.

Batu selbst war dieser Meinung, während Peta auseinandersetzte, daß eine bevölkerte Provinz dem Sieger immer mehr Nutzen bringe.

Da trat staubbedeckt und schweißtriefend vom langen rastlosen Ritte ein Eilbote in das Zelt, einen Befehl des Groß-Chans Oktai überbringend, der damals über China herrschte.

Batu riß die seidene Umhüllung von dem Schreiben und las. Nachdem er dasselbe zusammengefaltet hatte, runzelte er die Stirne und sprach zu den Umstehenden: „Mein Oheim bedarf meiner zur Aufrechthaltung seines neuen Thrones und ruft mich mitten aus meiner Siegeslaufbahn zurück. Aber drei Tage will und kann ich noch hier bleiben und ich will sie zu Taten benutzen, daß die Christenhunde noch nach tausend Jahren von Batu Chan reden werden. Morgen wollen wir das Schloß des Schlesierfürsten stürmen. Geht und treffet dazu eure Anstalten."

Die Feldherrn beugten ihre Kniee vor Batu Chan und verließen das Zelt. Er allein blieb zurück und blickte triumphierend auf Herzog Heinrichs blutbeflecktes Haupt, das als Trophäe eines unrühmlichen Sieges, im Zelte auf einer Lanze stak.

War es Spuck oder Sinnestäuschung, es kam ihm vor, als ob der Kopf das offenstehende, verglaste Auge drohend auf ihn richtete; scheu trat Batu zur Seite und schlich hinaus aus dem Zelt.

Digitized by Google

Langsam schritt er über das Schlachtfeld an Leichenhaufen vorüber und blieb endlich an der Stelle wo Herzog Heinrich gefallen war, an einem Walle erschlagener Tartaren stehen.

Länge stand er schweigend da, und die kleinen schwarzen Augen schossen Blitze über das unübersehbare Leichenfeld das von Tausenden gefallener Heiden als Sühnopfer der christlichen Toten bedeckt wurde.

„Noch ein solcher Sieg und ich wäre verloren," grollte er vor sich hin, prallte aber im nächsten Augenblick erschrocken zurück und Entsetzen packte ihn, dicht vor ihm erhob sich mitten aus den Leichen eine blutige Frauengestalt, die Rechte drohend nach ihm ausgestreckt.

Hastig riß Batu seinen Säbel aus der Scheide, da fiel zwischen zerrissenem Gewölk hindurch ein heller Mondstrahl auf das Gesicht der Gestalt und mit dem gellenden Ausrufe: „Hulda, schöne Christin, meine Braut!" sprang der Tartare auf die Erscheinung zu.

Diese aber winkte ihm mit der Hand zurück zu bleiben und sprach mit feierlich ernster Stimme: „Die Toten gehören dir nicht mehr, Batu, mein Dasein auf dieser Erde dauert nur noch wenige Minuten. Du hast dieses arme Land rechtlos verheert, tausende seiner unschuldigen Bewohner und Zehntausende deiner eigenen Untertanen deiner ungerechten Rache geopfert. Mißbrauche nicht länger die Langmut des Himmels, denn all das unschuldig vergossene Blut ruft um Sühne. Fliehe von hier und gib Schlesien den Frieden wieder. Der Todesengel wartet schon, um mich hinüber zu geleiten ins bessere Jenseits, wohin mir mein Gatte schon vorausgegangen."

Mit einem tiefen Seufzer sank Huldas Gestalt unter die Leichen zurück.

Batu beugte sich über sie und sah in ihr im Tode brechendes Auge, zum letzten Male hob sich ihre von einem Pfeile durchbohrte Brust, noch ein kurzes schmerzliches Stöhnen kam über ihre Lippen und die junge Herrin von Friedeberg gehörte zu den Toten.

Digitized by Google

Wie von Höllenfurien gepeitscht, vor Schmerz und Entsetzen heulend, floh Batu Chan nach seinem Zelte zurück und befahl seinen Dienern, von Grausen geschüttelt, die Nacht über bei ihm zu wachen.

Batu Chan gab am anderen Morgen den Sturm auf die Burg Crossen, wohin sich die herzogliche Familie geflüchtet hatte, auf und zog mit einem Teile der Armee nach Ungarn zurück, um von dort aus seinen Weg nach Asien fortzusetzen.

Peta Chan blieb mit seinen Scharen in Schlesien und versuchte nach Böhmen vorzudringen, aber die klugen Vorkehrungen König Wenzels hinderten ihn daran. So wandte er sich, sengend plündernd und mordend durch Schlesien ziehend, dem Mährerland zu.

König Wenzel von Böhmen eilte den bedrängten Mährern zu Hilfe und schickte einen seiner besten Feldherrn, Jaroslaus von Sternberg, mit einem kriegstüchtigen, größtenteils aus deutschen Streitern bestehenden Heere nach Olmütz, wohin die Tartaren ihren Zug gerichtet hatten, um die Stadt zu erobern. Kaum hatte Jaroslaus von Sternberg Olmütz besetzt, so kamen auch schon die Tartaren und begannen den Sturm auf die Stadt, wurden aber mit großen Verlusten zurückgeschlagen. Peta schloß nun Olmütz von allen Seiten ein, um es durch Hunger zur Übergabe zu zwingen.

Da wagte Jaroslaus einen nächtlichen Ausfall und überfiel die Tartaren im Schlafe. Das Heidenheer wurde völlig geschlagen und erlitt ungeheure Verluste, auch ihr Heerführer Peta fiel, und der Rest der Tartaren zog sich nach Ungarn zurück.

Zu den zahlreichen Schlössern und Burgen, welche die Tartaren auf ihrem Vernichtungszuge durch Schlesien zerstört hatten, gehörte auch die Burg Friedeberg.

Digitized by Google

Ein volles Jahrhundert blieb sie eine Ruine, bis sie um die Mitte des 14. Jahrhunderts durch die Brüder von Haugwitz wieder aufgebaut wurde, die dort ihr Raubritterunwesen trieben.

Später kam die Burg in den Besitz der Bischöfe von Breslau. Nach vielen wechselvollen Schicksalen wurde Burg und Stadt Friedeberg im Jahre 1657 von einer Feuersbrunst zerstört. Die Burg wurde nicht mehr aufgebaut und an ihrer Stelle eine Bierbrauerei errichtet, welche aber später wieder aufgelassen wurde.

Der Bischof von Breslau schenkte im Jahre 1805 der Stadtgemeinde den Platz zum Baue einer Kirche, bei welcher der Turm der ehemaligen Ritterburg den heutigen Kirchturm bildet.

Digitized by Google

Schlußwort.

Wieder einmal hatte sich uns die Pforte der Vergangenheit geöffnet und wir wandelten zusammen, verehrter Leser, liebenswürdige Leserin im Geiste durch das Wunderland der Sage und Geschichte unserer Gebirgsheimat.

Wir glauben in die Unermeßlichkeit längst entschwundener Zeiten zu sehen, die Geisterstimmen jener zu hören, die schon vor Jahrhunderten vom nie rastenden Zeitrade zermalmt und zerstäubt, der Erde ihren Tribut gezahlt, schon hinübergegangen sind ins Schattenreich der geheimnisvollen Ewigkeit.

Epheu umrankt altes, morsches, moosüberwachsenes Gemäuer mit Löchern und blitzähnlichen Rissen, wie ein jugendlicher Kranz das silberhaarige Haupt eines Greises und darüber wölbt sich der dunkle Nachthimmel mit dem Strahlenglanz ferner in unendlichen Räumen schwebender Welten, oder des Mondes bleicher Lichtschimmer rieselt an verödeten Ruinen nieder und erhellt in schweigsamer Mitternachtstunde die Stätten,

Digitized by Google

wo sich einst ereignisreiche Kapitel der Geschichte unserer Heimat, unseres Volkes abspielten.

Tausende Werke für Unterhaltung und Belehrung erscheinen jährlich auf dem Büchermarkt, jedoch wird jedem der seine Heimat liebt und gerne deren Sagen und Geschichten kennen lernt, ein kleines bescheidenes Bändchen, was von der Heimat erzählt, mehr Freude und Vergnügen bereiten, als ein Prachtband kalter freudloser Lektüre.

Digitized by Google

W. Krommer

Verlagsbuchhandlung, Freudenthal, österr. Schlesien.

J. Lowags Gesammelte Schriften.

Altvater-Sagen

von J. Lowag.

Erster Band. — Zweite Auflage. — 22 Erzählungen vom Schutzgeiste des Sudetengebirges „Altvater."

Preis: broschiert K 1·60 = M. 1·40, geb. K 2·10 = M. 1·90.
Bei direktem Bezuge broschiert 10 h, geb. 20 h Porto.

Schlesische

Volks- und Bergmanns-Sagen

von J. Lowag.

Zweiter Band. — Erste Auflage. — 22 Erzählungen aus dem Schwarzoppatale, der Zeit des Mittelalters, der Schweden- und Religionskriege.

Preis: broschiert K 1·60 = M. 1·40, geb. K 2·10 = M. 1·90.
Bei direktem Bezuge broschiert 10 h, geb. 20 h Porto.

Gobler Geschichtla

von Alois F. Lowag.

1. Auflage. — 20 humoristische Erzählungen aus dem Altvatergebirge in südschlesischer und nordmährischer Mundart.

Preis: K 2·— = M. 1·70. Bei direktem Bezuge 20 h Porto.

Aus Österreichisch-Schlesien

Gedichte in schlesischer Mundart von Hans Maschke.

Preis: brosch. K 1·20 = M. 1·—, Prachtband K 2 = M. 1·70.
Bei direktem Bezuge 10 h Porto.

Digitized by Google

W. Krommer

Verlagsbuchhandlung, **Freudenthal**, österr. Schlesien.

J. Lowags Gesammelte Schriften.

Dritter Band.

Illustr. Führer durch das Sudetengebirge

dessen Kurorte, Heilanstalten und Sommerfrischen, mit besonderer Berücksichtigung des Bades Karlsbrunn.

Mit einer zweifärbigen Wegekarte.

Dieser Führer, welcher auf das sorgfältigste zusammengestellt und mit einer vorzüglichen Karte versehen ist, hat sich mit einem Schlage die Beliebtheit des reisenden Publikums erworben, da derselbe trotz seines reichen Materials äußerst billig im Preise ist. Zahlreiche Illustrationen geben dem Werke besonderen Wert.

Preis: K 1·70 = M. 1·50. Die Karte allein 40 h = 35 Pf.

Durch sämtliche Buchhandlungen zu beziehen oder direkt.

Bei direkter Zusendung 10 h Porto.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

23/11 4

Digitized by Google

26276.7.12
Sagen und geschichten aus dem Altva
Widener Library 003480655
3 2044 089 083 927

Buchdruckerei W. Krommer, Freudenthal.

Digitized by Google